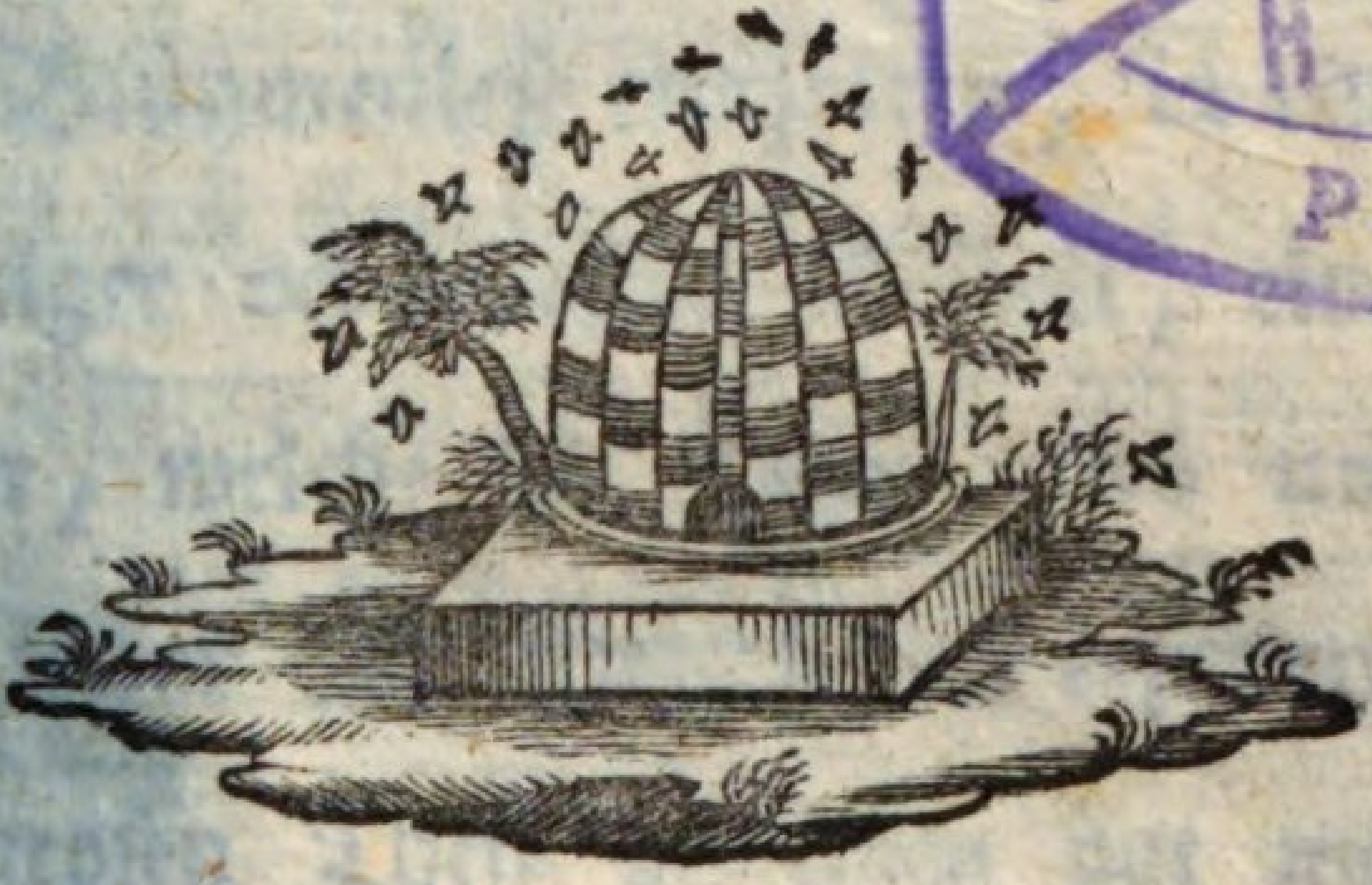
Karl Wilhelm Ramlers

Lyrische Blumenlese,

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau



VI. VII. VIII. und IX. Buch.

Mit allerhöchst=gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1780.

Vorbericht.

Diese vier letzten Bücher der lyrischen Bluhmenlese enthalten, in einer mehr oder weniger veränderten Gestalt, einen Theil der Lieder, welche im Jahr 1766 unter dem Titel: Lieder der Deutschen erschienen sind. Einen grosen Theil derselben hat man hier gänzlich verworfen und mit neuen Liedern ersetzt. Dieses ist nicht darum geschehen, weil die verworfenen schlecht waren, sondern weil einige darunter in einer auserlesenen Sammlung epigrammatischer Gedichte einen noch bessern Platz verdienten, als in einer Sammlung lyrischer Gedichte; und weil andere, die zum Theil von meinen besten

 Freun-

Freunden herrühren, nicht von einer so vorzüglichen Schönheit waren, daß sie sich unter auserlesenen Liedern besonders ausgezeichnet hätten, ob sie gleich unter Liedern der Deutschen ihren Platz behaupten konnten.

Was die Aenderungen selbst betrifft, welche theils die Verfasser, theils der Herausgeber mit diesen Liedern vorgenommen haben, so sind sie von der Art, daß dem Liede sein Eigenthümliches dadurch nicht genommen ist. Und sollte man einmal eine Stelle weggestrichen oder geändert haben, die nach dem Geschmacke irgend eines Liebhabers gewesen seyn möchte, so ist der Verlust leicht zu ersetzen. Es verhält sich mit veränderten Werken der Dichter anders, als mit veränderten Werken der Mahler. Wer in einem alten Gemählde vieles auslöscht, und etwas neues hinzuthut,

der

der vertilgt gewisser massen das vorige Gemählde und setzt ein anderes an dessen Stelle. Die alten Lesearten unsrer gesammelten Lieder hingegen werden durch diese Blumenlese nicht im geringsten vertilgt; man findet sie noch immer in den Werken ihrer ersten Verfasser, oder in den grösern Sammlungen, aus welchen sie genommen sind, und behält hiebey eine eben so freye Wahl, als bey den griechischen Fabeln des Aesopus, die man oft auf dreyerley Weise erzählt findet.

Ich habe mich aber überhaupt in Acht genommen solche Lieder zu wählen, deren Eigenthümliches man mehr für eine Ausschweifung des Dichters, als für eine wahre Schönheit zu halten Ursach hat. Was aber einen geringen Sprachfehler, der uns oft von unserer Provinz anklebt, oder eine zu harte Wort-

fügung, oder einen Uebelklang, oder einen unbestimmten, weniger natürlichen, weniger angemessenen Ausdruck, oder eine gezwungene Verbindung unter den Gedanken, oder einen kleinen Widerspruch mit einem der vorhergehenden Gedanken, oder einen zu leeren Vers, oder einen solchen betrifft, den allein der Reim hervorgebracht hat, so weiß man wohl, daß dieses das Eigenthümliche eines guten Dichters gar nicht ausmacht, sondern blos der Eilfertigkeit zuzuschreiben ist.

Für einen grosen Theil der Leser ist die Feile in der That ein unnüzes Werkzeug. Mancher liest ein Gedicht mit Vergnügen, ohne darauf zu merken, ob der Dichter seine Gedanken allezeit innig verbunden, oder zuweilen blos durch Redensarten an einander gekettet hat; ob ihm Ausdrücke entfallen sind,

die der geschilderten Leidenschaft nicht zukommen, die dem Stande, dem Alter, dem Geschlecht der redenden Person zu wenig angemessen, oder auch für die Gattung des Gedichts bald zu hoch, bald zu niedrig sind; ob er einiger vortrefflicher Verse wegen sich eben so viele matte oder unnütze erlaubt hat; ob er die Gedanken, die er im Sinne hatte, wirklich ausgedrückt hat, oder ob sie nur aus dem Zusammenhange zu errathen und zu berichtigen sind; ob er etwas selbst erfunden, das heißt mehrentheils, ob er etwas durch eine neue Einkleidung, einen neuen Zusatz, sich zu eigen gemacht, oder ob er es blos wiederholt und wörtlich nachgeschrieben hat.

Ein Leser, der alles dieses nicht untersucht, kann übrigens ein sehr vernünftiger Mann seyn, er kann sogar die Regeln des

Schönen in einer andern Kunst, die besten Wahrheiten in einer andern Wissenschaft vollkommen inne haben: weil er sich aber nicht lange genug oder vielleicht gar nicht mit den Regeln der Poesie bekannt gemacht hat, und ein Gedicht nur darum in die Hand nimmt, sich auf einige Zeit von anderer Arbeit zu erholen, so ist er zufrieden, wenn sein Ohr nur durch den Sylbenfall der Verse vergnügt, seine Einbildungskraft durch einige wohlgetroffene Bilder ergetzt, seine Wissensbegierde durch einzelne gelehrte Anspielungen befriedigt, und sein Verstand durch gewisse nicht alltägliche Wahrheiten aufs neue genährt worden ist. In

die ihn ermüdende Prüfung der Grade des Schönen, in die Untersuchung des schicklichern oder unschicklichern Gebrauchs alter, neuer, fremder, verblümter Wörter und Redensarten sich einzulassen, hat er weder Zeit noch Neigung. Ist ein solches Gedicht ein Lied, das sich zugleich besser, als ein anderes, nach demjenigen Ebenmasse bequemt, welches zu der immer wiederkehrenden Melodie erfodert wird, so wählt es ein Komponist, der seinen Vortheil in Acht nimmt, weit lieber, als ein anderes, welches ein guter Dichter oder Richter der Dichtkunst vorgezogen hätte. Der Komponist pflegt ein Lied voll gewöhnlicher und mit

den gewöhnlichsten Worten ausgedrückter Gedanken, worin aber die bedeutendsten Worte an gleichen Stellen stehen, worin bequeme symmetrische Einschnitte und gute Vokale vorkommen, als eine leere Leinwand anzusehen, worauf er die vorzügliche Geschicklichkeit hat, die allerschmeichelhaftesten und rührendsten Gemählde zu tragen. Auch die meisten Sänger und Spieler seiner Stücke untersuchen weder den Grundriß, noch die poetischen Farben eines solchen Liedes. Wenn der reizende Ausdruck des Musikers ihr Ohr vergnügt und angenehme Empfindungen in ihnen erregt, so sind sie mit dem Poeten ganz wohl zufrieden.

Bey einem lyrischen Gedichte, welches oft nichts als einen artigen Einfall enthält, muß allerdings die feinste Feile gebraucht werden: ohne einen sorgfältigen Auspuß würde es allzuviel von seinem Werthe verliehren; allein die genaueste Ausfeilung aller kleinen Theile macht den ganzen Werth eines solchen Gedichtes nicht aus. So wie es Gebäude giebt, woran die einzelnen Theile vollkommen ausgearbeitet sind, und wo doch das Ganze unschicklich zusammengesetzt ist, so giebt es auch Lieder, deren einzelne Verse aus den ausgesuchtesten Redensarten bestehen, deren Sprache das glückliche und seltene Mittel zwischen dem

hohen und oft übertriebenen, und zwischen dem leichten und oft zu gemeinen Ausdruck hält, worinn alle Zeilen Ebenmaß und Wohlklang haben, worinn kein harter Zusammenstoß der Mitlauter, keine gähnende Oeffnung zusammentreffender Selbstlauter das Ohr beleidigt, wo sogar fast jeder Vers einen artigen Gedanken enthält, und wo doch das Ganze aus mehr als Einer Ursache fehlerhaft ist. An solche Lieder darf man sich mit keiner Feile wagen, sie müssen völlig umgeschmelzt werden; ausgefeilt sind sie bis zum Uebermaß. Wer hier Lücken zwischen den Gedanken ausfüllen, üppige Zierathen wegnehmen, einen Widerspruch heben, einen angemessenen Ausdruck anbringen wollte, der würde doch schwerlich einen

schönern Vers, eine zierlichere Redensart hinsetzen können. Welches kein Wunder ist, weil der Poet blos nach dem an sich selbst schönen Gedanken oder zierlichen Ausdrucke getrachtet hatte, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieses alles am rechten Orte stehe. Es giebt gewisse harte aber starke Verse, voll wahrer, groser, mannichfaltiger Gedanken, voll natürlich ausgedrückter Empfindungen, welche, wenn das Ganze dabey nicht aus den Augen gesetzt ist, über den Tadel der Kunstrichter erhaben und einem denkenden Kopfe weit angenehmer sind, als solche Gedichte, welche, so ausgearbeitet sie auch sind, uns immer mit einerley verzuckerten und ambrirten Sachen vergnügen wollen. Ja,

wenn jene kraftvollen Gedichte auch kein vollkommenes Ganzes ausmachten, so würden wir sie doch solchen Gedichten vorziehen, die zwar eine regelmäßige Anlage haben, worinn aber nicht genug für den Geist und das Herz enthalten ist.

In dieser Sammlung hat man so wohl auf das Ganze als auf die einzelnen Theile gesehen, und ungeachtet die meisten dieser Lieder von der leichtesten Gattung sind, welche nicht sehr genährt seyn darf, so hat man doch kein Lied aufgenommen, welches leer an Gedanken wäre.

Weil nichts angenehmer ist, als die Mannichfaltigkeit, so hat man von allen

Arten der Lieder einige zusammen gelesen, ohne gleichwohl alles Gute unserer Poeten erschöpft zu haben. Manche vortreffliche lyrische Poesien gehörten nicht in unsere Sammlung, weil sie nicht von gemeinnützigem Innhalt, auch zum Singen nicht im geringsten bestimmt waren. Andere, womit wir unsere Sammlung gern bereichert hätten, bedurften, um wahre Meisterstücke zu werden, noch eines vollkommenern Plans, welchen aber hineinzulegen so schwer zu seyn schien, daß diese Arbeit weit mehr gekostet haben würde, als die Erfindung und Ausarbeitung ganz neuer Stücke: eine Ursache,

die vielleicht ihre Verfasser schon längst bewogen hatte, die Hand von ihnen abzuziehen. Doch haben wir ein Paar Stücke gewählt, deren unvergleichliche Farbengebung (mit den Mahlern zu reden) die minder vollkommene Zusammensetzung reichlich vergütete. Auch haben wir noch einige von solchen Liederchen beybehalten, welche die Gränze zwischen dem epigrammatischen und lyrischen Gedicht ausmachen, eine Mittelgattung, wovon in den Französischen Liedersammlungen ein groser Vorrath anzutreffen ist.

Eben so haben wir auch einige Stücke gewählt, wovon wir nicht wünschten, daß

unsre Poeten sie uns in solcher Menge liefern möchten, als die Wälschen, die Franzosen, und einige unserer ältern deutschen Dichter gethan haben: ich meyne diejenigen, deren größte Schönheit oft in der Anordnung und Wiederholung der Reime, der Worte, der Zeilen besteht: dergleichen ist das Triolett, das Sonnett, das Ringelgedicht (Rondeau) und diejenige Balade, die blos in zwey Reimen verfaßt und mit einer Zueignungsstrophe beschlossen wird. Die Lieder, deren Strophen sich allezeit mit einerley Verse schliessen, und die zum Singen sehr bequem sind, haben wir in grösserer Anzahl

zahl aufgenommen. Auch fehlt es unserer Sammlung nicht an einem und dem andern Liebesliede im Geschmack unsrer alten Minnesinger, 'und an charakteristischen Liedern, die im Namen einer Nonne, eines Wilden, und anderer Personen gedichtet sind. Der Lieder nicht zu gedenken, die man arkadischen Schäfern und Schäferinnen in den Mund legt. Schäferstücke haben sich bereits das Vorrecht erworben, eine besondere Dichtungsart auszumachen, weil sie der poetischen Verschönerung am allerfähigsten sind, und uns einen Stand abschildern, welcher den Menschen der natürlichste und angenehmste

sie ist, einen Stand, worinn Gleichheit, Ruhe, Zufriedenheit, unverdorbene Sitten und eine zwanglose Liebe herrschen.

Zu den charakteristischen Liedern können wir auch diejenigen rechnen, die seit einiger Zeit mit Fleiß für den allergrößten Haufen und mehrentheils im Namen desselben gemacht worden sind. Von diesen konnten wir nicht viele in eine Blumenlese aufnehmen, die wir eigentlich nicht für den allergrößten Haufen unternommen hatten. Unsre meisten Bewohner der Städte und Dörfer, so gute Menschen sie in anderer Betrachtung

sind, lieben in der That kein einziges Werk der Kunst von ganzem Herzen, wenn es nicht von einer gewissen Mittelmäßigkeit ist, man möchte sagen, wenn es nicht so beschaffen ist, daß sie es selbst zur Noth eben so gut hätten machen können. Was die bildenden Künstler für das schlechteste unter den Kunstwerken halten, ist diesen das liebste. Sollte ein Dichter, der Muße und Geschicklichkeit besitzt, eine auserlesene Anzahl von Menschen von Zeitalter zu Zeitalter mit wahren Meisterstücken zu vergnügen, sollte sich dieser wohl aus freyer Wahl damit abgeben, nach dem schlechten Geschmacke der meisten zu arbeiten?

ten? Das zahlreiche Volk, welches gebohren ist, die Früchte der wohlthätigen Erde zu geniessen, findet zu allen Zeiten unter sich selbst witzige Köpfe, die es mit Reimlein auf das feine Liebchen und auch mit Mordgeschichten und Gespensterhistörchen versorgen, ohne daß Dichter von feinerm Geschmack es nöthig hätten, ihre Arbeiten ihm zu Gefallen herabzusetzen. Auch gelingt es ihnen selten damit; es entwischen ihnen fast immer poetische Redensarten, die diesen unpoetischen Köpfen viel zu hoch sind. Diejenigen unter dem Volke, die Zeit und Vermögen genug haben, werden gewiß Fleiß anwenden, ihren

Geist zu erheben und zu verbessern, wenn sie an den schönen Künsten Antheil nehmen wollen, die schönen Künste aber müssen sich nicht freywillig erniedrigen und verschlechten. Mancher Dichter kömmt dadurch in den Verdacht, als ob er nicht mehr im Stande sey, etwas vollkommenes zu liefern, und daher vorgebe, er habe mit gutem Vorbedacht für das gemeine Volk arbeiten wollen. Wer indessen von verdrießlichen Amtsgeschäfften sich zu erholen dergleichen Werke verfertigen will, die ihn nicht in grose Unkosten setzen, der wird in dem Beyfall der Menge, und zwar der Menge von allen Ständen, auf einige

Zeit seine Belohnung finden. Ein wirklicher Meister in dieser Art der Gesänge begnüge sich mit dieser guten Aufnahme, ohne der Welt und seinen Zunftgenossen beweisen zu wollen, daß man eigentlich so schreiben müsse. Männer von Geschmack und Einsicht, die einige von diesen Arbeiten, der Neuigkeit wegen, und als scherzhafte Nachbildungen der Denkungsart des gemeinen Volks, mit Vergnügen aufgenommen haben, würden sich durch die spitzfündigsten Beweise nicht hintergehen lassen; und die Lehrlinge der Musen, die alles Besondere, und zwar das fehlerhafte, weil es am leich-

testen zu erreichen ist, am ersten nachzuahmen pflegen, würden nur noch mehr gereizt werden, unser Deutschland, das seinem goldenen Alter schon nahe zu seyn schien, mit niedrigen Werken des Witzes zu überschwemmen. Ausländer, die unsre gesunde Vernunft und Gelehrsamkeit schätzen, unsre reiche und starke Sprache erlernen, mit unsern berühmtesten alten und neuen Schriftstellern bekannt sind, fragen oft, warum die Deutschen ihre Sprache noch härter machten, warum ihre Dichter die Poesie durch so viele Redensarten des gemeinen Volks aller Provinzen und aller Zeitalter zu erniedrigen suchten.

ten. Wollen wir unsern guten Ruf bey ihnen verliehren? wollen wir wieder in die Kindheit unsrer Dichtkunst zurückkehren?

Leicht muß man allerdings schreiben, wenn man Lieder verfertigen will, die den fröhlichen Gesang unter uns allgemein machen sollen. Auch enthält unsre Blumenlese einige, die selbst dem gemeinen Mann gefallen können, ungeachtet sie nicht in seiner niedrigen und fehlerhaften Sprache verfaßt sind.

Einige Wendungen der Volkssprache nachzuahmen, etwas von der Sprache ande-

rer Provinzen in die hochdeutsche Bücher-
sprache herüber zu nehmen, gute Wörter aus
der längst veralteten Sprache wieder hervor
zu ziehen, ist eines von den vielen Hülfs-
mitteln, die ein guter Dichter gebraucht, sei-
ner Sprache dadurch einen besondern An-
strich zu geben. Virgil bedient sich in sei-
nen Werken einiger Gräcismen, er gebraucht
ein altlateinisches Wort, oder eine Personen-
endung dieses Wortes aus den Zeiten des
Lukrez und Ennius, doch stopft er sein Ge-
dicht nicht voll damit; er weiß mehr als
Eine Art, die Dichtersprache von der Prose
zu entfernen. Man wird auch in unsrer

Blumenlese irgend ein Lied finden, worinn bald ein Wort aus der Sprache des Volks unsrer oder einer andern Provinz, bald ein Wort aus der Sprache des vorigen Jahrhunderts gebraucht ist; ein Lied, worinn einmal der Artikel vor einem Nennworte weggelassen, ein andermal das Pronomen eines Zeitworts unterdrückt worden ist: allein wir haben keines gewählt, wo die neue und übliche Sprache sich unter dem Rost der alten versteckt.

Was die Verfasser dieser Lieder betrifft, so will ich nur überhaupt anzeigen, daß fast

der

der sechste Theil der ganzen Sammlung von unserm vortrefflichen Ungenannten, dem Verfasser des Liedes Daphnens und Apolls Geschichte herrühret; daß Weisse, Hagedorn, Lessing, Gleim, Uz, Kleist, Ebert, Adolph und Elias Schlegel, Kretschmann, Bürger, Gotter, Blum, Schiebeler, Giseke, Zachariä die Verfasser der meisten übrigen, und daß einige einzelne Stücke von den beliebtesten Dichtern und Weltweisen unsers Vaterlandes entworfen sind. Alle Verfasser, deren in diesen neun Büchern mehr als neunzig sind, kennen wir selber nicht; einige wollen nicht genannt seyn, oder dieses

und jenes Lied nicht gemacht haben; und noch andere würden, wenn wir sie genannt hätten, vielleicht bey einigen ein kleines Vorurtheil wider unsre Blumenlese erweckt haben, weil man die eigenen Werke derselben hin und wieder nicht allzuwohl aufgenommen hat. Indessen sind die Lieder, die wir von ihnen gewählt haben, so beschaffen, daß sie oft mit den besten unsrer Sammlung um den Vorzug streiten: so daß man hoffen darf, diese Dichter werden ihre meisten jugendlichen Arbeiten bald selbst mißbilligen, und uns solche Meisterstücke liefern, als sie, nach einigen vortrefflichen Proben zu urtheilen,

len, bey gröserer Muße zu machen im Stande sind.

Geschrieben, Berlin, den 24. September, 1778.

Karl Wilhelm Ramler.

Sechstes Buch.

I.

Der Dichter an die Freude.

Freude, Göttinn meiner Jugend,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier schallen,
Noch der Nachwelt wohlgefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Musenfreundinn! Schwester Amors!
Glück der Welt! —
Denn was kann, beglückt zu leben,
Uns des Glückes Göttinn geben,
Was man nicht durch dich erhält?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich;
Dem, der keinen Schatz bewachet,

Sinnreich scherzt, und singt, und lachet,
Ist kein karger König gleich. —

Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
Neue Glut!
Neuen Liebreiz gieb den Schönen,
Heitre Weisheit Deutschlands Söhnen,
Und den Greisen junges Blut!

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!

II.

Der Tod.

Es eilt im wilden Kriege,
Der mit dem Tode droht,
Ein stolzer Held zum Siege:
Und findet seinen Tod.

Ein Kaufmann traut den Winden,
Und suchet Judisch Gold:
Er eilt, den Tod zu finden,
Den er doch nicht gewollt.

Was soll ich in den Schlachten,
Und was auf falscher Flut?
Mein Leben zu verachten,
Gebricht mir Stolz und Muth.

Des Lebens zu geniessen,
Ist der Natur Gebot.
Bey Bechern und bey Küssen
Erwart' ich meinen Tod.

III.

An die Laura.

Der schwühle Tag hat sich verloren,
Die Nacht ist hier:
O Laura! was dein Mund geschworen,
Das halte mir.

Sieh jenes Dach von Rebenblättern,
Wo niemand lauscht,
Wo du mit mir, vor allen Göttern,
Dein Herz vertauscht.

In diese Laube laß uns schleichen,
Die Venus schützt,
Auf der (für uns zum guten Zeichen!)
Ihr Vogel sitzt.

Dann blicke Luna nach uns beiden
Von ihrem Thron,
Und seufze bey so vielen Freuden:
Endymion!

IV.

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon! ich bin überwunden;
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden;
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, naß von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh und weinte, warf am Bach mich nieder;
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fliessen.

Das Pantheon.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;

Und der Ehre Heiligthum
Ist voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Ihn will ich begrüssen.

Bachus trinket am Altar
Mit vergnügten Mienen,
Und flicht Epheu durch sein Haar:
Diesem will ich dienen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold,
Ich entsag' euch beiden.
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

VI.

Die Versöhnung.

Damis und Phyllis.

Damis.

Als ich mir noch die süssen Küsse raubte,
Die Phyllis mir itzt unerwartet giebt,
Da hab ich sie mehr, als ich selber glaubte,
Mehr, als mich selbst, hab' ich sie da geliebt.

Phyllis.

Als Damis Herz für mich zuerst entbrannte,
War unser Glück dem Glück der Fürsten gleich;
Als er mich noch sein braunes Mädchen nannte,
Galt ihm mein Kuß mehr, als ein Königreich.

Damis.

Ach! Hymen hat die Flamme längst ersticket;
Nur Chloe setzt mein kaltes Herz in Brand.
Seit Chloe mir im Tanz die Hand gedrücket,
Empfind' ich, was ich sonst für dich empfand.

Phyllis

Itzt könnt' ich mich an Thyrsis Lieb' ergetzen,
Der meinen Gram zu lindern, längst begehrt.
Ja, Thyrsis will mir Damis Lieb' ersetzen;
Und ach! sein Kuß wär' einer Sünde werth.

Damis.

Wie? wenn mich schon die neue Liebe reute?
Wie? wenn ich dir, die mich zuvor entzückt,
Mein dankbar Herz allein auf ewig weihte?
Und Chloe säh', wie mich dein Bund beglückt?

Phyllis.

Ich seh' es oft aus deinem satten Blicke,
Daß in dein Herz ein kleiner Kaltsinn schleicht:
Doch wenn ich dich an meinen Busen drücke,
So lebt für mich kein Jüngling, der dir gleicht.

VII.

Klagen.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab' ich Damöten oft gesehn.
Wie sanft floß sie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damöt so schön! —
Wie? seufz' ich? fühl' ich noch so sehr
Der Liebe bittersüße Schmerzen?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie oft hab' ich ihn nicht erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen,
Und dann mit Küssen aufgeweckt! —
Wie? seufz' ich? fühl' ich noch so sehr
Der Liebe bittersüße Schmerzen?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Oft, eh die Lerche noch erwachte,
Strich ich schon einsam durch die Au,
Und pflückt' ihm, bis sein Blick mir lachte,
Schon Veilchen, frisch beperlt mit Thau. —
Wie? seufz' ich? fühl' ich noch so sehr
Der Liebe bittersüße Schmerzen?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süsse Trunkenheit;
Und jedes Wörtchen war Entzücken,
Und jeder Kuß war Seligkeit. —
Wie? seufz' ich? fühl' ich noch so sehr
Der Liebe bittersüße Schmerzen?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt' ich zornig von ihm fliehen;
Er bat mit schönem Ungestüm:
Schon war ihm, eh er bat, verziehen,
Vor Freude starb ich fast mit ihm. —

Wie? seufz' ich? fühl' ich noch so sehr
Der Liebe bittersüsse Schmerzen?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugehen,
Und meinen Blick beschämt zu fliehn.
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umsonst! dieß wird ihm nie verziehn. —
Wie? seufz' ich? fühl' ich noch so sehr
Der Liebe bittersüße Schmerzen?
Ja, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn noch zu sehr.

VIII.

An den Goldbach.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach;
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Ich sehe gern den krausen Wellen nach,
Wann ich, ermattet von der Jacht,
Mich auf dein weiches Ufer setze,
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein krystallnes Glas,
Den heissen Gaumen zu erfrischen;
Es löscht den Durst auch leicht; allein,
Mein lieber Bach, mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen!

IX.

IX.

Eurydice und Laura.

Als Orpheus die gedämpften Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme:
Eurydice!

Eurydice durchlief die Thäler;
In allen Büschen wiederhohlte
Der Weste zärtliches Gewinsel:
Eurydice!

Noch schallt in Thraciens Gebirgen,
Noch hört der Hirt an Hebrus Ufern,
In sternenhellen Frühlingsnächten:
Eurydice!

Nein! säng' ich gleich in Orpheus Laute,
Und dir, o meine Laura! schlösse
Das unerbittliche Verhängniß
Die Augen zu:

So würd' ich keinem Wiederhalle
Den süssen Namen Laura singen;
Nein! die von Thränen nassen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd' an deinen Busen fallen,
Ich würd' an deinen Lippen hangen;
Und unter tausend Küssen haucht' ich
Den Athem aus.

Rief' aber eine strenge Gottheit
Zur Strafe mich zurück ins Leben:
So brächt' ich die verhaßten Tage
Stillschweigend hin.

Bey Seufzern und schlaflosen Nächten,
Bey müden wund gerungnen Händen,
Mit welken abgehärmten Wangen
Ein Schattenbild.

Zerschnitte mir die Todesgöttinn
Zuletzt mit ihrem Stal das Leben:
So zög' ich klagend in die Wälder
Als Nachtigall.

Ihr, die ihr dann im Lenz an Bächen,
Und unter frisch belaubten Ulmen,
Und in beblühmter Thäler Schatten
Euch zärtlich küßt!

Wenn dann im Chor der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger seufzet,
Als die schwermüthigen Gespielen,
Dann hört ihr mich. *)

X.

*) Nach dem Vorgeben der Thracier singen die Nachtigallen, die um das Grab des Orpheus ihre Nester haben, lieblicher und stärker, als andere. Pausanias Reisebeschr. von Griechenland, IX. 30,

X.

Der Dank.

An Elisen.

Daß ich Thoren duld' und Affen
In des weisen Schöpfers Welt;
Daß mich, wenn die Neider klaffen,
Wenn der Afterredner bellt,
Die Geduld versieht mit Waffen:
Dafür, holde Lehrerinn,
Nimm den Kuß zum Danke hin.

Daß ich keinen Rang begehre,
Titel nicht erschmeicheln mag,
Hof und Prunkwerk gern entbehre;
Daß mir Ein vergnügter Tag
Mehr ist, als ein Jahr voll Ehre:
Dafür, holde Lehrerinn,
Nimm mein Herz zum Danke hin.

Daß ich, fern vom Stadtgewühle,
Für die Laun' und für das Herz
Fröhliche Gesänge spiele,
Voll von unbescholtnem Scherz,
Voll von zärtlichem Gefühle:
Dafür, holde Lehrerinn,
Nimm dieß Lied zum Danke hin.

XI.

Die Beredsamkeit.

Freunde, Wasser machet stumm:
Lernet dieses an den Fischen.
Doch beym Weine kehrt sichs um:
Dieses lernt an unsern Tischen.
Was für Redner sind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns spricht!
Wir ermahnen, streiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

XII.

Philinde vor dem Nachttische.

Ihr Reize, nahet euch; Philind' ist schon erwacht.
Ihr Liebesgötter, schlüpft in ihre Morgentracht.
Naht euch, ihr Jünglinge; doch nehmet euch in Acht!
In ihrer Wange Grübchen lacht
Ein Gott, der tiefe Wunden macht.

XIII.

Die Entscheidung.

Was soll ich für die Nachwelt singen,
Die mir mit Schall im Tode lohnt?
Was soll ich fernes Lob erringen,
Da mir die Freude näher wohnt?

Der Adler fliegt, gestärkt vom Raube,
Hinauf bis an das Sonnenlicht;
Um ihren Gatten scherzt die Taube,
Und sieht den Adler, — folgt ihm nicht.

XIV.

Der Durstige.

Ach! ich verschmachte! schenket ein!
Leert alle Fässer! gebt mir Wein
Von allen Bergen auf der Erde!
Macht neues Land, reißt Schlösser ein,
Und pflanzt an ihre Stelle Wein,
Und gebt mir, daß ich trunken werde!

Ha! dieser Wein genügt mir nicht.
Bring' eine neue Welt ans Licht,
O Schickung, meinem Durst zu wehren!
In Wein besteh' ihr ganzes Seyn:
Die Luft, die See, das Land sey Wein,
Und ich müss' allen Wein verzehren!

XV.

Der Blöde.

Sieh doch! mit den Huldgöttinnen
Spielt sie dort im Myrtenhain.
Keine von den Huldgöttinnen
Scheint so sanft, wie sie, zu seyn.
Und doch steh ich Blöder an,
Ihr die Liebe zu entdecken, die ich nicht verhehlen kann?

Nein, ich kann sie nicht verschweigen!
Nein, ich will sie ihr gestehn!
Zärtlich will ich mich ihr zeigen,
Zärtlich um ihr Herze flehn.
Auf den Knien sag' ich ihr:
Schönste, glaub' es meinen Thränen, dieß mein Herze huldigt dir!

Nie fühlt ich mich mehr entglommen.
Ja! jetzt will ich mich ihr nahn. — —
Himmel! ach! ich seh' sie kommen,
Und ihr Auge lacht mich an.
Warum stockst du, zärtlich Wort? —
Weh mir! gleich gescheuchten Rehen, lächelt
mich ihr Auge fort. *)

XVI.

*) Sie scheucht mich Blöden sogar durch ihr Lächeln fort.

XVI.

Der geblendete Knabe.

Wie steht an Lottchens weißer Brust
Das Demantkreuz so schön;
Nie hab' ich mit so großer Lust
Ein Demantkreuz gesehn.

Oft sah ich unsers Herzogs Stern,
Mit Steinchen dicht besetzt;
Doch sah ich den nicht halb so gern,
Als dieses Kreuzchen jetzt.

Es zieht mich immer nach sich hin,
Bewegt das Blut in mir,
Blendt mir das Auge — — Zauberinn,
Vom Halse reiß' ichs dir!

XVII.

Der junge Freyer.

Der war wohl ein Feind vom Rechte,
Feind vom menschlichen Geschlechte,
Der den tollen Wahn erdacht,
Daß man, um sich zu vermählen,
Müsse dreyßig Jahre zählen.
Mode, die mich rasend macht!

Kommt doch wieder, goldne Zeiten!
Weil in euch die Schäfer freyten,
Die kaum sechzehn Sommer alt.
Wäre nur mein Vater König!
Nach dem Herrschen fragt' ich wenig;
Aber Prinzen lieben bald.

Mädchen! wo der Wilde wohnet,
Wo noch Recht und Freyheit thronet;
Da freyt, wer da will und kann:
Komm mit mir nach diesem Lande!
Heute sind wir an dem Strande,
Morgen bin ich schon dein Mann.

XVIII.

Es ist nicht alles eitel.

In Träumen abwechselnder Freuden
Entfloh des größten Königs Zeit;
Sich täglich mit Wollust zu weiden,
War Salomons Zufriedenheit.
Der Schooß der Buhlerinnen,
Das Lied der Sängerinnen,
Die Pracht der Gebäude, der schattige Hain,
Gold, Länder, und Sclaven, und köstlicher Wein
Vergnügten seine Lebenszeit.
Und dennoch klagt sein Mund voll Unzufriedenheit:
Es ist doch alles Eitelkeit!

O! hätten an der Sklaven Statt,
Die um den Salomo gewacht,
Drey Freunde nur mit ihm gelacht;
Hätt', an der Buhlerinnen Statt,
Und ihrer Ränk' und ihrer List,
Ein zärtlich Mädchen ihn geküßt:
Der König hätte nimmermehr
Gesagt, daß alles eitel wär'.

XIX.

Ausflucht aufs Land.

Flieh, Pomp und Thorheit satt,
Mein Geist, flieh Hof und Stadt!
Im goldbehängten Saal
Wohnt Unruh, Sorg' und Qual;
Die Ruh wohnt dort im Thal.

Voll Sehnsucht eil' ich hin,
Wo meine Königinn,
Wo Phyllis schon vielleicht
Den kühlen Wald durchstreicht,
Und ganz Dianen gleicht.

Schön ist ihr Wuchs und schlank,
Ihr Gang der Göttinn Gang,
Ihr Haar ein Liebesseil,
Ihr Blick Kupidens Pfeil,
Ihr Mund ein Nektartheil. *)

Schön

*) Nektar, ein Göttertrank von rother Farbe und süßer als Honig.

Schön ist sie, durch Natur,
So lachend, wie die Flur,
So blühend, wie der May,
Vom Stolz der Höfe frey,
Schlau, munter, — und doch treu.

Ihr Waldsirenen ihr,
Was singt ihr über mir?
Verweilt nicht länger hier,
Eilt, Vögel, saget ihr:
Dein Thyrsis naht sich dir!

XX.

An die Liebe.

Liebe, du Mutter zärtlicher Schmerzen,
Sanfte Regentinn fühlender Herzen,
Laß mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen liebender Jugend
Sind sie nicht Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehre,
Die gefühllos macht,
Und des Helden Ehre,
Die der Thränen lacht?

Liebe, du hast mir alles gegeben:
Unschuld und Ruhe, Lieder und Leben;
Was mein Herz empfunden,
Liebe, gabst du mir;
Und auch trübe Stunden,
Liebe, dank' ich dir.

XXI.

Die kleine Schöne.

Jüngst, Schwesterchen, sah meinen Spielen
Der junge Daphnis lächelnd zu,
Und sprach: Du kleine Chloe du,
Bald wirst auch du die Liebe fühlen!
Ich fühlte was; doch dacht' ich: Nein!
Das kann wohl nicht die Liebe seyn.

Vom Spiel lief ich auf unsre Weide.
Da stand ich nun betrübt am Bach.
Warum ging Daphnis mir nicht nach?
Hier wär' ein Rasen für uns beide:
So dacht' ich, und es fiel mir ein:
Wie? sollte das die Liebe seyn?

Ich gieng am Ufer auf und nieder,
Und seufzte: Daphnis, wärst du hier,
Die schönsten Blühmchen pflückt' ich dir!
Nun pflückt' ich eins, und seufzte wieder.
Bey jedem Seufzer fiel mir ein:
Das könnte wohl die Liebe seyn.

Doch, Schwester, bist du auch verschwiegen?
Heut sah mich Daphnis zärtlich an,
So zärtlich, als er nie gethan,
Und küßte mich: welch ein Vergnügen!
Noch wollt' ich zweifeln; aber nein,
Das konnte nichts als Liebe seyn.

XXII.

An den Baum im Herbst.

1640.

Was dir itzt der Herbst genommen,
Guter Baum, wird wiederkommen,
Wenn des Frühlings Vater bläst:
Nur der Mensch bewegt nicht mehr
Seinen Geist zur Wiederkehr
Wenn er einmal ihn verläßt.

Deine starken Wurzeln machen,
Daß du magst der Stürme lachen,
Und dein Haupt sich aufrecht hält:
Nur der Mensch muß untergehn,
Wenn nur rauhe Winde wehn,
Und ein feuchter Nebel fällt.

Bist du einmal gut beklieben,
Und vor Schaden frey geblieben,
So bestehst du lange Frist:
Nur der Mensch wird abgemeyt *)
Oft in seiner Frühlingszeit,
Wenn er kaum gebohren ist.

*) Abmeyen, ein altes Wort, wovon Meyer herkömmt.

XXIII.
Ermunterung im Unglück.
1648.

Auf! mein Geist! Soll Gram und Trauren
Ewig dauren?
Kummer tilget keine Noth;
Er verzehret nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger, als der Tod.

Rauhe, dornenreiche Wege,
Donverschläge,
Der Orkane wilden Streit
Wird kein Unmuth linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Itzo hat der Himmel Schlossen
Ausgegossen;
Bald gewährt er Sonnenschein.
Heute schäumt das Meer und schwillet,
Tobt und brüllet;
Morgen schläft es ruhig ein.

Ueber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verzögert unser Glück.
Trage du mit gleichem Herzen
Lust und Schmerzen,
So versöhnst du dein Geschick.

Auf! o Seele! du mußt lernen
Von den Sternen,
Dir dein eigen Licht zu seyn.
Wenn den Luftkreis Nebel füllet,
Nacht umhüllet,
Bleibt die Sonne hell und rein.

Stets in dir dich zu ergetzen
An den Schätzen,
Die nicht Feind noch Zeit verheert.
Stets in dir dich zu bekriegen,
Und zu siegen,
Ist der schönsten Krone werth.

XXIV.

Iris.

Büsche, die ihr mich versteckt,
Bis die Glut der Sonne weichet,
Schweigt! weil Iris sonst entdeckt,
Daß sie Thyrsis hier beschleichet.

Thyrsis Augen können hier
Ihren Vorwitz sicher wagen,
Und kein strenger Blick von ihr
Wird sie schamhaft niederschlagen.

Zephyr! steh der Neugier bey,
Du, der Palatine Spötter,
Meister in der Schmeicheley,
Bruder kleiner Liebesgötter!

Zephyr! flattre hin zu ihr,
Laß mir meinen Wunsch gelingen:
O! wie oft will ich dafür
Deine lose Kunst besingen! —

Was verklärt die Blicke schnell?
Sind sie trunken von Entzücken?
O! wie sieht mein Auge hell!
Götter zeigen sich den Blicken;

Götter voller Munterkeit,
Klein, gleich kleinen Schmetterlingen,
Welche sich zur Frühlingszeit
Um die jungen Bluhmen schwingen.

O! wie scherzen so entzückt
Hier der Buhlereyen Götter!
Wo ein Strauß die Mitte schmückt,
Guckt ein Gott durch seine Blätter.

Wenn die Wange lacht, alsbald
Hüpft ein Scherz in ihre Grübchen;
Wo nur eine Locke wallt,
Schaukelt sich ein Venusbübchen.

Zweye ringen um ihr Kinn;
Fünfe glitschen um die Wette
An dem glatten Halse hin;
Einer sucht ein Rosenbette.

Kleiner Schwarm, o! dürft' ich dir —
Doch der Busch rauscht: Iris fliehet.
Ach! daß mein Verhängniß mir
Dieses Glück so bald entziehet!

XXV.
Das macht er gut.

Thrax wird gewarnt, nicht zu verschwenden;
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er sich arm verthut.
Was hätt' ich, fragt er, sparen sollen?
Ich habe nicht mehr sorgen wollen.
Das macht er gut!

Amynt spricht: Eh es Mädchen wagen,
Und ihrem Zwang' und Stolz entsagen,
Vergeht mir Zeit und Muth.
Nein, junge Wittwen sind mir lieber;
Bey denen ist das schon vorüber.
Das macht er gut!

Daß unsre Dichter denken lernen,
Und weit vom Pöbel sich entfernen,
Bringt Stentorn fast in Wut.
Die Nachwelt, schreyt er, wird einst lesen,
Daß ich daran nicht Schuld gewesen.
Das macht er gut!

XXVI.
Hochzeitliches Herbstlied.
1646.

Lustig zu Felde mit Pferden und Wagen!
Hohlet die Saaten, die Tellus getragen!
Füllet die Fächer
Bis an die Dächer!
Selimor ärntet, und ärntet mit Lust,
Saaten von Küssen auf Lippen und Brust.

Lustig zum Garten mit Körben und Säcken!
Brechet uns Früchte! nehmt Leitern und Stecken!
Schüttelt Maronen,
Schneidet Melonen!
Selimor pflücket, auf mancherley Art,
Früchte, für ihn nur gereift und gespart.

Lustig zur Aue mit Büchsen und Stangen!
Enten, und Schnepfen und Lerchen zu fangen.
Alles Gefieder
Locket hernieder!
Selimorn ist es im Beizen *) geglückt,
Daß er ein lachendes Täubchen berückt.

*) Beizen ist ein Kunstwort der Jäger, und heißt so viel als mit abgerichteten Vögeln jagen.

Lustig zum Walde mit Hunden und Jägern!
Jaget die Hasen aus ruhigen Lägern!
Suchet mit Winden
Hirsche zu finden!
Selimor, welchem das Jagen behagt,
Hat sich das schlankeste Rehchen erjagt.

Lustig zum Wasser mit Netzen und Reusen!
Karpfen, Forellen und Hechte zu speisen.
Angelt Lampreten!
Wein soll sie tödten. *)
Selimor angelt, mit glücklicher Hand,
Eine der schönsten Sirenen ans Land.

Lustig zum Berge, die Trauben zu schneiden!
Presset die röthliche Beere mit Freuden!
Jauchzet und springet!
Hüpfet und singet!
Selimor kostet heut süsseren Wein,
Saugt ihn vom Munde der Rosilis ein.

*) Lampreten, — Die erst der kluge Koch in Malvasier muß tödten.
Opitz.

XXVII.

Hylas will kein Weib haben.

1650.

Schweiget mir vom Frauennehmen!
Es ist lauter Ungemach,
Geldausgeben, Wiegen, Grämen;
Einmal Juch, und dreymal Ach.
Ist sie jung, muß man sie hüten;
Ist sie alt, herzt man den Tod;
Ist sie reich, will sie gebieten:
Ist sie arm, wer schaffet Brodt?

Daß mich nur kein Spötter frage,
Ob ich ein Karthäuser sey,
Weil ich mich des Weibs entschlage.
Buhlen, Buhlen stehet frey!
Heute diese, jene morgen,
Das ist eine Lust für mich;
So darf ich für keine sorgen,
Jede sorget selbst für sich.

XXVIII.

Wiederruf.

1650.

Wer beschimpft das Frauennehmen?
Wer benennt es Ungemach?
Wer sich selber will beschämen,
Setzt die Frau den Metzen nach.
Ist sie jung, sinds Liebesblicke;
Ist sie alt, nimmt sie der Tod:
Ist sie reich, das ist ein Glücke;
Ist sie arm, der Fleiß schafft Brot.

Daß mich nur kein Spötter frage,
Ob ich schon veraltert sey,
Weil ich mich der Welt entschlage,
Und der süssen Buhlerey.
Heute diese, jene morgen,
Das ist eine Last für mich.
Liebe muß für andre sorgen;
Eigennutz sorgt bloß für sich.

XXIX.

Das Töchterchen.

Als mich heut Mama
Hänschen küssen sah,
Strafte sie mich ab;
Doch sie lachte ja
Gestern, als Papa
Ihr ein Mäulchen gab.

Warum sagt sie mir:
Mädchen, mach's wie wir,
Die wir älter sind.
Nun ich solches thu',
Schmählt sie noch dazu.
Ach! ich armes Kind!

Schwestern, sagt mir fein,
Ist mir, weil ich klein,
Noch kein Kuß vergönnt?
Seht, ich wachse schon,
Seit des Nachbarn Sohn
Mich sein Schätzchen nennt.

XXX.

Das Söhnchen.

Als mich heut Papa
Wasser trinken sah,
Sprach er: das ist fein!
Aber was er spricht,
Thut er selber nicht:
Denn er trinkt ja Wein.

Schone dein Gesicht,
Söhnchen! sieh mir nicht
Hin, wo Mädchen sind!
Doch, als er so sprach,
Sah er selbst darnach,
Und ward doch nicht blind.

Gut! ich geh' es ein;
Itzt bin ich noch klein,
Und zu allem still:
Werd' ich gröser seyn,
Trink' ich nichts, als Wein,
Und seh', was ich will.

XXXI.

Adeline.

Es sagen mir die Männer alle,
Ich hab' ein allerliebst Gesicht.
Doch, wenn ich Siegmarn nur gefalle,
Bedarf ich ihres Lobes nicht.

Mein Siegmar sagt, die Zier der Jugend
Sey, wie die Tulpe, farbenreich;
Sie sey geruchlos, ohne Tugend,
Und nur durch sie der Rose gleich.

Mein sanftes Herz hat ihm gefallen,
Mehr, als mein blühendes Gesicht.
Um jenes liebt er mich vor allen:
Drum acht' ich auf die Schönheit nicht.

Auch kann mir kein Geschmeide taugen,
Weil Siegmarn kein Geschmeide rührt.
Die Unschuld ist in seinen Augen
Der Schmuck, der mich am schönsten ziert.

Ach! dies ist alles, was ich habe,
Und alles, was ihm wohlgefiel.
Dies bring' ich ihm zur Morgengabe,
Und mein Geliebter nennt es viel.

XXXII.

Gebrauch der Jugend.

1625.

Ach! Schönste laß uns eilen!
Wir haben Zeit!
Bevor uns das Verweilen
Zu spät gereut.

Der Schönheit edle Gaben;
Fliehn Schritt vor Schritt,
Und alles, was wir haben,
Das fliehet mit.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ', als Schnee, verfallen;
Und du wirst alt.

Drum laß uns itzt genießen
Der Jugendfrucht,
Eh als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich.
Komm, gieb mir! Was du giebest,
Verlier' auch ich.

XXXIII.

Einladung ins Grüne.

Kommt, ihr Frauen, auf den Plan,
Der, euch zu gefallen,
Sich mit Blumen angethan;
Ringsumher vom Waldaltan
Tönen Nachtigallen.

Bunte Blumen wollen wir
In den Schooß euch streuen;
Gleich Hirtinnen werdet ihr,
Uns zur Lust und euch zur Zier,
Sie zusammenreihen.

Alles haben wir bestellt,
Was behagt den Sinnen;
Können, wann es euch gefällt,
Und sich Paar und Paar gesellt,
Einen Tanz beginnen.

Bis es dämmert auf der Au,
Sind wir bey einander,
Und dann geht, im kühlen Thau,
Mit der liebevollen Frau
Jeder Freund selbander.

XXXIV.

Adelgunde.

Ich schlief, und träumt', es folge mir
Mein Falscher freundlich nach,
Sah klar und hell ihn, glaube schier,
Ich war im Ernste wach.

Er zog den Ring mir von der Hand,
Und ach! zerbrach ihn mir.
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Ich thät es um, und ging hinaus,
Zu schaun mein Myrtenschoß,
Das ich gepflanzt zu Kron und Strauß,
Und Tag für Tag begoß.

Da riß entzwey mein Perlenband,
Und eh ich mirs versah,
Rollt alles hin in Staub und Sand;
Kein Perlchen war mehr da.

Noch sucht' ich nach mit großem Fleiß,
Noch sucht' ich, als mirs schien,
Es wandle mein geliebtes Reis
Sich schnell in Rosmarin.

Brich, armes Herz! zur Todtenkron'
Erwuchs mir Rosmarin,
Verweint sind meine Perlen schon,
Der Brautring ist dahin.

XXXV.

Belise und Thyrsis.

1696.

Belise starb, und sprach im Scheiden:
Nun, Thyrsis, nun verlaß' ich dich;
Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt' Eine dich so sehr, als ich.

Ach! sprach er mag dich das betrüben?
Belise! nur dein Tod ist schwer;
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

XXXVI.

Die Sittenrichter.

Hört, hört die strengen Sittenlehren,
Die, junge Schönen zu bekehren,
Theant vor keinen Zeugen spart:
„Wißt, Kinder, wißt! ein Kuß ist sündlich;
„Wer fromm ist, der ist unempfindlich,
„Wer küßt, ist von des Satans Art.“
Doch wann ihn eine Wand verstecket,
Dann zeigt er, wie man küssen muß,
Und schreyt, wenn man die List entdecket:
Ey was? es war ein Friedenskuß!

Wann wir uns volle Römer bringen,
Und schon mit schweren Zungen singen,
Kömmt Alidor in vollem Lauf:
„Du wirst dein Mörder, blinde Jugend!
„Ach! opferst du Glück, Kraft und Tugend
„Dem Kitzel des Geschmackes auf?“
So zankt er; mitten in dem Zanken
Sieht er das große Glas sich nahn;
Er lächelt, nimmts, und in Gedanken
Stößt er mit seinen Nachbarn an.

XXXVII.

Der blöde Schäfer.

Hier schlummert sie. Ich Blöder zage.
Was soll ich thun? Wenn ich es wage,
So wird sie zornig von mir fliehn;
Und kann ich sie nicht schlafend küssen,
Werd' ich dieß Glück wohl ewig missen.
O Liebe! mache mich doch kühn!

O Liebe! gieb, daß Dorimene
Im Traume sich nach Küssen sehne,
Und froh sey, daß sie zärtlich ist;
Wenn ich sie küsse, laß sie lachen,
Und dann vom Traume schnell erwachen,
Und freundlich fragen, wer sie küßt.

XXXVIII.

Die Ehre.

Der Ehre stolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Ist mir nur lächerlich.
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürst mich um sich leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Euch such ich täglich auf, mit euch theil' ich mein Leben,
Wir dürfen uns erfreun.
Der Himmel, der uns liebt, hat uns nicht Gold gegeben,
Er giebt uns aber Wein.

Den falschheitvollen Hof wird stets die Freude meiden,
Die nur für uns gehört.
Der Wein sogar, der Wein, der Vater aller Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Einfalt geb' ich nicht, dort angesehn zu werden,
Die goldne Freyheit hin.
Der Erden Könige sey'n Könige der Erden!
Ich bleibe, was ich bin.

XXXIX.

Die Küsse.

Daß ich bey meiner Lust das rechte Maß
verfehle,
Und meine Küsse niemals zähle,
Das straft Philet, der schon zu alt zum Küssen ist.
Die alten, lehrt er mich, die pflegten auch zu
küssen,
Allein nicht aufzuhören wissen,
Allein so viel, wie du, zu küssen,
Das Laster war noch nicht bey ihnen eingerissen,
Ich habe selbst sehr sparsam nur geküßt.

So soll ich denn, wenn ich, Neära, dich
umfange,
Und trunken, von der Lust an deinem Halse
hange,
Wenn mein entzückter Geist, der gern sich selbst
vergißt,
Auf deinen Lippen stirbt, mich erst mit Zwei-
feln plagen,
Ob auch die Leute sagen,
Daß ich zu viel geküßt?

Neära hörts, und lacht, und klopft mir sanft die Wangen,
Und giebt mir einen Kuß voll jugendlicher Glut,
Dergleichen Mars von Venus nicht empfangen,
Wenn er in ihrem Arm von Siegen ausgeruht:
„Vor wessen Urtheil denn, sagt sie, scheut Thyrsis sich?
„In dieser Sache wider dich
„Ist ja kein Richter, als nur ich.“

XL.

Die schwere und die leichte Kunst.

Rheinwein sehn in Gläsern blinken,
Ohne sie rein auszutrinken,
Und dabey sich glücklich dünken,
Das ist schwerer, als man meint;
Finstre Weisen schnell bekehren,
Und die Weisheit, die sie ehren,
In dem Glase finden lehren,
Das ist leichter, als es scheint.

Sehn, daß andre zärtlich küssen,
Und dieß Glück noch selber missen,
Ja, sich noch zu trösten wissen,
Das ist schwerer, als man meint;
Spröde Mädchen bald bewegen,
Ihren Kubach *) wegzulegen,
Und der Liebe nur zu pflegen,
Das ist leichter, als es scheint.

*) Ein Gebetbuch, von dessen Verfasser ein jedes Buch, welches Recepte zum Beten für alle Zufälle vorschreibt, ein Kubach genannt wird.

XLI.

Die Mutter und die Tochter.

Die Tochter.

O Mutter! brich die armen Rosen nicht;
Sie sterben bald, wenn man sie einmal bricht.
Wie schön ist es, am Stocke sie zu sehen!
Du brichst sie doch? nein! Mutter, laß sie stehen.

Die Mutter.

Befürchte nicht, daß ich zu grausam bin;
Wie lange währts? so sind sie doch dahin.
Was treibt dich so, für sie bey mir zu sprechen?
Eh sie verblühn, muß man sie lieber brechen.

Die Tochter.

Das glaubt' ich sonst dem losen Damon nicht;
Der denkt auch so, der küsset mich, und spricht:
Mein Kind, dein Lenz wird bald verblühen müssen;
Eh er verblüht, so laß uns ihn verküssen.
Ich armes Kind! aus Einfalt floh ich ihn;
Wenn er itzt kömmt, so darf ich doch nicht fliehn?

XLII.

XLII.

Lethe.

Mein Freund, du kannst mir glauben,
Man trinkt den Saft der Trauben
Noch in der Unterwelt.
Mein Freund, du kannst mir glauben,
Man trinkt den Saft der Trauben,
Auch wenn uns Charon schon den schatten zugesellt.
Wenn Pluto über uns regieret,
Weißt du, was man an seinem Hofe macht?
Man trinkt dort Tag und Nacht.
Der Fluß, von welchem man so viele Reden führet,
Der Lethe, (glaub' es, Freund! ein alter Dichter sprichts,)
Ist weiter nichts,
Als solch ein Wein, wie hier in diesem Glase blinket,
Wodurch man Sorg' und Gram vertrinket.

XLIII.

Die Schätze.

Schätze will ich nicht erwerben;
Denn es lachten jüngst die Erben,
Als sich, nach der Thoren Art,
Harpax krank und todt gespart.

Jüngling, ruft Philemon, spare,
Sammle Geld, doch nicht zur Bahre,
Sammle nur, dich zu erfreun;
Denn für Geld bekömmst du Wein.

Gut! ich will mir Geld erwerben;
Doch gewiß nicht für die Erben.
Ja, ich sammle, mich zu freun;
Denn für Geld bekomm' ich Wein.

XLIV.

Schwur eines Liebhabers.

Ich sah die junge Sylvia,
Die jeder mit Entzücken sah:
Und aus der Ehrsucht eitlem Triebe
Verschwur mein kühner Mund die Liebe.

Doch, da mein kühner Mund noch schwur,
Empfand mein Herz schon die Natur.
Da, Liebe, hast du mich gelehret,
Der liebe schon, der dich verschwöret.

XLV.

XLV.

Lyde an Amorn.

Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger,
Welch ein Schmerz durchtobte deinen Finger
Von dem Stich der Honigträgerinn!
Fühl' ihn noch, so stark, wie Schlangenbisse,
Und dann denke, was ich leiden müsse,
Da ich wund von deinen Pfeilen bin. *)

Jener Schäfer mit den feuervollen
Blauen Augen, die mich tödten wollen,
Und mit einem Munde rosenweich,
Ach! der Stolze flieht vor meinen Küssen!
Ach! der Undankbare flieht, Narcissen **)
Und dem flatterhaften Zephyr gleich!

Ihn,

*) Anakreon, Ode 40. Lyrische Bluhmenlese IV. 25

**) Narciß floh vor den Umarmungen der Nymphe Echo.

Ihn, der stets geliebt nie wiederliebet,
Ihn, dem ewig Eis die Brust umgiebet,
Rächer Amor! ihn entflamme du,
Ihm gieb einen Theil von meinen Schmerzen;
Und dann eil' er mit zerschmolznem Herzen
Reuefühlend meinen Armen zu.

XLVI.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit:
Da wurden auch aus Kindern Leute,
Da wurden auch aus Jungfern Bräute!
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unsre Jungfern freyten später;
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit;
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen;
Und itzt entdeckt ers ungescheut.
Der Vorwitz alles Ding zu wissen,
Der Liebesgeist, die Sucht zum Küssen
Fährt leider! schon ins Flügelkleid.
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht:
Der Mann ward, so wie sichs gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit;
Die Fromme herrschte nur gelinder;
Uns blieb der Hut, und ihm die Kinder;
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit;
Itzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns wiedersprechen, und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

XLVII.

Die Töchter der Eva.

Aus dem Hebräischen.

Gott schuf der Weiber erste
Nicht aus des Mannes Scheitel,
Daß sie nicht eitel würde;
Nicht aus des Mannes Augen,
Daß sie nicht lüstern würde;
Nicht aus des Mannes Zunge,
Daß sie nicht schwatzhaft würde;
Nicht aus des Mannes Ohren,
Sie horchte sonst nach allem;
Nicht aus des Mannes Händen,
Sie griffe sonst nach allem;
Nicht aus des Mannes Füßen,
Sie liefe sonst nach allem.
Er schuf sie aus der Rippe,
Der unbescholtnen Rippe:
Doch haben ihre Töchter
Von jedes Gliedes Fehler
Ein kleines Theil bekommen.

XLVIII.

Lykander.

Lykandern wird in seinen schönsten Tagen,
Zur Eh' ein Mädchen angetragen,
Jung, munter, schön, des Frühlings Ebenbild:
Mein Jüngling aber ist zur Ehe noch zu wild.

Lykandern wird in seinen Sommertagen
Ein mündig Mädchen vorgeschlagen,
Minerven gleich an Klugheit und Gestalt:
Er aber will sie nicht so klug, und nicht so alt.

Lykandern wird in seines Herbstes Tagen
Die reichste Wittwe vorgeschlagen,
Von Ceres Wuchs und blondem Angesicht:
Er aber wählt, was einst ein andrer wählte, nicht.

Lykander kömmt zu seinen Wintertagen,
Und ungeprüft, unangetragen,
Ihm selbst zur Last, der jungen Welt zum Hohn,
Nimmt er ein dürres Weib, den Winter in Person.

XLIX.

Die Sicherheit in der Flucht.

Mein Thyrsis! dürft' ich dir doch sagen,
Warum ich dich so schüchtern flieh':
Du würdest nicht voll Wehmuth klagen,
Ich wäre hart, und fühlte nie.
Ich, Thyrsis! grausam gegen mich,
Flieh' ich, aus Liebe flieh' ich dich!

Oft sitz' ich in verschwiegnen Büschen,
Und seufze: Thyrsis, wärst du da!
Es rauscht ein Westwind in den Büschen:
Ich flieh', und glaube, du bist da.
Aus Haß nicht, grausam gegen mich,
Flieh' ich, aus Liebe flieh' ich dich!

Ja, Thyrsis, willst du nichts begehren,
Als dieß mein zärtlich Herz allein,
So will ich, schöner Jüngling, schwören:
Mein zärtlich Herz bleibt ewig dein.
Doch, Himmel! wenn du mehr wirst flehn,
Was werd' ich dir nicht zugestehn!

L.

Grablied

der Jünglinge und Mädchen auf einen jungen Helden.

Jüngling.

Hier fiel der Jüngling, unser Freund,
Hier sank der Held dahin!
Noch schlug er sterbend seinen Feind,
Fiel siegreich auf ihn hin.

Mädchen.

Der Mädchen stiller Wunsch war Er,
Der jungen Männer Neid;
Der Kriegesgott, mit Helm und Speer,
Apoll, im Friedenskleid.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Auf! stattet der Zärtlichkeit Pflichten ihm ab:
Umpflanzet mit düstern Zypressen sein Grab,
Erhebt ihn in Liedern, und baut ihm Altäre,
Und weint ihm der Liebe geheiligte Zähre.

Jüngling.

Voll Schweiß und Blut riß seine Hand
Viel' an ihr Lebensziel.
Für König und für Vaterland
Verblutet' er, und fiel.

Mädchen.

Voll Muth trug ihn sein stolzes Roß,
Voll von des Jünglings Muth.
Für uns, für unsre Mütter floß
So früh sein edles Blut.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Des Jünglings Verdiensten und Thaten getreu,
Erbaut ihm Trophäen, und singt ihm dabey;
Und nennet ihn unter den Helden den größten,
Und unter den Freunden der Menschen den besten.

Jüngling.

Nicht Wall noch Mauer schreckt' ihn ab;
Kühn schwang er sich hinan.
Zu tapfer, fand er bald sein Grab
Auf seiner Ehrenbahn.

Mädchen.

Noch todt schön, wie der Maja Sohn,*)
Lag er, mit Blut benetzt.
Ein ew'ger Nachruhm bleibt sein Lohn;
Man sing' ihn spät, wie jetzt!

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Pflückt Rosen und Veilchen, sein Grab zu bestreun!
Umpflanzt es mit Myrten! begießt es mit Wein!
Umhänget die Urne mit blühenden Kränzen!
Sein Name wird bey den Unsterblichen glänzen.

*) Merkur, der Erfinder der Leyer und der Kampfspiele.

LI.

Die Freundschaft.

O Freundschaft! dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre,
Und Phyllis stimmt mit ein.
Doch, sollte das Entzücken
In Phyllis Ton und Blicken
Nicht mehr, als Freundschaft seyn?

LII.

Die Nonne.

Welchen Dank soll ich dir sagen,
Nachtigall! daß du verweilst,
Und die wiederhohlten Klagen
Einer armen Nonne theilst?
Menschen, die mich schlau betrogen,
Fühlen kein Erbarmen mehr.
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidsthränen leer.

Guter Mond! auch dich erfüllet
Tiefe Schwermuth, so wie mich;
Meinem Antlitz gleich, verhüllet
Deines in den Schleyer sich;
Deine bleichen Wangen scheinen
Gleichfalls durch den Gram entstellt,
Gleichfalls rollen von den deinen
Thränen auf dieß Bluhmenfeld.

Rosen! ihr schloßt ungesehen
Unter meiner Zell' euch auf,
Und nun sterbt ihr; Winde wehen
Euren letzten Hauch herauf.
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich mein blühendes Gesicht.
Liebste Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht!

LIII.

Bacchus Vorzug.

Cythere! von nun an] verlaß' ich dein Reich;
Sieh, Becher und Flaschen sind stärkere Bande.
Du kannst nur zwey Herzen verknüpfen, o Schande!
Und Bachus vereinigt wohl dreysig zugleich.

LIV.

Das Lächeln der Myrtis.

Sie hat, so gut als jemand, einen Busen
Von reinerm Schnee, als Zevs je fallen ließ;
Ihr Antlitz ist der Reize Paradies,
Und wenn sie spricht, so spricht sie wie die Musen;
Die Muse spricht nicht selten minder süß.
Doch eins ist mehr, als je die Zunge pries;
Ihr Lächeln, was man unaussprechlich findet;
Ein Lächeln, was den Rasen, der sie trägt,
Den Blumensteig, worauf sie geht, entzündet,
Und Leidenschaft, wohin sie blickt, erregt.
Mein Herz, das sonst nichts weiblichs überwindet,
Empfindet es, dieß Lächeln, seufzet, girrt.
Ich glaube gar, wann in Zypressenhecken
Um meine Gruft ihr schöner Fuß einst irrt,
Mich könne dann dieß Lächeln auferwecken,
Womit sie mich doch lieber — tödten wird.

LV.

Der Gleichmüthige.

Ich folge dem Schicksal, und bleibe zufrieden,
Ist gleich mir bald Kummer, bald Freude beschieden.
Dem Feld ist bald Regen, bald Sonnenschein gut;
Dieß sag' ich mir täglich, und mache mir Muth.
Wenn Thoren mit feigen vergeblichen Zähren
Den Himmel erzürnen, ihr Elend vermehren,
So trägt es der Weise geduldig, und spricht:
Dieß Leben ist Prüfung; drum kümmr' ich mich nicht.

Nie haß' ich die Menschen; ich weiß, wir sind Brüder.
Ich liebe die Edeln, die fromm sind und bieder;
Den Thoren beklag' ich, verhöhnt er mich gleich;
Und willig vergeb' ich, ihr Bösen, auch euch.
Doch sollt' ich im Vorsaal der Grosen mich schmiegen?
Mit Worten der knechtischen Höflinge lügen?
Frey denken ist edel, wahr sprechen ist Pflicht:
Drum sprech' ich die Wahrheit, und kümmre mich nicht.

Laßt Segel und Räder von Süden und Westen
Herbeyfliehn, den lüsternen Reichen zu mästen!
Bedarf ich zur Freude sein köstliches Mahl?
Die Kerzen? das Silber? den marmornen Saal?
Des Vaterlands Früchte, des Vaterlands Traube,
Zur Seite des Freundes, in schattiger Laube
Erquicken mich besser; und was mir gebricht,
Das kann ich entbehren: drum kümmr' ich mich nicht.

Daß unter den häufigen Lasten der Erde
Der Mann nicht ermüde, kein Menschenfeind werde,
Drum, liebliche Mädchen, bekamt ihr ein Herz,
Geschaffen zur Freude, zur Schalkheit, zum Scherz.
Gern will ich mit euch in vertraulichen Tänzen
Den Trübsinn vertändeln, mit Rosen mich kränzen:
Doch, liebt ihr nur Schmeichler, und achtet mich nicht,
So schleich' ich von dannen, und kümmre mich nicht.

LVI.

Wunsch einer Schäferinn.

Hier ist das Thal, wo zwischen klaren Quellen
Die schlanken Erlen stehn,
Hier traf mich Damaren,
Und sprach: „Erlaubst du mir, mich wieder einzustellen,
„So sollst du mich vor Liebe sterben sehn."
Ach, Liebe! kostet es auch unser beider Leben,
So laß, o! laß ihn doch sich wieder herbegeben!

LVII.

An Eudosien.

Eudosia! dein Leben gleiche
Dem Bach, der immer heiter fließt,
Und sich durch Bluhmen und Gesträuche
Sanft in den fernen See ergießt.

Bald fallen Blüthen auf ihn nieder;
Bald rieselt er auf Kieseln hin;
Bald wirbeln über ihm die Lieder
Der holden Frühlingssängerinn.

Hier kühlt der Schatten ihn, dort blinket
Er von der Sonne; wenn ihn Klee,
Wenn hier Vergißmeinnicht ihn trinket,
Genießt ihn dort ein frommes Reh.

So halte, nie getrübt durch Leiden,
Dein edles Leben seinen Lauf!
Spät nehm' es dann ein Meer von Freuden
In himmlischen Gefilden auf!

LVIII.

Die Wünsche.

Die zwanzigste Ode Anakreons.

Zum Stein ward Tantals Tochter
Auf Phrygiens Gebirgen; *)
Zur Schwalbe ward die Tochter
Des Attischen Pandions. **)
Ich möcht' ein Spiegel werden,
Daß du mich stets beschautest;

*) Niobe, Tochter des Tantalus und Gemahlinn des berühmten Saitenspielers Amphions, war auf ihre vielen und schönen Kinder so stolz, daß sie Latonen verachtete. Latonens Kinder rächten die Beschimpfung ihrer Mutter, indem Apollo die sieben Söhne und Diana die sieben Töchter derselben mit Pfeilen erlegte. Niobe ward hierüber vor Gram zu einem Stein. Ein Fels in Phrygien, der von fern die Gestalt einer weinenden Frau hatte, ward für die verwandelte Niobe ausgegeben.

**) Diese Tochter Pandions, des Königs zu Athen, hieß Progne. Sie war mit dem Tereus vermählet, und bebesudelte sich mit dem Blute ihres eigenen Sohnes Itys, die Schandthat zu rächen, die ihr Gemahl an ihrer Schwester Philomela verübt hatte. Die Götter verwandelten sie hierauf in eine Schwalbe und die Philomela in eine Nachtigall.

Ich möchte dein Gewand seyn,
Daß du mich immer trügest;
Zum Wasser möcht' ich werden,
Daß ich dich baden dürfte;
Zum Balsam, holde Nymphe,
Daß ich dich salben dürfte;
Zum Flohre deines Busens,
Zur Perle deines Halses;
Zum Bande deiner Sohle,
Daß ich den Fuß dir küßte!

LIX.

Die Niederlage.

Die sechzehnte Ode Anakreons.

Du singest Thebens alte Kriege,
Der singt die Schlachten der Trojaner;
Ich singe meine Niederlage.
Kein Reiter hat mich überwältigt,
Kein Fußvolk, keine Kriegesflotte;
Ein andres Heer hat mich bezwungen,
Ein Heer, das mit den Augen schießet.

LX.

Amor bey den Musen.

Die dreyßigste Ode Anakreons.

Die Musen banden Amorn
Mit ihren Blumenkränzen,
Und gaben ihm die Schönheit
Zur Wächterinn. Cythere
Bringt Lösegeld, und suchet
Ihn wieder frey zu machen.
Sie mach' ihn frey! er geht nicht;
Der gute Dienst gefällt ihm.

Ende des sechsten Buchs.

Siebentes Buch.

I.

An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne, Lust und Wein!
Töne sanfte Leyer,
Töne Liebe drein!

Wilde Krieger singen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute singen,
Ist nicht Lust, ist Wut.

Zwar der Heldensänger
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger:
Lebt er länger? nein!

Er entsagt dem Leben,
Wird der Milzsucht Raub,
Um erst dann zu leben,
Wann er Asch' und Staub.

Lobt sein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit.

II.

Der Frühling.

Hebt eure Häupter auf, ihr Brüder!
Es kömmt der junge Frühling wieder,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.
Dort seh' ich ihn die Flur durchziehen,
Dort, wo der Bäume Wipfel blühen,
Wo alles voller Veilchen glänzt.

Verlaßt der Städte laut Getümmel!
Dort labet uns ein heitrer Himmel,
Wo alles voller Veilchen glänzt.
Der holde Freund der Zärtlichkeiten,
Cytherens Sohn, wird uns begleiten,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.

III.

An den Mundschenken.

Die neun und funfzigste Ode Anakreons.

Auf! Knabe, reiche mir den Becher,
Den weiten Becher! ich will trinken;
Mit langen Zügen will ich trinken. —
Doch, Bacchus Uebermuth zu dämpfen,
Vermähl' ihm erst zwo Wassernymphen!

IV.

IV.

Einladung zum Tanze.

Ihr Nymphen, ihr Hirten
Der Liebe getreu,
Hier kränzt euch mit Myrten,
Und feyret den May!
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt
Euch Schatten zu geben,
Hier paart euch, und tanzt!

Euch grünet die Weide,
Euch blühet der Hain,
Euch ladet zur Freude
Die Nachtigall ein.
Dem Hasser der Tugend
Nag' Unmuth die Brust;
Der Unschuld und Jugend
Gebühret nur Lust.

Ja, Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide
Ein schwesterlich Band.
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz
Macht munter zu Küssen,
Zu Tanzen, zum Scherz.

Ihr Hirten, ihr Nymphen,
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Entweihen den Ort:
Erhebt ein Gelächter,
Und lachet sie fort!

V.

Die Rose.

An Phyllis.

Siehst du jene Rose blühen,
Phyllis, so erkenne dich;
Siehst du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis, so gedenk' an mich.

Süßes Mädchen, meine Triebe
Sind die Triebe der Natur.
Sey nicht furchtsam! meine Liebe
Raubt dir nichts, und nährt sich nur.

VI.

Lied eines Deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und gros mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

Wie haß' ich ihn! er macht mich weich,
Der lange Knabenstand.
Gern stürb' ich, deinem Vater gleich,
Den Tod fürs Vaterland.

Schon in der Kindheit war mein Spiel
Gewehr und Pferd und Krieg:
Itzt träumt mir stets von Schlachtgewühl,
Von Wunden und von Sieg.

Mein eignes Feldgeschrey weckt oft
Mich aus der Türkenschlacht,
Und an die Wand ein Faustschlag oft,
Dem Bassa zugedacht.

Als neulich unsrer Krieger Schaar
Durch unser Dörfchen zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben lauter Schwarm;
Ich aber ging, und schämte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth.

VII.

Der frühzeitige Trinker.

Als noch die mütterliche Brust
Mein zartes Leben nährte,
Und ich, aus Einfalt, größre Lust
Nicht kannte, nicht begehrte,
Gab Bachus einst, noch unerkannt,
(O! nun kenn' ich ihn besser,)
Ein Fläschchen Wein mir in die Hand.
(Itzt bringt er sie mir gröser.)

Kind, sprach er lächelnd, folge mir,
Ich sorge für dein Leben,
Verlaß die Milch, ich will dir hier
Dafür was bessers geben.
Nichts schmeckt so süß, als dieser Saft:
Sieh! kann die Milch so blinken?
In ihm wirst du Verstand und Kraft,
Und langes Leben trinken.

Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen;
Anstatt zu weinen, wirst du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er reizt immer den Papa
Mit der Mama zu scherzen;
Nur er reizt manchmal die Mama
Auch den Papa zu herzen.

Zur zärtlichsten Vertraulichkeit
Führt er sie oft durchs Zanken;
Und dieser frohen Trunkenheit
Hast du dich selbst zu danken.
Und wirst du künftig meinen Wein
Zu trinken dich befleissen,
So wirst du bald so glücklich seyn,
Selbst ein Papa zu heißen.

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Vom Bachus dieß gehöret,
So hatt' ich auch auf Einen Trunk
Mein Fläschchen ausgeleeret.
Gut! schrie er, gut! du hast ja schon
Ganz ungemeine Gaben.
Ich seh', du braucheſt viel, mein Sohn:
Getrost! du sollst viel haben.

Du, kleiner Trunkenbold, kömmst zwar
Mir ziemlich hoch zu stehen:
Allein das ist auch wieder wahr,
Ich werde Früchte sehen.
Ein Staatsmann, Held, Kapitalist
Wirst du nun wohl nie werden:
Recht schön! ein Mensch der gar nichts ist,
Der weiß nichts von Beschwerden.

Du wirst mir manchen Unterthan
Einst durch dein Beyspiel bringen,
Und die nicht dieß bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O! wie viel Gutes läßt von dir
Mich schon dein Anfang hoffen!
Das prophezeyte Bacchus mir,
Und das ist eingetroffen.

Ich ließ nicht mehr der Mutter Brust
Mein stärkres Leben nähren;
Schon lernt' ich klüger größre Lust
Erkennen und begehren:
Ich lallt' und taumelte vom Wein,
Und wann er mich besiegte,
So schlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch niemand wiegte.

Ich lernte willig und geschwind
Im Wein die Wahrheit kennen.
Man pflegte mich das kluge Kind,
Und das mit Recht, zu nennen.
Durch Lieder wußt' ich seine Kraft
Schon andern anzupreisen.
Ich trank mit Kindern Brüderschaft,
Und manchmal auch mit Greisen.

Seht, so hat Bachus mich für sich
Recht väterlich erzogen.
Ich brauchte viel: er hat auch mich
Nie um ein Glas betrogen.
So alt ist meine Trunkenheit.
Sie wird noch länger währen;
Und dieser Wein steht schon bereit,
Bis morgen sie zu nähren.

VIII.

Die Lehrer.

Chrysander spricht von Fracht und Winden,
Und zeigt mir lächelnd den Gewinn:
Bereit mit meinen Gegengründen,
Zeig' ich ihm Wein und Schäferinn.
Er schreyt: Sein Haus muß man versorgen!
Macht Liebe satt? Was sucht die Welt?
Drum werd' ein Kaufmann, sammle Geld.
Ja, morgen!

Nein, spricht Arnolphus, der Magister,
Nein, ich weiß besser, was sich ziemt:
Vorreden sind es, und Register,
Die machen ihren Mann berühmt.
Ich seh', dir ist der Ruhm verborgen,
Den die Gelehrsamkeit gewährt:
Schreib Noten, und du bist gelehrt.
Ja, morgen!

Drauf schreyt, von Zanksucht angetrieben,
Vagellius, der nichts versteht:
Wann wirst du dich in Akten üben,
Du Zeitverderber, du Poet?
Wo kannst du was auf Verse borgen?
So nütze doch einmal dem Staat,
Und sey, wie ich, ein Advokat.
Ja, morgen!

Pankratius sieht mich beym Weine,
Und spricht gelehrt: Der Wein nützt nie,
Koagulirt, und führt zum Steine,
Schwächt, und erweckt die Agrypnie. *)
Du mußt für die Gesundheit sorgen;
Das Wasser ist ihm vorzuziehn:
Ach! das ist eine Medicin!
Ja, morgen!

*) Schlaflosigkeit.

IX.

Die boshafte Antwort.

Thyrsis und Sylvia.

Thyrsis.

Der Frühling ist schon wieder da:
Und du liebst noch nicht, Sylvia,
Nun alle Wesen Lieb' empfinden?
Du glaubst, du seyst zu jung? nein, nein!
Hirtinnen, die zur Lieb' entzünden,
Sind nicht zu jung, geliebt zu seyn.

Sylvia.

Das glaubt' ich auch, und folgte dir;
Wie oft riethst du die Liebe mir!
Wie schön hab' ich den Rath gefunden!
Ja, Thyrsis, dich zwar werd' ich fliehn,
Doch heute noch werd' ich verbunden:
Mich liebt Amynt, und ich lieb' ihn.

X.

Die Betrübniß.

Der Dichter und sein Freund.

Der Freund.

Freund, welches Unglück, welche Reue
Macht dir so bittern Schmerz?

Der Dichter.

Ach! Freund, sie flieht, die Ungetreue!
Und sie besaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falsche dich betrüben?
Du bist ja klug genug.

Der Dichter.

Ach! würde man wohl lieben,
Ließ' uns die Liebe klug?

XI.

Die Nachbarschaft.

Der Nachbar, der Mann und die Frau.

Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarinn
Ein aufgeräumtes Weib;
Ich habe, wenn ich bey ihr bin,
Recht guten Zeitvertreib:
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält.
Jedoch ich habe Wein.
Ja, Wein, du Freund der Liebe du,
Dich trink' ich brüderlich ihm zu,
Und trinkend schläft er ein.

Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn' Unterlaß
Mir seinen guten Wein:
O Nachbar! warum thust du das?
O Nachbar! du bist fein.

Doch

Doch ich bin feiner noch, als du:
Von deinem Wein trink' ich dir zu,
Und habe guten Muth.
Ich kenne meines Weibes Sinn:
Eh ich ein Hörnerträger bin,
Vertrinkst du Hab' und Gut.

Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann:
Sein guter Wein erhält dich froh,
Und ich bin Schuld daran.
Ich fürchte, das wird Sünde seyn.
Hör' an! bezahl' ihm seinen Wein;
Laß mein Gewissen ruhn.
Und wenn du nicht die Bitt' erfüllst,
Und wenn du nicht bezahlen willst,
So sprich, soll ich es thun?

XII.

Einladung zum Trinken.

Aus dem Griechischen.

Auf! ihr frohen Brüder,
Kühlt die Zungen wieder!
Hier ist frischer Wein:
Auf! und schenket ein;
Seht, der Hundsstern glühet;
Alles, was man siehet,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt:
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

XIII.

Der Phönix.

Berelise und Lysidor.

Der Mann, der nach den Flitterwochen
Aus Liebe küßt, und nicht aus Pflicht,
Der zärtlich mit der Braut gesprochen,
Und mit der Frau gleich zärtlich spricht,
Der, wann ihr Herbst schon näher rücket,
Sie wie in ihrem Frühling küßt,
Der ist ein Phönix, der entzücket;
Nur Schade, daß er selten ist.

Lysidor.

Die Frau, die nach des Mannes Tode
In ganzem Ernst die Trauer trägt,
An ihn noch denket, trotz der Mode,
Wann sie die Trauer abgelegt,
Ja sein Gedächtniß nicht ersticket,
Wann sie das zweyte Bündniß schließt,
Die ist ein Phönix, der entzücket;
Nur Schade, daß sie nirgends ist.

XIV.

Die Betrogene.

Er, dem ich einst alles war,
Thyrsis ach! ist wandelbar.
Der mir ew'ge Treu versprochen,
Thyrsis hat den Schwur gebrochen,
Er, dem ich einst alles war.

Ach! er lächelt andern zu,
Sieht mich blaß, und siehts in Ruh.
Er, der sonst auf mich nur blickte,
Er, den ich allein entzückte,
Ach! er lächelt andern zu.

Arme Blühmchen, welket nur!
Euch entzog ich eurer Flur:
Achtlos ging er euch vorüber,
Chloens Sträußchen war ihm lieber:
Arme Blühmchen, welket nur!

O der ungetreue Mann!
Iris Locke nahm er an.
Ach! ich hätt' ihm mehr gegeben:
Meine Freyheit und mein Leben.
O der ungetreue Mann!

XV.

XV.

Ermunterung im Herbst.

Trinkt, trinkt, trinkt!
Trinkt, ihr unverdroßnen Brüder,
Eures Lebens Sorgen nieder!
Singt, singt, singt!
Singt darunter frohe Lieder!
Trinkt darauf, und singet wieder!

Hört, hört, hört!
Hört der Winzer ernsten Willen:
Fässer her! wir müssen füllen.
Leert, leert, leert!
Leert dieß Faß mit tapfern Zügen,
Daß die Winzer Tonnen kriegen.

XVI.

Die verliebte Verzweiflung.

Eine Romanze.

Gewiß! der ist beklagenswerth,
Den seine Göttinn nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben:
Er wird fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn, —
Und voll Verzweiflung sterben.

Grausame Laura! schrie Pedrill:
Grausame, die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblassen,
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauses Dach hinauf, —
Und guckt dort in die Gassen.

Bald, als er Essen sah und roch,
Befragt' er sich: Wie? leb' ich noch?
Und zog ein Messer aus der Scheiden.
O Liebe! rief er, deiner Wut
Weih' ich den Mordstal und mein Blut, —
Und fing an Brot zu schneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl,
Erwägt er seine Liebesquaal,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen,
Was soll ich, spricht er, auf der Welt?
Nein, sterben will ich, als ein Held: —
Und läßt sich Kapwein reichen.

Drauf hohlt er Schemmel, Nagel, Strick:
Ein leichter Tod, das größte Glück:
Warum bedacht' ich dieß nicht eher?
Hier kann die Stolze, wenn sie will,
Mich schweben sehen, sagt Pedrill, —
Und hängt sein Bildniß höher.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: Wer sich erstickt, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf seufzt er, gähnet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu, —
Und schläft bis an den Morgen.

XVII.

Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht ist allgemein,
Ihr dienet jeder Stand auf Erden:
Es kann durch sie ein König klein,
Ein Schäfer groß und edel werden.

Der Einfalt schenkt sie den Verstand,
Den sie der Klugheit oft entziehet;
Ein Grillenfänger wird galant,
Ein kalter Greis wird jung, und glühet.

Ein Spanier vergißt den Rang,
Unedeln Schönen liebzukosen,
Ein junger Franzmann den Gesang,
Den Wahn, das Selbstlob der Franzosen.

Sie giebt der Deutschen Männlichkeit
Die sanfte Schmeicheley beym Küssen;
Sie giebt dem Heil'gen Lüsternheit,
Und auch dem Wuchrer ein Gewissen.

O Liebe! Phyllis hoffet dir
Noch immerfort zu Widerstehen.
Gieb einen deiner Pfeile mir:
Wie sollst du dich gerächet sehen!

XVIII.

An den Schlaf.

Gott des Schlafes, Sohn der Nacht,
Mit dem Horn *) bewehret,
Das uns manchen Kummer macht,
Oft auch Lust gewähret,
Quäle den, der strafbar ist,
Schenke dem, der trinkt und küßt,
Was sein Herz begehret.

Wenn Chrysant sein Haus verschließt,
Daß kein Gast ihn finde,
Rheinwein hat, und nie genießt:
Strafe diese Sünde!
Gieb ihm Gäste sonder Zahl;
Ewig wandre der Pokal,
Schatz und Keller schwinde!

Wenn

*) Mit dem Traumhorn, aus welchem er allerley Gestalten der Dinge schüttet.

Wenn Ursindo, voll verdacht,
Seine Gattinn quälet,
Und aus Eifersucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet:
Mach' im Schlaf sein Unglück wahr,
Träumend seh' er die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet.

Schlaf, den ich zu lang' entbehrt,
Laß dich itzt erflehen! — — —
Warte, bis mein Glas geleert. —
Wohl! es ist geschehen. —
Komm, o komm, und laß mich bald
Die bezaubernde Gestalt
Meiner Phyllis sehen!

XIX.

Der vergnügte Schäfer.

An dieser schattenreichen Linde,
Wo schon mein Vater schlief und sang.
In deren grünlich braune Rinde
Ich neulich Phyllis Namen schlang,
In diesem Klee, an diesem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, spiele, singe, lache,
Und schlafe, wenn ich gnug gespielt.

Was sing' ich denn? Von meiner Heerde;
Wie Phyllis mir, ich ihr gefiel,
Von dieser weichen, grünen Erde;
Ich spiele selbst von meinem Spiel.
Oft will der Westwind nicht mehr blasen,
So leis' er auch vorhero blies,
Oft will die Heerde nicht mehr grasen,
Und horchet, als verstünde sie's.

Drauf end' ich Spiel, Gesang und Lieder,
Die Flöte leg' ich in den Klee,
Mich leg' ich an dem Bache nieder,
In dem ich jedes Steinchen seh'.
Sein Murmeln reizet mich zu schlafen;
Ich schlafe bis ich ausgeruht:
Mein Hektor ist bey meinen Schafen,
Und dieser wacht ja viel zu gut.

Mich stört nicht Kummer, nicht Beschwerde,
Ich bleib' auch noch ein Hirt im Traum:
Hier seh' ich meine fette Heerde,
Hier meinen Bach, dort meinen Baum.
Oft mein' ich, daß ich wirklich wache,
Und greife nach der Flöte hin:
Dann stoß' ich mich, wach' auf, und lache,
Daß ich so schön betrogen bin.

Laß andre nur nach Reichthum streben;
Ihn nimmt und giebt der Zufall nur;
Mir ist ein Baum und Bach gegeben,
Und diese gab mir die Natur.
Laß andre weit und prächtig wohnen,
Ich habe doch noch grössern Raum:
Sie liegen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

XX.

Lob der Faulheit.

Faulheit, endlich muß ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O! — wie — sau — er — wird es mir, — —
Dich — nach — Würden — zu besingen!
Doch ich will mein Bestes thun:
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut, wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — — —
Ach! — ich — gähn', — ich — werde matt. —
Nun — so — magst du — mirs vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann:
Du verhinderst mich ja dran.

XXI.

Wettetrunk und Wettlauf.

Glaubt, Anacharsis hatte Recht,
Der, weil er sich zuerst bezecht,
Den Preis im Wettetrunk verlangte.
Was? sprach er, trug nicht der den Lohn
Im Wettlauf allemal davon,
Der früher an das Ziel gelangte?

Steigt mir der Syrakuserwein
Heut früher in den Kopf hinein,
Und werd' ich eh'r als ihr erhitzet,
So schäm' ich mich des Rausches nicht:
Ich weiß, was Anacharsis spricht,
Durch seinen Spruch bin ich geschützet.

XXII.

Die drey Reiche der Natur.

Drey Reich' hat die Natur, mehr nicht:
Warum? hört meinen Unterricht!
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb', und netzt den Mund.
Was also trinkt, und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan;
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — Ein Stein.

XXIII.

Die Monaden.

Krispin, ein Kenner der Monaden,
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo Rufin, ein Säufer, soff.
Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub' ich auch;
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

XXIV.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen,
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzen Mienen wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören,
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen,
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn, und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen,
Wer ist der größte Mann?
Ihr seht, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen,
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich, ich will euch sagen:
Wer trunken sie verlachen kann.

XXV.

Lob des Frühlings.

Die sieben und dreyßigste Ode Anakreons.

Siehe, wie die Charitinnen,
Nun der Frühling wiederkehret,
Ganz mit Rosen sich bedecken! *)
Siehe, wie die Flur des Meeres
Sich in sanfter Ruhe wieget!
Siehe hier den Taucher schiffen,
Siehe dort den Kranich ziehen!
Heiter stralet Titan wieder,
Und zertheilt die grauen Nebel,
Und des Landmanns Arbeit glänzet;
Und der Feigenbaum treibt Früchte,
Und der Oelbaum neue Früchte;
Und Lyäens edle Staude
Steht umkränzet: zarte Träubchen
Blicken aus dem jungen Laube.

*) Die jungen Schönen, die ihr größtes Vergnügen an Blumen finden, werden hier allegorisch Grazien oder Charitinnen genannt.

XXVI.

Der Lauf der Welt.

Gryphinus hoft mit dürren Gründen
Den Beyfall aller Welt zu finden,
Den er doch nicht erhält;
Mein Mädchen macht oft falsche Schlüsse,
Doch überzeugt sie mich durch Küsse:
Das ist der Lauf der Welt.

Lätitia von zwanzig Jahren
Ist vieler Sachen unerfahren,
Doch, was sie sagt, gefällt;
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber,
So hört man ihre Tochter lieber:
Das ist der Lauf der Welt.

Leander stimmet süße Töne,
Und singt und seufzt um seine Schöne,
Bis daß das Ohr ihr gellt;
Allein eh er recht ausgesungen,
Hat schon ein andrer sie bezwungen:
Das ist der Lauf der Welt.

Stax sucht am Montag Doris Küsse,
Am Dinstag findt er Hindernisse,
Am Mittwoch siegt der Held,
Am Donnerstag vergehn die Triebe,
Am Freytag sucht er neue Liebe:
Das ist der Lauf der Welt.

XXVII.

Die Schöpfung des Weibes.

Im Anfang', als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie staunend, wie voll Ernst er sann,
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
Wie er von Grund aus jedes Ding
Zu kennen, immer langsam ging,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götterschaar,
Die um ihn her versammelt war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar,
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills. Wohlan! es werd' ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz' und spreche.

Schnell war es, in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs langsam wandelnde Geschöpfe fielen;
Und schnell springts hin, und küßt den Mann,
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

XXVIII.

An Belinden.

Einst sprach zu mir der Gott der Schätze:
Wer Gold besitzt, besitzt genug;
Mein Gold giebt aller Welt Gesetze,
Mein Gold macht schön, beredt und klug.
Als ich hierauf die Weisheit hörte,
Rieth mir mein Geist, ihr nachzugehn.
Ich lernte, was die Weisheit lehrte,
Und ließ den Gott der Schätze stehn.

Ich lernte, was die Weisheit lehrte,
Und ließ den Gott der Schätze stehn.
Doch als ich euch, ihr Musen, hörte,
Klang euer Lied allein mir schön.
Entzückt von euren süßen Tönen,
Entschloß ich mich euch nachzugehn.
Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn.

Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn.
Schnell hört' ich Faunen und Silenen
Des Vater Bacchus Lob erhöhn:
Ich sah von Nymphen ihn umgeben,
Er winkte mir, ihr nachzugehn.
Schon folgt' ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.

Schon folgt' ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.
Schon weiht' ich deinem Dienst mein Leben,
Da ließ sich mir Belinde sehn.
Dir, himmlischfreundliche Belinde,
Gleich einer Göttinn weis' und schön,
Dir folg' ich willig und geschwinde,
Und lasse gern den Bachus stehn.

Dir folg' ich willig und geschwinde,
Und lasse gern den Bachus stehn.
Des Lebens höchstes Glück, Belinde,
Ist dich zu hören, dich zu sehn.
In deinem Arm, an deinem Busen,
Begehr' ich nichts, als dich allein;
Du sollst mir Schätze, Weisheit, Musen,
Du sollst die ganze Welt mir seyn.

XXIX.

Auf Amirens Augen.

In dem Zirkel ihrer Augen
Sitzt das schmeichelhafte Glück.
Jeder wünscht mit seinem Blick
An Amirens Blick zu saugen;
Jedem, den sein Stral getroffen,
Scheint er heitrer Sonnenschein,
Huld und Zärtlichkeit zu seyn,
Zeiget ihm den Himmel offen,
Weissagt ihm ein himmlisch Gut;
Aber falscher, als die Flur,
Raubt er bald, dieß Gut zu hoffen,
Auch dem reinsten Götterblut,
Auch dem Liebesgott den Muth.

XXX.

Das Lachen.

Leert das Glas ihr Brüder!
Lacht, und leert es wieder!
Lacht bey jedem Trunk!
Lachen stärkt die Kräfte,
Und versüßt die Säfte,
Und erhält uns jung.

Lasset jenem Alten
Von gelehrten Falten
Seine Stirne kraus:
Wir sind hier und dehnen
Unsre Züg' und Sehnen
Fein durch Lachen aus.

Blöken ist der Heerde,
Wiehern ist der Pferde
Scherz und Lustigseyn,
Vögel können singen:
Unter allen Dingen
Lacht der Mensch allein.

XXXI.

Damalis.

Falscher Sittsamkeit zu Ehren,
Sollt' ich niemals durstig seyn?
Kein gefülltes Kelchglas leeren?
Keines voll Maderawein?
Nein, nein!
Da müßt' ich eine Thörinn seyn.

Um den Küssen zu entfliehen,
Die des Jünglings Herz erfreun,
Sollt' ich in ein Kloster ziehen,
Schlöss' ich mich bey Nonnen ein?
Nein, nein!
Da müßt' ich eine Thörinn seyn.

Alten Müttern zu gefallen,
Die ihr Leben schon bereun,
Sollt' ich Sterbelieder lallen?
Tanz und Rundgesänge scheun?
Nein, nein!
Da müßt' ich eine Thörinn seyn.

XXXII.

Ermunterung an Damon.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiß', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen.

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir so schön
Myrtenlaub und Rose stehn,
Und so schnell die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edeln Naß:
Zehnmal werd' ichs wieder füllen,
Und noch meine Lust nicht stillen.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muß erliegen.

XXXIII.

XXXIII.

Belinde im Bade.

Es sank dahin, das flatternde Gewand:
Ha! welch ein Blick! die göttliche Belinde,
Die nun wie Venus einst am Ida stand,
Ward um und um ein Spiel der sanften Winde.
Als ich hier allen Reiz enthüllet fand,
Flos in mein Herz das süsse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewußt,
Bemächtigten sich die getroffnen Sinnen
Ach! allzubald der Tugend meiner Brust.
Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen!
Ach! laß doch nie das süße Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen!

XXXIV.

Alcetas an die Alsterschwäne.

Wie sehr ist euch das Schicksal hold,
Ihr Schwäne, meine Brüder!
Ihr Säufer, trinkt, so viel ihr wollt;
Man sagt, ihr singt auch Lieder.
Dieß weiß ich, Bacchus schenkte mir
Den Kranz, der ihm gehöret,
Hätt' ich den langen Hals, den ihr
Durch Wasser so entehret.

XXXV.

Der zufriedne Schäfer.

Nein! nie verlaß' ich eure Ruh,
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen.
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr sollt mich hier einst sterben sehen.
Der Platz, auf dessen Rasen sich
Itzt meine müden Glieder strecken,
Der holde Lustplatz soll auch mich
Einmal mit grünen Rasen decken.

Hier darf mein Leib auf jedem Raum,
Wo Schlaf und Laun' ihn hinlegt, liegen.
Hier sucht mich jedes Blatt am Baum
Und jeder Halm mich einzuwiegen.
Mich deucht, sie flüstern über mir:
Schlaf sanft, Sylvan! schlaf ungestöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr freundliches Gelispel läßt
Mich bald in sanften Schlummer fallen;
Ihn unterhält der leise West,
Ihn stören nichts, als Nachtigallen.
Ja! Stadt, sucht meine Seele dich,
Ja! Felder, werd' ich euch verlassen:
So sollst du, süße Heerde, mich,
So sollst du, Sylvia, mich hassen.

XXXVI.

Die Gleichmüthige.

O! wie schnell verändert dich
Traurigkeit und Freude!
Schwester, mach' es doch, wie ich;
Ich bin unveränderlich,
Gleichmuth hab' ich gegen beide:
Ist mein Bett in dieser Welt
Nur auf festen Grund gestellt,
So verschlaf' ich Leid und Freude.

XXXVII.

Der Wettstreit.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen sich entzweyn.
Ob ich den Zwist entscheide,
Wird noch die Frage seyn.
Ich suche mich durch beide
Im Stillen zu erfreun: —
Sie giebt mir größre Freude,
Doch öftre giebt der Wein.

XXXVIII.

Die gute Wirthschaft.

Krispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters wenn der Tag schon graut;
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält.

Kaum rennt Krispin zum neuen Schmause,
Und wittert angenehmen Wein,
So schleicht sein Weibchen aus dem Hause,
Und führt den Nachbar selbst hinein.
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält.

Krispin beschreibt Finetten klüglich
Den wohlgenoßnen Rebensaft;
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarschaft.
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält.

Der gute Mann weiß nichts vom Neide,
Die gute Frau darf sich erfreun;
Er gönnt Finetten ihre Freude,
Sie gönnt Krispinen seinen Wein.
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält.

Die Weiber, die den Männern fluchen,
Wenn sie zu oft zu Weine gehn,
Die sollten dieses Haus besuchen,
Und der Finette Beyspiel sehn.
Kein Haus ist auf der ganzen Welt.
Wo man so gute Wirthschaft hält.

Den Männern, die auf Weiber schmählen,
Wenn sie der Nachbar sittlich macht,
O! denen kann Krispin erzählen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Kein Haus ist auf der ganzen Welt,
Wo man so gute Wirthschaft hält.]

XXXIX.

Das aufgehobene Verbot.

Elise und Lysias.

Elise.

Siehst du Wein im Glase blinken,
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannst du, du kannst trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lysias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannst du, du kannst lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Elise.

Bruder! ich mich nicht verlieben?

Lysias.

Schwester! ich mich nicht betrinken?

Elise.

Wie verlangst du das von mir?

Lysias.

Wie verlangst du das von mir?

Elise.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lysias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

XL.

Zweykampf mit dem Amor.

Vernunft bewaffnet mich:
Nun, Amor, streit' ich wider dich!
Du magst ein Gott, ich sterblich seyn;
Doch streite, so wie ich, allein.

Ich sieg', ich schwör' es dir!
Nur Bacchus, dieß beding' ich mir,
Nur Bacchus stehe dir nicht bey!
Ein andrer streite wider zwey!

XLI.

Die erste Liebe.

O! wie viele Lebenszeit
Hab' ich ungefühlt verloren,
Ehe Damons Zärtlichkeit
Mich zur Schäferinn erkohren!
Nun mich Damons Kuß erfrent,
Nun verjüngt sich meine Zeit,
Nun erst fühl' ich mich geboren.

XLII.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen ohne Kraft,
Vom Fieber abgezehrt, bereit ins Grab zu sinken,
Verbeut der Artzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Wollt ihr vom Krankenbett, vom Grabe mich erwecken,
So schafft doch, daß der Wein mir heilsam sey;
Wo nicht, so laßt das Wasser besser schmecken.

XLIII.

Die Schule.

Durch Ständchen und ein Lobgedicht
Versuchte Florian Korinnen
Zu gewinnen;
Und Florian gewann sie nicht.
Es könnt' ihm durch sein Gold ja glücken;
Doch spart' er dieses, und verlor.
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Kann Daphne niemals gütig seyn!
Seufzt Damon, seine Zärtlichkeiten
Anzudeuten;
Und seine Daphne sagt ihm: Nein!
Sie sagt es mit verliebten Blicken;
Und Damon bringt nichts mehr hervor.
O der Thor!
Man muß ihn iu die Schule schicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach,
Mein Polydor, scherzt Adelheide:
Wenn ich weide,
So rath' ich, schleiche mir nicht nach.
Sie nicht so sträflich zu berücken,
Verspricht und hält ihr Polydor.
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Schwindel, der zu Dienst ihr steht,
Befällt Lauretten, weil ihr Lehrer
Und Verehrer
Licin mit ihr im Garten geht:
Unwissend selbst sie zu erquicken,
Ruft er die Mutter schnell hervor.
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

XLIV.

Der Vergnügte.

Wie selig bin ich; ach! ich glaube,
Mehr Wollust geht nicht in mein Herz hinein:
Mein Mädchen und mein lieber Wein
Empfangen beide mich in Einer Laube

XLV.

Der entschloßne Trinker.

Freund, ich trinke.
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke.

Wider Willen
Werd' ich leider! einmal sterben:
Warum soll ich meiner Erben
Hände füllen?

Mein Vergnügen
Sey der edle Saft der Reben.
Soll ich um mein kurzes Leben
Mich betriegen?

Nein! ich trinke.
Denn vom Morgen bis zum Morgen
Schlafen alle meine Sorgen,
Wenn ich trinke.

XLVI.

Mein Geschmack.

Heraklit, gleich stumpfen Greisen,
Seufzt und weinet sich zum Weisen;
Doch man weint sich ja nicht froh.
Gram ist gar nicht meine Sache;
Er mag weinen, ich, ich lache:
Mein Geschmack ist einmal so.

Kleon spricht: In jungen Jahren
Lerne rechnen, lerne sparen;
Doch man spart sich ja nicht froh.
Mir raubt Geiz nicht meine Ruhe;
Er mag sparen, ich verthue:
Mein Geschmack ist einmal so.

Polydor spricht: Abstrahiret!
Denket! denket! demonstriret!
Doch man denkt sich ja nicht froh.
Schade für die magern Schlüsse!
Er mag denken, ich, ich küsse:
Mein Geschmack ist einmal so.

Man muß sich des Weins enthalten!
Ruft ein Arzt voll griech'scher Falten;
Doch man durstet sich nicht froh.
Sorgsam winkt er: laß ihn winken;
Er mag dursten, ich will trinken:
Mein Geschmack ist einmal so.

Ruhm, spricht Hektor, zu erwerben,
Muß man für die Freyheit sterben;
Doch man stirbt sich ja nicht froh.
Hektors Ruhm sey zehnmal gröser;
Mir gefällt das Leben besser:
Mein Geschmack ist einmal so.

XLVII.

Der Geschmack anderer.

Muffel singt zu ganzen Tagen;
Doch bey seines Nachbarn Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn: die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und betet weiter:
Sein Geschmack ist einmal so.

Lykas wäre längst vergessen,
Schrieb' er nicht noch alle Messen
Einen Band in Folio.
Wie soll er die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen, muß er schreiben:
Sein Geschmack ist einmal so.

Zur Erregung unsrer Thränen,
Flicket Bav in alle Scenen
O und Ach, und Ach und O;
Lieber läßt er sich beschämen,
Als sein O und Ach sich nehmen:
Sein Geschmack ist einmal so.

Baldus gähnt bey Molieren,
Ungerührt liest er Voltairen,
Und schläft ein beym Marivaux;
Akten, Dokumente, Rügen,
Urthel, liest er mit Vergnügen:
Sein Geschmack ist einmal so.

Hört, Amphimedon erzählet:
Dieß Jahr ward Ovid vermählet,
Jenes Jahr starb Cicero;
Beide läßt er ungelesen,
Weiß er nur, wer sie gewesen:
Sein Geschmack ist einmal so.

XLVIII.

Mittel wider alles Uebel.

Nach dem Griechischen.

Ihr Freunde! laßt Sorgen und Grillen
Euch Herz und Gehirn nicht erfüllen:
Sagt, ob man sein Schicksal erzwingt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses, ihr Freunde: man trinkt.

XLIX.

XLIX.

Gränzen der Pflicht.

Der Welt das Wasser anzupreisen,
Erlaubt man Aerzten oder Weisen,
Das will die Pflicht;
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben,
Das will sie nicht.

Die frommen Blicke nicht verschmähen,
Wo wir nur Zucht und Unschuld sehen,
Das will die Pflicht;
Doch deren Vorzugsrecht verkennen,
In welchen Lust und Liebe brennen,
Das will sie nicht.

Die scharfen Mütter nicht belachen,
Die schlaue Töchter stets bewachen,
Das will die Pflicht;
Allein der Töchter List verrathen,
Die das thun, was die Mütter thaten,
Das will sie nicht.

Den Alten, die uns bessern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht;
Allein zu ihrem längern Leben
Von unserm Eine Stunde geben,
Das will sie nicht.

L.

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viele Sittenlehrer,
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber, ihr verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag': Er ist zur Lust gemacht.

Jüngst wagt' es Akron, zu beweisen,
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht;
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
Wir haben über dich gelacht:
Warum? wir sind zur Lust gemacht.

LI.

Mein Vorsatz.

Wie sehr lieb' ich mein Mädchen nicht!
Sie hat ein allerliebst Gesicht,
Es ist zu schön, es zu beschreiben:
Doch, daß, wenn sie mir untreu wäre,
Ich drüber den Verstand verlöre,
Das laß ich wohl bleiben.

Wie gern trink' ich Burgunderwein!
Kein Nektar kann so lieblich seyn;
Voll wird mein Glas nie stehen bleiben:
Doch, daß ich Nächte lang dieß triebe,
Und Morgens mir die Stirne riebe,
Das laß ich wohl bleiben.

Noch wallt die Freud' in meiner Brust,
Noch hab' ich froh zu leben Lust,
Wenn mich die Parzen nicht vertreiben:
Doch, daß ich winselnd Abschied nähme,
Wenn schon so früh die Parze käme,
Das laß ich wohl bleiben.

LII.

Alter und Jugend.

Abas mit dem krummen Rücken,
Sollte nur nach Gräbern blicken,
Und sein Auge buhlet doch
Unter seiner Brille noch.
Kraftlos senkt sein Haupt sich nieder;
Doch sein Blut erwachet wieder,
Und belebt die welken Glieder,
Wenn man nur von Mädchen spricht.
Sollt' er auch an Krücken schleichen,
Eine Doris zu erreichen,
Und den Liebesantrag keuchen.
Alter schützt vor Liebe nicht!

Zu der Tochter sprach Elmire:
„Männer sind, wie wilde Thiere;
„Tieger wüten, aber sie
„Sind noch reissender, als die.

Mädchen malt man dem Philander
Giftiger, als Salamander:
Doch sie beide sehn einander,
Und fliehn nicht, trotz dem Bericht.
Was geschieht? das läßt sich schliessen:
Unvergiftet, unzerrissen
Fangen sie sich an zu küssen.
Kindheit schützt vor Liebe nicht!

LIII.

Die Balsamirung.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto långer todt zu seyn.
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto långer lebendig zu seyn.

LIV.

Vorsatz am zwanzigsten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin.
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin.

LV.

LV.

Der Lebenslauf.

Die vier und zwanzigste Ode Anakreons.

Sterblich kam ich an das Licht,
Dieses Lebens Pfad zu wandeln,
Und wie manches schöne Jahr
Ich auf diesem Pfade wandle,
Weiß ich wohl; doch weiß ich nicht,
Was ich noch zu wandeln habe. — —
Weicht, ihr eiteln Sorgen, weicht!
Was hab' ich mit euch zu schaffen?
Ehe mich mein End' ereilt,
Will ich mit dem braven Bacchus
Und der wackern Cypria
Weidlich tanzen, tändeln, lachen!

LVI.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edeln Saft verschwenden,
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füßen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da wird der Gott der Freuden scheu;
Es herrscht in ihrem wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerey.

Komm, Bacchus, komm, du Gott der Freuden,
In unsre kleine Zunft!
Wir nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft;
Wir singen in vergnügten Chören,
Und manchmal tanzen wir dazu;
Oft, wenn wir volle Gläser leeren,
Sehn uns die keuschen Musen zu.

LVII.

Ermahnung zum Trinken.

Aus dem Griechischen.

Brüder, warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
Seht, der Tag ist bald verflossen.
Hurtig, hurtig, gebt uns Wein!
Hört ihr? Kelche bringt herein!
Tief und weit muß jeder seyn!
Hurtig jeden voll gegossen!

Trinkt den Rebensaft, und denkt,
Wozu Bacchus ihn geschenkt.
Auf! vergesset Noth und Plagen.
Trinkt sie dreymal, viermal leer;
Und wird euch der Kopf zu schwer;
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

LVIII.

Schwur eines Trinkers.

Ja, Bacchus, ja! das schwör' ich dir
Bey deinem Weine, welcher mir
Auf beiden Backen glüht:
Ich will, wenn je mein Blick
Nach Phyllis wieder sieht,
Wenn sie mich je zurück
In ihre Netze zieht,
Schlecht Wasser trinken, als ein Thier!

LIX.

Amor und der Dichter.

Amor.

Singst du denn nicht einmal wieder
Auch ein Lied von mir?

Der Dichter.

Nein! vom Bacchus sing' ich Lieder,
Aber nicht von dir.

Amor.

Bin ich, wie der Gott der Reben,
Nun nicht mehr dein Gott?

Der Dichter.

Nein! ihm hab' ich mich ergeben,
Du bist mir ein Spott.

Amor.

Mein Geschenk, die goldne Leyer,
Wozu gab ich die?

Der Dichter.

Sieh, da werf' ich sie ins Feuer!
Sieh, da brennet sie!

Amor.

Wollen wir uns nicht versöhnen?
Pamela sey dein,
Sie, die beste meiner Schönen:
Willst du die nicht?

Der Dichter.

Nein!

LX.

An die Muse.

1760.

Hier nimm die sanfte Leyer wieder,
O Muse! die du mir geliehn.
Nun sing' ich weiter keine Lieder,
Die von der Jugend Freuden glühn.

Verzeih, wenn ich zu schwach gespielet:
Die Liebe fodert unser Herz.
Das wenigste hab' ich gefühlet,
Das meiste sang ich bloß aus Scherz.

Von Waffen und Gefahr umgeben,
Sang ich von Zärtlichkeit und Ruh;
Ich sang vom süßen Saft der Reben,
Und Wasser trank ich oft dazu.

Kömmt einst der goldne Friede wieder,
Fühl' ich einst gar der Liebe Glück,
Vielleicht wag' ich dann schönre Lieder,
Dann, Muse, gieb sie mir zurück.

Ende des siebenten Buchs.

Achtes Buch.

Kommt einst der goldne Friede wieder,
Kehr' ich einst zur der Liebe Glück,
Vielleicht mag sie einen schönre Lieder,
Dann, [illegible] sie mir zurück.

Ende des siebenten Buchs.

I.

Der Dichter an Amorn.

Amor, Vater süsser Lieder,
Ich verstumme, kehre wieder!
Kehre mit dem schlauen Scherz
Wieder in mein kaltes Herz!
Komm, und laß zugleich Lyäen
Dir zur Seite lachend gehen.

Willst du, Gott der Zärtlichkeiten,
Laß dich auch vom Schmerz begleiten.
Lieber will ich deinen Schmerz,
Als ein ewig kaltes Herz;
Lieber will ich Klagen führen,
Als die Laute gar nicht rühren.

II.

Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß, ohne sie, der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr bild?

Nur Einen Blick, Ein Wort aus ihrem Munde,
Und, was mir oft das Leben wiedergab,
Nur Einen Kuß! — dann schlage meine Stunde:
Mit Freuden tret' ich ab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage:
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

III.

Daphne und Apollo.

Eine Romanze.

Daphnens und Apolls Geschichte
Sing' ich in mein Haberrohr.
Wisset, daß ich nichts erdichte;
Nymphen, was ich euch berichte,
Sang mir Amor selber vor. —

Daphne war ein Stern auf Erden
Schön, wie Paphos Königinn. *)
Sie zu sehn, ihr Freund zu werden,
Ließ Apoll Admetens **) Heerden
In das nahe Tempe gehn.

Beide,

*) Venus, welche oft den Namen Paphia führt, von Paphos, einer Stadt auf der Insel Cypern, wo sie erzogen war, und den ersten Tempel erhalten hatte.

**) Apollo mußte, eines Vergehens wegen, auf einige Zeit den Himmel meiden, und die Heerden des Admetus, eines Königes in Thessalien, hüten. Ein sehr anmuthiges Thal in Thessalien hieß Tempe.

Beide, Hirt und Nymphe waren
Zärtlich, und sehr oft allein,
Beid' in ihren Frühlingsjahren,
Er im Lieben schon erfahren,
Sie schon werth belehrt zu seyn.

Einst, als Daphne Kränze windet,
Und Apoll ihr Bluhmen bringt,
Und, von Lenz und Lieb' entzündet,
Sie mit beiden Armen bindet,
Und den ersten Kuß erzwingt:

Schreyt sie laut, gleich einem Kinde,
Roth, wie Wein wird ihr Gesicht,
Und sie flieht ihn; ob geschwinde,
Wie ein Wölkchen vor dem Winde,
Das verrieth mir Amor nicht.

Durch des schönen Thales Mitte
Flieht sie, wendet oft den Blick,
Hört mit Lust des Lieblings Bitte.
Spornt itzt Scham die kleinen Schritte,
Hält itzt Liebe sie zurück.

Endlich

Endlich steht die Peneide, *)
Ihr Herz pocht, die Wangen glühn.
Sie giebt nach, und rufet: Friede!
Junge Nymphen sind bald müde,
Wenn sie das Vergnügen fliehn.

Schon an ihres Mantels Saume
Hielt der frohe Jüngling sie:
Aber schneller als im Traume
Schuf ihr Vater sie zum Baume.
Hierum bat ihn Daphne nie!

Eingewurzelt sieht mit Schrecken
Sie der Gott, recht traurigschön
Ihm die grünen Arme strecken,
Ihn mit ihren Zweigen decken,
Und um einen Kuß noch flehn.

Zärt-

*) Daphne, eine Tochter des Flußgottes Peneus, dessen Fluß das Thal Tempe bewässerte. Die Endsylbe ide bezeichnet bey den Griechen eine Abstammung. Die Römischen Dichter haben diese bequeme Endsylbe zuerst und nachher auch die neuern Poeten angenommen, und an die Personnennamen gehängt.

Zärtlichkeit ist niemals Sünde
Aber oft ein Quell von Schmerz.
Er umarmt den Baum gelinde:
Unter seiner zarten Rinde
Pochte noch ihr liebend Herz.

Niemals war dieß Herz von Eisen,
Als es brach, da war es voll,
(Ewig wirds die Nachwelt preisen!)
Für den Vater von Verweisen,
Und vom Gram um den Apoll.

IV.

Phyllis an ihren Damis.

Kaum erwäg' ich recht mein Glücke,
Das mir deine Liebe giebt,
Freund, so wird im Augenblicke
Mein entzücktes Herz betrübt:
Denn es wird die Stunde schlagen,
(Und wie schnell rückt sie heran!)
Da ich nichts, als mich beklagen,
Und kein Mensch mich trösten kann.

Der Gedanke, daß wir scheiden,
Mischt in meine Freude Gift,
Macht die Liebe mir zum Leiden,
Lähmt den Scherz, *) auf den er trifft.
Damis, laß uns zeitig trachten
Unsre Trennung auszustehn:
Lehre mich den Tod verachten,
Oder doch unschreckhaft sehn.

*) Den Liebesgott Scherz, den Jokus.

V.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechts.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tyren,
Wo sie auf der nächsten Weide
Zweyer Spatzen Scherze sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle,
Scheinen beide gleich vergnügt:
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach! sieh doch, spricht: Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

VI.

An den Sylphen Ariel.

Beschützer der Jsmene,
Wachsamer Ariel,
Erschein' auf diese Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Dich finde nicht der Morgen
Bey meines Mädchens Putz;
Jn weit erhabnern Sorgen
Beweise sich dein Schutz.

Wann, überdeckt mit Tressen,
Ein Stutzer um sie schwebt,
Wann seinen Blick vermessen
Ein Narr nach ihr erhebt:
So scheuche dein Gefieder
Den leeren Stutzer fort,
Den Narren donnre nieder
Durch ein gescheutes Wort.

Erhalt'

Erhalt in ihrem Herzen
Den Spott, der siegreich ist,
Wann in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz sich ergießt.
Ein niederschlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angesicht,
Den Junker klein zu machen,
Der als ein Roland spricht.

Verhüllet die Gefilde
Die Nacht in ihren Flohr:
So stell' ihr mich im Bilde
Nicht ohne Liebreiz vor.
Gieb, daß sie halb nur fühle,
Was ich für sie gefühlt,
Als sie beym Saitenspiele
Mir Gluht ins Herz gespielt.

VII.

Der zärtliche Liebhaber.

Nach einem Liede des Herzogs Heinrichs von Breslau, aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

-◡-◡ ◡-◡-◡-◡

Klagend bat ich den May und Sommer, klagend
Wiese, Hügel und Wald, und Sonn' und Venus:
Helft mein Mädchen erbitten, daß es liebe.
Alle gaben mir freundliche Vertröstung.

May.

Meinen Blumen und Blüthen will ich sagen,
Daß sie, bis sie dich liebt, verschlossen bleiben.

Sommer.

Meine Hänflinge, meine Nachtigallen
Sollen schweigen, so lange bis sie liebet.

Wiese.

Mit den blitzenden Tropfen meines Thaues
Blend' ich, bis sie dich liebt, ihr zartes Aeuglein.

Hügel.

Pflückt sie Blühmchen auf mir, mein Felsen-
strauch*) soll
Fest sie halten, so lange bis sie liebet.

Wald.

Sucht sie, dir zu entfliehen, meine Schatten,
Will ich schnell mich des Laubes gar entladen,
Sie mit meinem Gezweige nicht zu bergen.

Sonne.

Stralen will ich auf sie verschießen, wacker
Athmen will ich sie lassen, bis sie liebet.

Venus.

Was nur lieblich ist, will ich ihr verleiden,

*) Felsenstrauch, *empetrum nigrum Linnæi*, welches von einigen Haidekraut genannt wird, ist ein stachliges Gewächs, das sich den Gehenden überall fest an die Kleider hängt.

Alle Strassen der Freuden, ihr versperren,
Bis sie willig den süßen Sänger küsset.

Liebenswertheste Göttinn, sprach ich: Sonne,
Wald und Hügel und Wiese, May und Sommer!
O! was redet ihr? Ob sie mich betrübet,
Die Geliebte, will Ich doch lieber leiden,
Als gestatten, daß ihre zarten Glieder,
Eurer Freuden beraubet, schmachten sollen;
Lieber todt will ich seyn, als sie nicht froh sehn.

VIII.

Cephisens Selbstgespräch.

Der freundliche Philint hat jüngst mich schön genannt,
Als er mich ganz allein in einer Grotte fand.
Er sagte mir, es glichen meine Wangen
Den Rosen, die erst aufgegangen:
Kein Mädchen reizte mehr, als ich:
Mein Blick hätt' ihm sein Herz entwandt;
Er dächte Tag und Nacht an mich. —
Ach! aber hilft es mir, Philinten lieb zu seyn?
Ich armes Mädchen schlaf' allein. *)

*) Ἐγω δε μονα καθευδω. *Sappho.*

IX.

An ein Klosterfräulein.

Entsagst du der irdischen Wonne,
Liebreizende zärtliche Nonne?
Ist Schleyer und Klause für Schönheit gemacht?
Und Buse für Unschuld und Tugend erdacht?

In finstern fanatischen Jahren
Erhuben sich fromme Barbaren,
Die tilgten in jeder empfindenden Brust
Die mächtigen Keime gebotener Lust.

Die suchten durch Fasten und Wachen
Die Mädchen zu Engeln zu machen,
Um weiseren Zeiten in Bildern von Stein
Ein Denkmal betrogener Einfalt zu seyn.

Ent-

„Entweichet, verwegne Betrieger!“
Rief endlich Roms glücklicher Sieger,
Und brach in den heiligen Haram *) hinein,
Sich selber ein zärtliches Mädchen zu freihn.

„Flieht, Schwestern, die traurigen Zellen!
„Erwählet euch traute Gesellen,
„Und thut, was dem Himmel am besten gefällt,
„Vergnüget euch selber und nützet der Welt.

*) Haram, Aufenthalt der Weiber.

X.

Lob und Tadel.

Lobt dich ein guter weiser Mann,
So tanzt mein Herz vor Freuden,
Und ich kann Stunden lang mich dann
An seiner Weisheit weiden.

Nennt er dich einen Sonderling,
Und tadelt dich — bescheiden:
So kränk' ich mich, ich armes Ding!
Und fang' ihn an zu meiden.

Doch tadeln hübsche Mädchen dich,
So denk' ich: laß sie neiden!
Allein ihr Lob — wie wunderlich!
Kann ich durchaus nicht leiden.

XI.

Der Traum.

O Traum von kurzer Wonne! —
Mich dünkt, ich wich der Sonne,
Und warf die müden Glieder,
In einem Thale nieder,
An einen silberhellen Teich,
Umkränzt mit Bäumen und Gesträuch.

Da sah ich durch die Sträuche
Ein Mädchen an dem Teiche,
Das hatte sich zum Baden
Der Kleider meist entladen,
Bis auf Ein ungetreu Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Schon löste sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen.
Doch ach! indems geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O! schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

XII.

Vorzüge in der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Größe:
O! welch ein Thor ist das!
Ich bin weit klüger; denn ich messe
Die Flaschen Wein aus meinem Faß.

Herr Wolf setzt immer Schlüss' auf Schlüsse:
O! welch ein Thor ist das!
Ich bin weit klüger; Küss' auf Küsse
Setz' ich, und setze Glas auf Glas.

Herr Haller sucht Kraut, Blumen, Bäume
Auf mancher rauhen Bahn:
Ich Klügerer, ich suche Reime;
Dieß hat er ehmals auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege:
O! warum führt er die?
Durch tausend Schlachten, tausend Siege
Vertilgt er doch uns Reimer nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen,
Und sagen: Solch ein Mann
Ist itzo nicht mehr aufzuweisen.
Was gehen mich die Enkel an?

XIII.

Die Unschuld.

Mutter.

Ja, liebes Kind, bisher hab' ich dich noch bewacht:
Nun bist du sechzehn Jahr, nun nimm dich selbst in Acht.
Flieh aller falschen Schäfer List.
Sie sagen dir, wie schön du bist,
Wie sehr ihr Herz von dir entzündet ist:
Doch darfst du ihnen niemals traun,
Und schwören sie dir gleich, auf ihren Schwur nicht baun;
Denn wenn man ihnen nur den mindsten Kuß erlaubt,
So ist uns schon die Unschuld halb geraubt.

Tochter.

So, Mutter? ist das wahr? Ey! warum saget Ihr
Mir dieses nicht schon längst? was kann ich nun dafür,
Daß sie mir halb geraubet ist?

Denn

Denn Damon hat mich, welche List!
Beym Spiele mehr, als hundertmal geküßt.
Schön ists! o! wär' es doch erlaubt!
Doch sagt, wie macht man das, wenn man sie ganz uns raubt?
Sagt, liebe Mutter, sagt! sonst schweig' ich etwan still,
Wenn Damon kömmt, und mir sie rauben will.

XIV.

Die Vergötterung.

Dorimene, die Göttinnen,
(Traue mir die Wahrheit zu!)
Waren anfangs Schäferinnen,
Oder Mädchen, so wie du.
Die mit himmelblauen Augen,
Die die meisten Räthsel fand,
Konnte zur Minerva taugen,
Und erwarb den Götterstand.

Dichterinnen hiessen Musen,
Und entzückten Herz und Ohr;
Schönen, blond, mit vollen Busen,
Bildeten die Ceres vor.
Die sich oft zum Tanz umschlungen,
Wurden Grazien genannt.
Die nicht Schönen und nicht Jungen
Wählten sich der Parzen Stand.

Eine Spröde seltner Blässe
Ward aus Zucht und Häuslichkeit
Hüterinn der Feueresse,
Und die Vesta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit sah,
Ward in ihres Ehstands Hölle
Kläglich zur Proserpina.

Majestätische Geberden,
Hoheit, die sich nie vergaß,
Liessen die zur Juno werden,
Die so grosen Geist besaß;
Krone, Zepter, Wolken, Pfauen
Mußten ihr zu Dienste stehn,
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verstehn.

Ihr so wohl gepaarten Beide,
Schönheit und Empfindsamkeit,
Und du Stirn, du Sitz der Freude,
Mund, der lächelnd Küsse beut,
Huld und Reiz in allen Mienen,
Rosenwangen, lockig Haar,
Stelltet eine Venus ihnen,
Stellt mir Dorimenen dar.

Ja, geliebte Dorimene,
In der alten Götterwelt,
Hätten dir die Heldensöhne
Gleichfalls Opfer angestellt;
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen,
Und mit dir nach Paphos fliehn.

XV.

Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder;
Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

XVI.

Der dichtende Knabe.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester!
Flieh nicht den Amor!
Er fängt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooße
Der Kleine saß:

Mit ihren Düften,
Den süssen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe!
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.

Und dieses Liedchen,
Klein, wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

XVII.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Melisse
Dem muntern Koridon ergab,
Nahm sie für einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreysig Schäfchen ab.

Am andern Tag' erschien die Stunde,
Wo er den Tausch viel besser traf:
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreysig Küsse für Ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten gings betrübter,
Indem sie Heerd' und Hund verhieß
Für Einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

XVIII.

Der erste May.

Ein Triolett.

Der erste Tag im Monat May
Ist mir der schönste Tag von allen.
Dich sah ich, und gestand dir frey,
Den ersten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen:
Ist mir der schönste Tag von allen
Der erste Tag im Monat May.

XIX.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht,
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit werd' ihm sauer.
Faul zu seyn sey meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub,
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub.
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit seyn.

XX.

An die spröde Blanka.

1650.

Willst du nichts von Liebe hören?
Nennst den Ehstand Ungemach?
Blanka, laß dich nicht bethören!
Reue folgt dem Kaltsinn nach.
Ach! du kennst noch nicht die Pein,
Alt und Jungfrau noch zu seyn.

Lieben und geliebet werden
Ist das feste Band der Welt,
Ist was noch dieß Haus der Erden
Aufrecht vor dem Fall erhält.
Wozu tauget Weib und Mann,
Wenns nicht lieben will und kann?

Wie die Aepfel an den Zweigen
Vor dem Herrn des Gartens sich
Um die Herbstzeit niederbeugen,
Und fast sprechen: Koste mich!
Wie im Weinmond reifer Wein
Strotzet und gepreßt will seyn;

Wie die volle Ros' im Lenzen
Sanft nach deiner Hand sich senkt,
Deine Löckchen zu bekränzen
Abgepflückt zu werden denkt;
Wie die reife Sommersaat
Halb sich ihrem Schnitter naht:

Also reifen deine Gaben,
Und, triegt mich dein Auge nicht,
Wollen einen Nehmer haben,
Ob dein Mund gleich widerspricht.
Ueberfluß, wie du ihn hast,
Heischet einen lieben Gast.

Komm, mein Obst und meine Trau
Ros' und Saat, erfreue mich!
Komm! nach dieser Früchte Raube
Sehnet meine Seele sich;
Dieß Obst labet meinen Sinn,
Ob ich sonst gleich obstscheu bin.

XXI.

XXI.

Die Vögel.

In diesem Hain, in diesen Gründen
Herrscht nichts als Freyheit, Lust und Ruh.
Hier sagen wir einander zu,
Im dicksten Schatten uns zu finden;
Hier find' ich dich, mich findest du.

Die Nachtigall in diesen Sträuchen
Gleicht an der Stimm', o Phyllis, dir,
In ihrer Scherzlust gleicht sie mir,
Und sucht, uns beiden mehr zu gleichen,
Die sichern Schatten, so wie wir.

Die Lerche steiget in die Höhe:
Ihr buhlerischer Lustgesang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe,
Die stete Wahl, und keinen Zwang.

Wie scherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft gepaarte Wachtelbrut!
Die frohen Schläge, die sie thut,
Erschallen in die nahen Wälder,
Und tönen lauter Lust und Muth.

Der Sperling theilt sein kurzes Leben
In Zwitschern und in Lieben ein.
Man weiß, er liebet ungemein;
Will man sein Singen nicht erheben,
So wird er wohl zu trösten seyn.

Wie girren dort die Turteltauben!
Wer kann ihr Girren nicht verstehn?
Und o! wie küssen sie so schön! —
Dir solche Küss' hinfort zu rauben,
Das hab' ich ihnen abgesehn.

XXII.

Der Augenblick.

Inbrunst, Zärtlichkeit, Verstand,
Schmeicheleyen, Sorgen, Thränen,
Zwingen nicht die Gunst der Schönen,
Schaffen uns nicht ihre Hand:
Nur ein schwarzer Augenblick
Fördert der Verliebten Glück.

XXIII.

An den verlohrnen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein goldner Schlaf,
An dem ich sonst die Könige der Erde
Weit übertraf?
Du hast mich oft an Bächen hingestrecket,
Sanft überrascht;
Vom himmlischen Gewölb allein bedecket,
Hab' ich dich sonst, du Flüchtling, bald erhascht.

Hier säuselte der Espenbaum gelinde
Mich in die Ruh;
Dort spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu.
Mich störeten nicht Stolz, nicht Nahrungssorgen,
Noch Amt, noch Pflicht;
Ich war im Schlaf vom Abend bis zum Morgen
Todt für die Welt, nur für Amiren nicht.

Stets eilte mir in schmeichelhaften Träumen
Ihr Schatten nach,
Im Thale bald, bald unter hohen Bäumen,
Und bald am Bach;
Oft stolz geputzt, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust:
Im Antlitz saß die jugendliche Freude,
Aus ihrem Blick sprach Zärtlichkeit und Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder,
Ich bitte dich!
Du Sohn der Nacht, o! breite dein Gefieder
Doch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Und jeden Mann,
Der ohne Reu des Landes armen Schafen
Die Woll' und Haut zugleich entreissen kann.

XXIV.

An die Nachtigall.

Süsseste der Nachtigallen!
Schweige, denn ich bin allein.
Liessest du dein Lied erschallen,
Scheelsucht käme bald zum Hain,
In die grün gewölbten Hallen,
Wo mir Thränen, süß und rein,
Heimlich in den Busen fallen,
Säh' es, und verrieth' es allen.
Daß mir Thränen, süß und rein,
Heimlich in den Busen fallen,
Machte mir dann lange Pein.
Glücklicher wein' ich allein,
Süsseste der Nachtigallen!

XXV.

Die Entschlüsse.

Mein Vormund spricht: Er will schon lieben?
Das könnt' Er immer noch verschieben! —
Das kann wohl geschehn!
Ja, ja! noch weicht dem Wein die Liebe;
Doch stets verschmäht ich ihre Triebe?
Das will ich doch sehn!

Die Vettern sagen: Bleib zu Hause,
Und laufe nicht zu jedem Schmause. —
Das kann wohl geschehn!
Doch denken mich die klugen Herren
Als einen Hänfling einzusperren?
Das will ich doch sehn!

Daß ich, nach meines Doktors Lehre,
Im Fieber allen Wein verschwöre,
Das kann wohl geschehn!
Doch, wenn das Fieber mich verlassen,
Sollt' ich den Wein noch immer hassen?
Das will ich doch sehn!

XXVI.

Die Verschwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein! man fängt mich nicht so bald;
Ich sage keinem, was ich denke;
Ich kenne schon der Schäfer Ränke,
Und bin nun sechzehn Sommer alt,
Und höre meine Schwestern sagen,
Man müsse kein Geständniß wagen.

Mein Schäfer nennt es Gütigkeit,
Daß ich bey seinen Heerden weide;
Ich nenn' es eine Frühlingsfreude,
Und die ist keine Seltenheit;
Ja, wär' es mehr, als ein Vergnügen,
So sag' ichs nicht, und bin verschwiegen.

Ich hab' ihm jüngst ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden;
Wie sehr er diese Gunst empfunden,
Das weiß ich, und er hats bekannt;
Er aber soll es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu verwahren.

Um etwas, Liebe, bitt' ich dich:
Laß ihn nicht diesen Busch beschreiten!
Du möchtest ihn vielleicht begleiten,
Und wahrlich! dann verrieth' ich mich.
Doch hast du das dir vorgenommen,
So laß ihn ja nicht heute kommen!

XXVII.

Das Eingebinde.

Eine Romanze.

Frau Löwinn kam im Zedernwald
Mit einem Knäblein wohlgestalt
Ins erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbey,
Und sang mit bardischem *) Geschrey
Ein Lied zu beider Lobe;

Ge-

*) Einige Poeten dieser Zeit, die, statt des üblichen Schmuckes der Griechischen und Römischen Mythologie, etwas neues wagen wollten, versuchten es, den Ton der altdeutschen Barden nachzuahmen, und den unbekannten Gottheiten der nordischen Völker gleichsam einen neuen Glauben zu verschaffen. Der Spott trifft hier nur das Uebermas in dieser Art zu dichten, vielleicht auch die kleine

Prah-

Gedruckt sogar verehrt' ers ihr.
Gut! sprach sie, dieß ist zart Papier;
Tragts in die Garderobe!

Drauf goß der Tieger wohlgemuth
Drey Löffel reines Menschenblut
Dem Löwchen in den Rachen:
Nun kannst du kalt auf Leichen stehn,
Rief er, und, ohne wegzusehn,
Der Unschuld Thränen lachen.

P 2 Der

Prahlerey damit, nicht den Versuch selbst. Charakteristische Lieder werden allezeit wohl aufgenommen werden, weil sie etwas neues sind; und eben so, wie man im Namen eines Knaben, eines Bauren, eines Mohren, eines Lappländers gesungen hat, eben so kann man auch im Namen eines alten Celten singen. Allein ein lyrischer Dichter weiß aufzuhören, um nicht, wegen der engen Gränzen, die ihm seine Dichtungsart setzet, in Gefahr zu gerathen, entweder allzudunkel zu schreiben, oder sich unaufhörlich zu wiederholen, oder, wenn er die Wiederholungen vermeiden will, seinem angenommenen Charakter ungetreu zu werden. Am allerwenigsten wird er den Ruhm eines Deutschen Originaldichters blos in der Vertauschung der Fabeln,

Der Fuchs strich mit dem Schwanz gar fein
Ihm Stirn und Brust, ihn einzuweihn,
Und sprach: Erlauchter Knabe,
Hier bring' ich den Machiavell, *)
Gebunden in ein Lammesfell,
Zur treuen Opfergabe.

Nun ließ der Geißbock, hoch frisirt,
Und als ein Stutzer balsamirt,
Also sich meckernd hören:
Nimm hin die Kunst, zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib
Hochfürstlich zu entehren.

Das

beln, die im Grunde von einerley Thorheit und Weisheit sind, oder die vornehmste Stärke des Ausdrucks in dem übermäßigen Gebrauch veralteter Wörter und Wortfügungen, oder wohl gar in der Verstümmelung der Sylben und in der Härte des Verses suchen.

*) Machiavell hat eine Regierungskunst geschrieben, welche nebst der Widerlegung, oder dem Antimachiavell, ins Deutsche übersetzt worden ist.

Das nöthigste Geschenk, versetzt
Der Salamander,*) kommt zuletzt:
Hier unsre Molchpomade.
Mit der das Herrchen brav geschmiert,
Damit, wenn man zur Höll' ihn führt,
Das Feuer ihm nicht schade.

*) Der Salamander oder Molch, den man auch den Feuersalamander nennt, ist ein vierfüßiges, langgeschwänztes, nacktes Thier, welches zu den kriechenden Amphibien gerechnet wird. Wenn man den Salamander auf glühende Kohlen setzt, läßt er aus seinen Warzen und kleinern Luftlöchern eine milchige Feuchtigkeit fliessen, womit er sich den Leib, als mit einem Firniß, überzieht, und wodurch er die Kohlen um sich herum auslöscht.

XXVIII.

Der Kaffe.

An Belinden.

So wie dein ungeflochtnes Haar,
Wann es ein Spiel der Weste war,
Und gleich dem holden Frühlingskinde,
Gleich der Aurikel hier im Straus
Vor deinem Busen: so, Belinde,
Sieht dieser braune Nektar aus.

Nimm ihn und sag' Cytheren Dank!
Sie gab dir diesen Göttertrank,
Die schwarzen Sorgen zu bestreiten,
Und dir in deine junge Brust
Den unbescholtnen Trieb zu leiten,
Dem du nicht widerstreben mußt.

XXIX.

Das ist Schade.

Wer hat ein reizender Gesicht,
Als Jungfer Marjonette?
Allein wer hört wohl, daß sie spricht,
Wie man vermuthet hätte?
Sie neigt sich artig, und steht da,
Und sagt aufs höchste: Was? und Ja!
Ach! sie ist noch Monade:
Wahrhaftig das ist Schade!

Miß Fanni, älter als sie spricht,
Hat Feuer in den Blicken;
Doch Schminke kann uns nur bey Licht,
Und nur von fern berücken:
Trotz aller Stein' an Kopf und Brust,
Vergeht dem Kenner Muth und Lust.
Sie dient nur zur Parade;
Wahrhaftig das ist Schade!

Das Fräulein Mira, frey im Scherz,
Und für den Hof gebohren,
Hat sich mein bürgerliches Herz
Zu lieben auserkohren:
Allein ich weiß nicht, wie das ist,
Daß sie den Adelstand vergißt.
Die Lieb' ist wohl nur Gnade!
Wahrhaftig das ist Schade!

XXX.

Der Liebesblick.

An die Fannia.

Ueberdrüßig einer Tugend,
Die das Leben traurig macht,
Dacht' ich an den Lenz der Jugend,
Den ich liebend zugebracht:
„Ist die Fröhlichkeit verschwunden,
„Die mein Herz so gern erneut?
„Endigen sich meine Stunden
„Nun in Gram und Traurigkeit?

Schnell erblickt' ich, — ob im Traume,
Fannia, das weiß ich nicht, —
Amorn unter einem Baume;
Lächelnd rief er: Traure nicht!
Wisse, Lykon, deine Schmerzen
Sind schon ihrem Ende nah:
Ich verspreche deinem Herzen
Einen Blick der Fannia.

XXXI.

An die Weisheit.

Glück, auf eiteln Wahn gegründet
Und von Sorgen unterstützt,
Schätze, die man mühsam findet,
Und mit Angst und Furcht besitzt,
Ehre, die nur Thoren blendet,
Macht, die die Gesetze bricht,
Würde, die die Menschheit schändet,
Wünscht des Dichters Seele nicht.

Holde Weisheit, ich erwähle,
Mir zur Göttinn dich allein.
Edel laß mich an der Seele,
Reich an Witz und Geiste seyn;
Frey zu denken mich erkühnen,
Thun und reden mit Bedacht;
Für kein Gold dem Sklaven dienen,
Den Geburt zum Fürsten macht.

Laß mich die Natur geniessen,
Welche keinen Eckel kennt,
Oft die Zunft der Weisen grüssen,
Die kein Eigendünkel trennt;
Oft mit Freunden und Freundinnen
Mich durch Wein und Scherz erfreun,
Und den keuschen Charitinnen
Singenswerthe Lieder weihn.

XXXII.
Der schlechte Wein.

Wein, den die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen,
Der ohne Freude trunken macht,
Worinn wir Gift und Tod verschlingen,
Den man zur letzten Folter schenkt,
Womit man in der Hölle tränkt, —
Ich brenne recht, dich zu besingen. —

Ein harter Fluch beschwert das Land,
Wo dieser Weinstock aufgeschossen;
Ein Sohn hat den verfluchten Sand
Mit seines Vaters Blut begossen;
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So ist der Winzer schnell erstickt,
Der seine Frucht zuerst genossen.

Ihr dreygezackten Keile, fallt!
Entzündet euch, ihr schnellen Blitze!
O! treffet stark, und treffet bald,
Und treffet dieses Weinbergs Spitze!
Und macht, daß dieser Theil der Welt,
Den diese Pflanze so verstellt,
Nicht ferner Herlinge besitze.

XXXIII.

Der Winter.

Aus dem Griechischen.

Seht, wie Zevs durch Regengüsse
Felder überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan!
Fort! den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Itzt auch lustig seyn:
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein;
Der, ihr wißt schon, wen ich meyne,
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe steigt.

XXXIV.

Hilarions Wahl einer Gattinn.

Die ich mir zur Gattinn wähle,
Muß von aufgeweckter Seele,
Muß von schlankem Wuchse seyn;
Anmuth stral' aus ihrem Gange;
Silbern sey die Stimm' am Klange;
Fuß und Hand sey rund und klein.

Allzujung braucht Kinderlehren;
Meine Freundinn will ich ehren,
Als des Hauses Königinn;
Milde sey sie, doch auch häuslich;
Denke, lese, schweige weislich; —
Tändle, bis ichs müde bin.

Sind die Bogen schwarz wie Raben,
Die das Aug' umzogen haben,
Sinds die Locken wen'ger;
Ist ihr Mund zum Kuß geschaffen:
O! so braucht sie nicht mehr Waffen! —
Ich bin ihr Gefangener.

XXXV.

Die Harmonie in der Ehe.

O wunderbare Harmonie!
Was er will, will auch sie:
Er bechert gern, sie auch;
Er lombert gern, sie auch;
Er hat den Beutel gern,
Und spielet gern den Herrn,
Auch das ist ihr Gebrauch.
O wunderbare Harmonie!
Was er will, will auch sie.

XXXVI.

Die Verschweigung.

So bald Damötas Chloen sieht,
So sucht er mit beredten Blicken
Ihr seine Klagen auszudrücken:
Und ihre Wange glüht.
Sie scheinet seine stillen Klagen
Mehr als zur Hälfte zu verstehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Vermißt er Chloen auf der Flur,
Betrübt wird er von dannen scheiden;
Dann aber hüpft er voller Freuden,
Entdeckt er Chloen nur.
Er küßt ihr, unter tausend Fragen,
Die Hand, und Chloe läßts geschehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Sie hat an Blumen ihre Lust:
Er stillet täglich ihr Verlangen;
Sie klopft ihn schmeichelnd auf die Wangen,
Und steckt sie vor die Brust:
Ihr Busen bläht sich, sie zu tragen,
Und er stolzirt, sie dort zu sehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Kaum hat sie wo ein kühler Bach,
Beschützt von Büschen, eingeladen,
In seinen Wellen sich zu baden:
So schleicht er heimlich nach.
In diesen schwülen Sommertagen
Hat er ihr oftmals zugesehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

XXXVII.

Akanth und Phryne.

Eine Romanze.

Ungefähr vor sieben Jahren
Bot Akanth, aus Unbedacht,
Für die Freuden Einer Nacht,
Phrynen alle seine Waaren:
Aber ihm, — wer hätt's gedacht? —
Ward ein tiefer Knicks gemacht.

Neues Wunder! nach drey Jahren
Hatte Phryne sich bedacht,
Und versprach ihm Eine Nacht
Für die Hälfte seiner Waaren:
Aber er, — Wer hätt's gedacht? —
That, als hätt' er Scherz gemacht.

Drauf erschien sie nach zwey Jahren
In verführerischer Tracht,
Und verhieß ihm Eine Nacht
Für ein Drittheil seiner Waaren:
Aber er, — wer hätt's gedacht? —
Ward darüber aufgebracht.

Nach den beiden letzten Jahren
Kam sie, glühend als ein Dacht,
Und verhieß für Eine Nacht
Ihm itzt alle ihre Waaren:
Aber er, — wer hätt's gedacht? —
Hat sie grausam ausgelacht.

XXXVIII.

Empfindungen einer Schäferinn.

Mich soll die Liebe nicht berücken,
Die Sprödigkeit ist meine Pflicht.
Die Hände darf mir Thyrsis drücken,
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Roth werd' ich, wenn ich ihn erblicke,
Ich seufze, wenn man von ihm spricht;
Oft flieh' ich ihn, und seh' zurücke:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Im tiefsten Busch, bey meinen Heerden,
Im Busch, den nie der Tag durchbricht,
Schlief ich jüngst ein, geweckt zu werden:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Einst gieng ich irre, weil ich wollte,
Im stillen Hain, beym Mondenlicht,
Daß mich mein Schäfer suchen sollte;
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Ich stehe traurig in Gedanken,
Wenn er mit andern Mädchen spricht;
Bald möcht' ich weinen, und bald zanken:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Heut küßt' er mich: zu meinem Herzen
Schlich sich ein heimlich Feuer ein;
Ich weiß nicht welche sanfte Schmerzen: —
Ach! sollte das die Liebe seyn?

XXXIX.

Klarissa.

Verbergt euch doch, verbergt euch doch,
Ihr kalten Weisen, die ihr noch
Euch gegen das so sanfte Joch
Der holden Liebe stemmt!
Sonst seyd ihr nicht in Sicherheit:
Da Schönheit, Witz und Frömmigkeit,
In aller Grazien Geleit,
Euch zu bestreiten kömmt.

XL.

XL.

Frühlingslust.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenossen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernst und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrsche Bacchus und die Liebe.

Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen schon entziehet.
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Dort sind Nymphen, hier ist Wein:
Wessen soll ich heute seyn?
Amor und Lyäus winken. —
Theilet euch in meine Brust,
O ihr Götter süßer Lust!
Laßt mich küssen, tanzen, trinken!

XLI.

Ermahnung an die Brüder.

In unsern Bechern wohnt das Lachen,
Der freye Geist, das offne Herz,
Die Kunst sich angenehm zu machen,
Gesunder Witz und feiner Scherz.
Doch wißt, sie wohnen auf dem Grunde:
Wer kärglich trinkt, erhält sie nie.
Drum, Brüder, führt das Glas zum Munde,
Und leert es aus, so hascht ihr sie!

XLII.

XLII.

Das Alter.

Die elfte Ode Anakreons.

Es sagen mir die Mädchen:
Freund, du bist alt geworden;
Besieh dich nur im Spiegel,
Wie dir das Haar vergangen,
Wie dir die Stirn so kahl ist. —
Ob mir das Haar geblieben,
Ob mir das Haar vergangen,
Das weiß ich nicht; dieß weiß ich,
Daß süsser Scherz dem Alten
Um so viel mehr geziemet,
Je näher ihm sein End' ist.

XLIII.

Reden und Schweigen.

Mädchen, wollt ihr glücklich seyn,
Müßt ihr auf der Männer Fragen
Sittsam schweigen, oder sagen:
Nein!

Spricht ein Freund mit euch allein,
Und will euch zu küssen wagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Lockt ein Jüngling euch zum Hain
In den schönen Frühlingstagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Kömmt ein Herr, euch Mummereyn,
Bäll' und Tänze vorzuschlagen,
Wißt ihr, was ihr da müßt sagen?
Nein!

Stellt ein junger Mann sich ein,
Herz und Hand euch anzutragen,
Schweigt, wofern ihr nicht wollt sagen:
Nein!

XLIV.

Hirtengespräch.

Philet und Elpin.

Philet.

So verändert, Freund Elpin!
Was soll dieser Rosmarin?
Da dein jugendliches Haar
Sonst umkränzt mit Rosen war.

Elpin.

Chloens Lieb' ist mir geraubt:
Rosen! sprach ich, um mein Haupt
Dürft ihr künftig nicht mehr blühn.
Darum trag' ich Rosmarin.

Philet.

Deine Chloe wird so bald
Gegen ihren Liebling kalt?
Chloe, sonst so sanft als schön,
Kann den Treuen leiden sehn?

Elpin.

Chloe, sonst so sanft und gut,
Schämt sich nicht dem treuen Blut
Fremde Schmeichler vorzuziehn:
Darum trag' ich Rosmarin.

Philet.

Guter Schäfer, tröste dich!
Gleiches Schicksal trifft auch mich:
Meine Phyllis giebt die Hand
Unserm reichen Dorimant.

Elpin.

Freund, dein Schicksal kränkt mein Herz;
Gern vergäß' ich meinen Schmerz;
Doch umsonst ist mein Bemühn:
Darum trag' ich Rosmarin.

Philet.

Schmerzt die Falsche dich so sehr?
Lebt kein beßres Mädchen mehr?
Sieh, der Gram verzehret dich,
Und sie lacht und freuet sich.

Elpin.

Wohl! ich folge dir, Philet.
Dieses Herz, das sie verschmäht,
Soll von beßrer Liebe glühn.
Weg mit Gram und Rosmarin!

XLV.

Der Bauer.

Ich Bauer leb' in rechten Freuden!
Wie könnt' ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh, als ich:
Sie müssen Kriegesheere werben,
Ihr Land beschützen, und dann sterben;
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, samt tausend Gästen,
Mit Trüffeln und mit Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen:
Sie müssen zu dem grosen Haufen
Der Todten doch noch eh'r, als ich.

XLVI.

An den Traumgott.

Hier schlief ich, hier auf dieser Stelle;
Dieß ist das veilchenvolle Gras,
Dieß ist der Baum, dieß ist die Quelle:
Hier träumte mir vom jungen Lycidas.

Er kam, und o! mit welchen Blicken!
Sie sprachen, was sein Mund nicht sprach.
Sein ganzes Herz mir auszudrücken,
Hub er zu seufzen an; ich seufzte nach.

Mit Stammeln klagt' er mir sein Leiden,
Mit Stammeln ich ihm meinen Schmerz:
Da schlug er seinen Arm voll Freuden
Um meinen Hals, und drückte mich ans Herz.

Frey küßt' er mich, und, welch ein Glücke!
Ich ward nicht einmal roth dabey;
Ich gab ihm jeden Kuß zurücke,
Erst schwach und schüchtern, dann gleich stark, gleich frey.

Hier schlummr' ich nun von neuem wieder:
O Traumgott! komm mit leisem Schritt,
Und zeige mir den Schäfer wieder!
Hast du noch mehr der Freuden: bring' sie mit!

XLVII.

Rosette an ihre Mutter.

Mama, daß Sie mich sorgsam hüten,
Das kann ich ihnen nicht verbieten.
Stets zittert Ihre Zärtlichkeit,
Ist die Gefahr gleich noch so weit:
Doch, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
So werd' ich nur umsonst bewacht.

Ich weiß, als Kind, daß ich begehrte,
Was man mir allzuscharf verwehrte.
Dem Guten folg' ich lieber frey;
Doch Fesseln bricht man gern entzwey.
Drum, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich nur umsonst bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles sagen,
Was schlaue Töchter heimlich wagen?
Damit ich keine Thorheit thu',
So trauen Sie mir Weisheit zu!
Denn, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich gewiß umsonst bewacht.

XLVIII.

Auf Amaryllis Mund.

Gesegnet, Zeuginn unsres Bundes,
Du sanfter Seufzer ihres Mundes,
Wann sie die Liebe seufzen macht!
Gesegnet, Silberton, der, wann sie lacht
Aus einer Purpurpforte gehet,
Mit Perlen aus dem Orient besäet,
Von holder Sittsamkeit begleitet und bewacht!
Gesegnet, wohlberedtes Schweigen,
Verschlossen in dem Kerker von Rubin,
Wann wir vor ungeweihten Zeugen
Uns sehen, und vor Liebe glühn!
Gesegnet ihr vor allen,
Gemacht dem Kummer selbst, im Leiden, zu gefallen,
Ihr Lippen, wo ich nun und dann,
Wie aus der Wollust Rosenkelche
Erquickung trinken kann!

Die eine (wer kann rathen, welche?)
Scheint freundschaftlich voran zu stehen,
Als lüde sie zu Küssen ein,
Als spräche sie: Ich selbst will dir entgegen gehen! — —
Sie soll mir auch zuerst geküsset seyn.

———

XLIX.

Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem schwarzen Haare
Vollendet heute sechzehn Jahre,
Und ich nur achtzehn: welch ein Glück!
Die Sehnsucht weckt uns jeden Morgen,
Und die Unwissenheit der Sorgen
Versüßt uns jeden Augenblick.

Zwar hat die Lieb' uns früh verbunden,
Doch haben wir schon alle Stunden
Des längsten Lebens ihr geweiht.
Zwar sind wir jung, und lernen beide,
Doch unsre Wissenschaft ist Freude,
Und unsre Kunst Gefälligkeit.

Ich will die schönsten Bluhmen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu schmücken,
Dich, freyes Haar! dich, stolze Brust!
Wir wollen, diesen Tag zu feyern,
Den angenehmsten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Lust.

Dann soll ein Bad in sichern Flüssen,
Auf dieses Bad ein Strom von Küssen,
Auf diese Küsse süsser Wein,
Auf Wein, ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit frohen Schwestern, frohen Brüdern,
Das alles soll mich heut erfreun.

So fröhlich soll der Tag verstreichen;
Ihm soll kein Tag an Freude gleichen;
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht,
Wo Phyllis kömmt, mir voll Entzücken
Die Küsse zehnfach aufzudrücken,
Um welche mich der Tag gebracht.

L.

Bitte an die Götter.

Sie liebet mich, um die ich mich bemühte:
Ihr Himmlischen! mein Glück ist eurem gleich! —
Um Eine Huld, ihr Götter voller Güte,
Ach! um die letzte noch beschwör' ich euch:
Soll Naide mich verlassen,
Untreu werden, und mich hassen,
Sie, die jetzt vor Liebe girrt:
O! O so lasset mich erblassen,
Einen Tag zuvor erblassen,
Ehe sie mir untreu wird.

LI.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin,
Die Sonne kehret wieder:
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und singe Freudenlieder. —
Laßt, was mein Herz begehrt,
Auch diesen Tag geschehen,
Ihr Götter, wenn ihr hört,
Was fromme Schäfer flehen.

Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche,
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen suche.
Es rufe nie die Nacht
Den goldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe.

Nie laßt ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben;
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeit verüben.
Wird Kargheit oder List
Den Wein mit Wasser schwächen,
Wird stündlich nicht geküßt,
So wollet ihr es rächen!

LII.

Der Hund.

Damon.

Du küssest deinen kleinen Hund:
Warum? das möcht ich wissen.
Ist eines jungen Schäfers Mund
Nicht reizender zu küssen?

Phyllis.

Zwar eines jungen Schäfers Mund
Ist reizender zu küssen:
Sind Schäfer, wie der kleine Hund,
Auch treu? das möcht' ich wissen.

LIII.

Magister Duns.

Magister Duns, der Schulen Licht,
Der neuen Weisen Ehre,
Er, dessen Muse gründlich spricht,
Wie seine Dingerlehre,
Der lauter Metaphysik ist,
Auch wann er scherzt, auch wann er küßt,
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: O Schmuck der besten Welt,
Du Vorwurf meiner Liebe!
O Chloe, die den Grund enthält
Vom Daseyn heißer Triebe!
Die Monas, die stets in mir denkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Sehr geistreich nannt' er hier und dort
Den Grund des Widerspruches,
Und sonst noch manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches;
Und bat, als die Begriffe klar,
Und jedes Urtheil richtig war,
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloe Küsse.

Das arme Kind erschrack und floh,
Die Grazien entsprungen;
Kein Schäfer hatte jemals so,
Kein Dichter so gesungen.
Das bange Mädchen hört' ihn an,
Als ob der graduirte Mann
Mit einem Zauberfluche
Sie zu beschwören suche.

Sie rettet sich ins nahe Thal,
Wo Ros' und Veilchen blühen:
Da sang Alexis gleiche Quaal,
In süssern Melodieen;
Gefühl und Furchtsamkeit verrieth
Sein zärtliches, bescheidnes Lied,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm konnte Chloe nicht entfliehn,
Ihm ward ein Kuß zum Lohne;
Die Liebesgötter schmückten ihn
Mit einer Myrtenkrone,
Und sahn des Hirten ganzes Glück
In seinem freudetrunknen Blick,
Und sahn das Mädchen schmachten,
Und flogen fort, und lachten.

LIV.

Die Abbitte.

Mein Mädchen sah vor wenig Tagen
Den jungen Damis freundlich an:
Wie könnt' ich einen Blick ertragen,
Der üble Folgen haben kann?
Ich schwur, ich wollte sie verlassen,
Ich schwur, ich wollte nimmermehr
Sie wiedersehn, ja gar sie hassen,
Wenn — mir es möglich wär'.

Sie rieb die Schönen Augenlieder,
Und hob sie schmachtend in die Höh;
Dann fiel ein helles Thränchen nieder,
Wie Morgenthau auf jungen Klee;
Sie rang die schwanenweißen Hände,
Sie seufzte zärtlich: Weh mir! ach!
Erschrocken sah ich an die Wände,
Und — seufzt' ihr heimlich nach.

Sie wankte fort mit matten Schritten. —
Ach! hab' ich dir zu viel gethan?
So rief ich, und fieng an zu bitten,
Weil ich durch Seufzen nichts gewann;
Ich warf mich weinend auf die Kniee,
Bezeugte weinend meine Reu,
Bezeugte, daß ich ihr verziehe,
Daß — ich zu ehrlich sey.

LV.

An Chloris.

Deine Herrschaft, falsche Schöne,
Und mein Frohndienst sind vorbey.
Wer sein Unglück sucht, der fröhne
Deinen Retzen! ich bin frey.

Deine schmeichlerischen Blicke,
Deiner Stimme Zauberey
Zogen oft mein Herz zurücke:
Doch nie wieder! ich bin frey.

Sey gleich schöner, als Aurore,
Sey so heiter, wie der May,
Singe dem entzückten Ohre
Wie Sirenen! ich bin frey.

Fahret wohl, ihr schlanken Glieder!
Süsse Lippen! — — Ach! aufs neu
Fließen meine Thränen wieder?
Thränen, fließt nicht! ich bin frey.

Frey entflieh' ich mit Vergnügen
Deiner langen Tyranney! — —
Aber ach! was straft mich Lügen,
Wenn mein Mund sagt: ich bin frey?

Wär' ich nicht in deinen Banden:
(Ich bekenn' es, ohne Reu!)
Hätt' ich dir so oft gestanden,
Liebste Chloris, ich bin frey?

LVI.

Aurora.

Eine Romanze.

Als in einem Veilchenthal
Cephalus zum erstenmal
In Aurorens Armen ruhte, *)
Wurde, wie natürlich ist,
Oder, wie ihr alle wißt,
Diese Nacht ihm zur Minute.

Auf des Jünglings Busen fällt
Müd' ihr Haupt, das an die Welt
Und ans Tageslicht nicht dachte;
Sie entschlafen beid', und ach!
Schon die ganze Welt war wach,
Als die Göttinn erst erwachte.

Schnell flog sie auf ihre Bahn;
Alle Götter sahn sie an:
Scham glüht' ihr auf Stirn und Wangen.
Bleib, sprach Zevs, so schön, wie heut;
Du gefällst uns! — Seit der Zeit
Ist die Röth' ihr nie vergangen.

*) Cephalus ward auf der Jagd von Auroren entführt.

LVII.

Unterschied der Lust.

Freunde, mein gesellig Herz
Hat sich keine Lust verwehrt;
Doch mich kann ein stiller Scherz,
Den die Weisheit würzt und nährt,
Mehr vergnügen, mehr entzücken,
Als der Taumel wilder Lust.
Lachen kann das Herz erquicken;
Aber das aus voller Brust
Ist allein der Wenden Lust.

LVIII.

Der Frühling.

Siehe, mein Röschen, der Frühling ist da;
Freuden die Fülle sind ferne, sind nah:
Blumen entspringen,
Vögelein singen,
Daß die Gebirg' und die Thäler erklingen.

Laß uns besuchen den seligen Plan,
Wo wir uns beide das erstemal sahn:
Blumen entsprangen,
Vögelein sangen,
Daß die Gebirg' und die Thäler erklangen.

Aber ich wandelte traurig einher,
Fühlte die Freuden des Mayen nicht mehr,
Blickte darnieder;
Blumen und Lieder
Waren dem liebenden Jüngling zuwider.

Jetzo, nun Röschen mein Klagen erhört,
Und mir die Thränen in Lachen verkehrt,
Will ich des Mayen
Doppelt mich freuen,
Alle verlohrenen Freuden erneuen.

LIX.

Abschied von Delien.

1656.

Ich hab' an den Aon'schen Flüssen *)
Dir, Delia, manch Lied zu Ehren aufgespielt;
Die Musen und Apollo wissen,
Wie oft der Sonne Glut' mich brannt' und Phöbe**) kühlt',
Und wie ich manche Nacht gewacht,
Und einen Vers auf dich erdacht.

Mir hat es Pallas oft verwiesen,
Daß ich nicht ihr zum Ruhm die Dichtkunst angewandt,
Daß ich die Venus nur gepriesen,
Die viel auf Schönheit hält und wenig auf Verstand.
Doch hab' ich manche Nacht gewacht,
Und einen Vers auf dich erdacht.

Es

*) Aganippe und Hippokrene, in Aonien oder Böotien: Flüsse, die den Musen heilig waren.

**) Phöbe, der Mond.

Es brach mir Amor frische Myrten
Für mein verliebt Gedicht; die Grazien im Tanz
Umschlungen den verliebten Hirten
Mit Rosen, Amarant, und einem Epheukranz,
Weil ich so manche Nacht gewacht,
Und einen Vers auf dich erdacht. — —

Ach! Zeit und Arbeit sind verlohren!
Verlohren ist die Kunst bey diesem kalten Stein!
Dieß Menschenbild läßt zu den Ohren
Der Lieder süssen Ton unachtsam aus und ein.
Was hilft es nun, daß ich gewacht,
Und manchen Vers auf sie erdacht?

Die Furien konnt' Orpheus zwingen,
Der wilde Cerber schwieg, und neigte sanft das Ohr:
Nichts kann in diesen Starrkopf dringen,
Dieß Weib blieb' ungerührt, und spielt' Apoll ihr vor.
Was hilft es nun, daß ich gewacht,
Und manchen Vers auf sie erdacht?

Soll ich die Dichterey verschwören,
Weil sie mir schlechten Dienst bey dieser Liebe that?
O nein! ich weiß, daß tausend ehren,
Was dir, du Kunstspott, nie das Herz gewonnen hat.
Pfuy! daß ich manche Nacht gewacht,
Und keinen Schimpf auf dich erdacht!

LX.

Lob unsrer Zeiten.

Verstummt, ihr Tadler! mein Gedicht
Soll unsrer Zeiten Vorzug melden.
Du tausendzüngiges Gerücht,
Breit' aus das Lob von unsern Helden! —
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Pabst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts, als Recht,
Der Kaufmann minder Geld, als Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advokaten,
Die kaum im Jahr ein einzigmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Kein Arzt verläumdet seines Gleichen,
Was er nicht weiß, gesteht er fein,
Verordnet nichts zum blosen Schein,
Und hilft den Armen, wie den Reichen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einem jeden sich verbinden.
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Fleiß, Demuth und ein offnes Herz;
Lobt auch der Belgen feinen Scherz,
Und edeln Umgang mit den Münzen.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Helden, Ueberwinder!
Ach! möchtet ihr unsterblich seyn!
So flehen täglich eure Kinder.
Kein Schmeichler wird euch je regieren,
Auch keiner Buhlerinnen List;
So bald der Zepter euer ist,
So bald wißt ihr ihn selbst zu führen.

O ihr, von Hof und Stadt verehrt,
Ihr Richter unsrer Pierinnen,
In jeder Wissenschaft gelehrt,
An Jahren reif, von reifen Sinnen!
O ihr, mehr Muster noch, als Richter!
Ihr wagt den Machtspruch nie zu früh,
Liebt Freund und Feind, und schimpfet nie:
Seyd ferner gnädig eurem Dichter!

Ende des achten Buchs.

Neuntes Buch.

I.

Der Dichter an Chloen.

O Chloe! höre du
Der neuen Laute zu,
Die mir, bey stiller Nacht,
Ein Götterkind gebracht.
Nimm diese, war sein Wort,
Statt jener stolzen dort:
Die buhlt so lange schon
Um Pindars hohen Ton;
Doch da sie Siegern fröhnt,
Wird ihre Kunst verhöhnt.

Thu, wie der weise Greis,
Der keines Helden Preis
In seine Leyer sang,
Woraus nur Friede klang.
Befreyt von Sorg' und Harm,
In seines Freundes Arm,
In Teos Thal und Hain,
Sang er von Lust und Wein;
Er sang von Lieb' und Lust
An junger Nymphen Brust.

Auf! tritt in seine Spur!
Von Freude singe nur,
Und wie man sanft berauscht,
Um Küsse Küsse tauscht.
Lyäen kennst du schon,
Doch nicht Cytherens Sohn:
Den mache dir anitzt
Ein Blick, der feurig blitzt,
Und meine schnelle Hand
Durch diesen Pfeil bekannt.

Kaum sprach er dieses Wort,
So schoß er, und floh fort.
Da fühlete mein Herz
Noch nie gefühlten Schmerz,
Da sah ich voll Begier,
O Chloe! nur nach dir.
Nun siege, wer da will:
Mein neues Saitenspiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig seyn.

II.

II.

Laura.

Willkommen, angenehme Wüste,
Von schwarzer Sorg' und Unruh leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch scharfe Felsen bricht,
Bezähmt das Rauschen eurer Wellen,
Ich denk an Lauren, stört mich nicht.

Ihr schlanken Erlen, ihr müßt schweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel hüpft auf grünen Meyen,
Und singt und paaret euch im Rohr;
Doch stärker würde michs erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr,
Euch macht das Singen wenig Freude;
Wie mir, als ich bey Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieser Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
Gern mag ich euch hier küssen schauen;
Doch mißfällt euer Leichtsinn mir.

Komm, Wirthinn aus dem Felsenritze,
Komm, schöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft so helle Blick', als du.

Einsiedler in der kleinen Klause,
Wie kannst du ewig einsam seyn?
Was thust du in dem öden Hause,
Kehrt keine Gattinn bey dir ein?

Des ersten Menschen erste Bitte
War um ein Weib in seinen Schoos:
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälsen,
Wie Regenbogen bunt von Brust,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felsen
Allein der Lieb', allein der Lust.

Ihr möget meiner Laura sagen,
O! sagt es ihr im Monat May,
Daß in den schönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe sey.

III.

Sophrons Wahl einer Gattinn.

Statt der Wollust, die berauschet,
Und das Herz mit Nachreu füllt,
Buhl' ich um die reine Wonne,
Die aus treuer Liebe quillt.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht diese Liebe fehlt!

Schönheit welkt zu bald dem Gatten,
Bleibt nur fremden Augen schön;
Reiz, der Abglanz sanfter Seele,
Kann nie welken, nie vergehn.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht diese Schönheit fehlt!

Ein gelehrtes Weib versäumet
Haus und Hof um eiteln Ruhm:
Weisheit, der Natur Geschenke,
Sey des Weibes Eigenthum.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht diese Weisheit fehlt!

Reichthum flösset oft dem Weibe
Geitz, Verschwendung, Herrschsucht ein:
Reich an Sittsamkeit, an Milde,
Reich an Tugend soll sie seyn.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht dieser Reichthum fehlt!

IV.

Auf einen Geburtstag.

Hirtinn, schön, wie Hespers Blicke,
Lieblich, wie der West,
Zürne nicht,
Daß ich dir an deinem Fest
Keine junge Veilchen schicke.

Wo du durch die grünen Fluren
Hinter Lämmern gehst,
Und am Bach
Sie zu tränken stille stehst,
Blühn sie ja auf deinen Spuren.

V.

Angebinde.

Diese veilchenvolle Schale
Bring' ich aus des Pindus Thale:
Celsa, nimm sie gütig an,
Bis ich, wachsen mir die Flügel,
Von dem zweygespaltnen Hügel *)
Amaranten holen kann.

Vesta, Ceres, Aphrodite
Nahmen oft mit gleicher Güte
Einen Straus von Majoran,
Oder Rosen oder Myrten
Aus den Händen armer Hirten
Statt der Hekatomben an.

*) Der Berg Parnassus, welcher zwey hohe Gipfel hatte, heißt der zweygespaltene oder zweyköpfige.

VI.

Der neue Sternseher.

In des Himmels tiefer Ferne
Sucht Kassini neue Sterne,
Wenn es ihm kein Nebel wehrt.
Wie viel Nächte sind verschwunden,
Eh er einen Stern gefunden!
Denn ihn macht kein Wein gelehrt.

Wein entdeckt mir neue Sterne.
Ich kann in des Himmels Ferne,
Wenn die Flaschen ausgeleert,
Und sich Tisch und Stube drehen,
Alle Sterne doppelt sehen:
Denn mich macht der Wein gelehrt.

VII.

Der Mittag, Abend und Morgen.

Was ist so anmuthsvoll und hold?
Mich krönt bey Tag', an schweren Zweigen,
Die sich zu mir herunterneigen,
Der Pomeranzenbaum mit Gold:
Was ist so anmuthsvoll und hold?

Was ist so anmuthsvoll und hold?
Des Abends seh ich Lunen rollen,
Im Schlaf ein Mäulchen mir zu zollen,
Sonst dem Endymion gezollt: *)
Was ist so anmuthsvoll und hold?

Was ist so anmuthsvoll und hold?
Ich seh' auf ihre Purpurdecken
Des Morgens sich die Sonne strecken,
So roth, als einen Trunkenbold:
Was ist so anmuthsvoll und hold?

*) Die keusche Diana oder Luna stieg alle Nächte vom Himmel herunter, den schlafenden Endymion zu küssen.

VIII.

Der Schmaus.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Sollt' ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora für mein Haar mir holde Rosen gönnen,
Was geht der Fürsten Prunk mich an?

Hilft das zur Lust, daß ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet,
Mit goldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht:
Man gähnt auch mitten im Gepränge;
Der Necktar Jupiters, der Speisen eckle Menge
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft! heilig sind.

Fleußt nicht für uns des Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwärzen:
Auch Bacchus an dem Rhein flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Hier läßt er keinen Gast betrübt;
Der Gott begeistert aller Busen,
Und weckt den Satyr auf, und ruft die muntern Musen,
Und Amorn, der die Musen liebt;

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem frohen Munde:
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühle Morgenstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

IX.

Die Gespenster.

Der Alte und der Jüngling.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und läugne die Gespenster;
Ich selbst sah eins, beym Mondenlicht,
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
(Das sind nunmehr zehn Jahre)

Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als Erich in dem Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verlohren,
Hört' Erichs Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren
Zu Mitternacht drey Eulen schreyn:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst gehts um:
Oft hör' ich ein Gehause;
Doch wird der Schwarm auf einmal stumm,
Ist nur mein Sohn im Hause.
Denk nur! sie saufen meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünscht' ich, eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein:
Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünscht' ich, ihr Gespenst zu seyn.

X.

Die Freywerber.

Hört, was die Männer sagen,
Wenn sie sich Mädchen wählen!
Es sagt der fromme Priester:
Ich bet' euch in den Himmel.
Es sagt der arme Junker:
Ich zähle dreysig Ahnen.
Es sagt der alte Wittwer:
Ich zähle Tonnen Goldes.
Es sagt der tapfre Krieger:
Ich schlage meine Feinde,
Ich hab' in meinen Tempeln
Schon hundert Siegesfahnen.
Es sagen alle Männer
Mit Bändern und mit Sternen:
Seht, wir sind Excellenzen!
Ich aber sage: Mädchen,
Ich kann vortrefflich küssen!
Dadurch verdräng' ich Ahnen,
Gebete, Tonnen Goldes,
Und Stern' und Excellenzen,
Und hundert Siegesfahnen.

XI.

Der Kuß.

Wie wunderthätig ist
Die Schöne, die recht küßt!
Ihr Kuß dringt mehr, als Wein,
Durch Adern und Gebein.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Was ihn vollkommner macht,
Ist, daß er küßt und lacht.

Ach! überzeuge dich
Davon, mein Kind, durch mich:
Und nimm und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

XII.

Seufzer einer Braut.

Ach! heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau.
O Himmel! steh mir bey!
Ich bitte dich von Herzens Grund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu!

XIII.

Die Einsamkeit auf dem Lande.

Sey gegrüßt, du Sitz der Ruh,
Holde, liebenswerthe Wüste,
Die, stieß mir ein Unmuth zu,
Diesen Unmuth mir versüßte!

Hat dein düsteres Gesträuch
Jene Schmerzen oft genähret,
Die man in der Schönheit Reich
Und im Reich der Lieb' erfähret:

O! so läßt die Dankbarkeit
Was du Gutes mir erwiesen
Auch nicht in Vergessenheit
Eingescharrt und ungepriesen.

Du besänftigest mein Herz,
Rufst die Jugendlust zurücke,
Wandelst den Verdruß in Scherz,
Machst mir den Verlust zum Glücke.

Sanft in deine Nacht verhüllt,
Fang' ich wieder an zu leben;
Hier soll selbst des Uebels Bild
Mir nicht mehr vor Augen schweben.

Frey von Vorurtheil und Wahn,
Die uns gern in Fesseln schmieden,
Seh' ichs Stand und Würden an,
Daß sie täuschen und ermüden.

Auch der Hof verblendt mich nicht:
Seines Zwanges überhoben,
Weiß ich hier von keiner Pflicht,
Wen ich hassen muß, zu loben.

Göttersöhne, welchen nur
Schmeicheleyen wohlgefallen,
Wißt, man hört auf dieser Flur
Nur der Wahrheit Stimme schallen.

Bach.

Bach, der du durch Blumen dich
Murmelnd aus den Felsenspalten
Zu mir drängest, freundschaftlich
Dich mit mir zu unterhalten!

Du verjagst aus meiner Brust
Alle Sucht nach Rang und Ehre.
Mehr als königliche Lust
Fühl' ich, wann ich nichts begehre.

Ich begehre keine Freuden,
Die nicht jeder fodern kann;
Meine Wünsche sind bescheiden,
Und der Weisheit unterthan.

Glänzt, mit Saaten überzogen,
Durch die Morgensonn' erhellt,
Hier von kleinen Regenbogen
Ein bethautes Ackerfeld;

Klimmt ein weißer Trupp von Schafen
Langsam dört vom Berg' herab,
Seinen Mittagsschlaf zu schlafen
Um Palämons Hirtenstab;

Tönen Feldschalmeyn und Lieder
Von des Dorfes Margaris
In dem Buchenwäldchen wieder:
Lauter Götterlust ist dieß!

Aber ach! die leichten Stunden
Uebereilen ihren Schritt,
Nehmen Flügel, sind verschwunden:
Jede Lust verschwindet mit.

Meines Hauptes Lilgen blühen
Hie und da: bald kömmt der Tod,
Jenen Rathschluß zu vollziehen,
Den ihm die Natur gebot.

O du Flur nach meinem Herzen,
Trift, die mir das Leben gab,
Lebe wohl! nicht ohne Schmerzen
Steig' ich zum Kocyt hinab.

Musen, mir so sehr ergeben,
Bald muß ich von hinnen gehn.
Schöne Bäum', ihr saht mich leben,
Bald sollt ihr mich sterben sehn.

Deckt indeß mit milden Schatten
Liebreich euren guten Wirth,
Bis er dort auf Lethens Matten
In Zypressenhainen irrt.

Aber siehe da! Laurette,
Meine Hirtinn, lauschet hier,
Hüpft mit einer Blumenkette
Schalkhaft lächelnd her zu mir;

Bindet mich, nimmt mich gefangen,
Schmiegt an meinen Busen sich,
Küßt mich, klopft mir sanft die Wangen,
Spricht: „Mein Trauter, höre mich!

„Diese Nacht, die, frey von Leide,
„Zevs uns noch vergönnet hat,
„Schwatze mir von Lieb' und Freude."
Wohl! dieß ist der Weisheit Rath.

XIV.

Rudolph.

Eine Romanze.

In der Väter Bergschloß ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Klagte seiner Söhne Fall.
Zwischen moosbewachsnen Mauren
Weckte hier sein ängstlich Trauren
Den entschlafnen Wiederhall.

Gertraud, mit den goldnen Locken,
Ihres Vaters Trost und Stab,
Sanft, wie Tauben, weiß, wie Schwäne,
Küßt', ihm oft die heiße Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wann der Mond ins Fenster schien:
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen;
Und der Vater war ihm hold.

Einst beym frohen Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen wollten
Ihn bestrafen: doch es rollten
Thränen auf ihr Busenband.

Horst entbrannte; blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf der braunen Wange glühte
Zorn und Liebe; Funken sprühte
Sein entflammtes Aug' umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Gertraud keuschen Schooß:
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
„Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Sagt's, und schwang sich auf sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß.
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus den blauen Augen floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral.
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte rund umher die Erde,
Hirsche stürzten auf vom Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Gertraud sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edeln Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Horst, erfüllt mit banger Ahndung,
Spornt sein schaumbedecktes Pferd,
Kömmt, und hört des Hauses Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwey lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied in stummem Harm.

XV.

Was fängt man an.

Ein schönes Kind von dreyzehn Jahren
Hat in der Welt noch nichts erfahren,
Und ist zu jung für einen Mann:
Sind nur zwey Jahre noch vergangen,
So weiß sie mehr, als wir verlangen.
Was fängt man an?

Wenn nichts an einer Gattinn rühret,
So wird sie zwar nicht leicht verführet;
Doch sagt, ob man sie lieben kann?
Und wenn sie Reiz und Jugend schmücken,
Wird sie da nur den Mann entzücken?
Was fängt man an?

Wenn man die raschen Weiber hütet,
Und herrisch über sie gebietet,
Heißt man ein Murrkopf, ein Tyrann:
Doch ist man freundlich und gelassen,
So sind die Weiber ausgelassen.
Was fängt man an?

XVI.

Das deutsche Mädchen.

Ich bin ein Deutsches Mädchen.
Mein Aug' ist blau, mein Blick ist sanft;
Mir schlägt ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein Deutsches Mädchen.
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Hüpft auf vor Lust
Beym süssen Namen Vaterland.

So hüpft es mir beym Namen
Des Edeln nur, der stolz, wie ich,
Aufs Vaterland,
Kein Sklave fremder Thorheit ist.

XVII.

An die Grille.

Singe, liebe Grille, singe!
Wunderthätig ist dein Lied.
Wenn du singest, liebe Grille,
Schweigt der Sturm im Herzen stille,
Ungeduld und Unmuth flieht.

Deinen Feldton hör' ich lieber
Als der Sänger Chor im Hain:
Denn du lehrst mich, frohes Muthes
Beym Genuß des kleinsten Gutes
Und mein eignes Glück zu seyn.

Komm in meine stille Hütte!
Sieh, der Winter eilt herbey;
Dort sind Garben dir bereitet,
Und dein ländlich Lied begleitet
Meine leichte Feldschalmey.

XVIII.

Unmöglicher Besuch.

Delia an ihren Amarant.

Könnt' ich mich zum Staare machen,
Flög' ich über Berg und Wald
Hin zu deinem Aufenthalt,
Rief' an deinem Fenster leise:
Thu mir auf, mein Amarant!
Und von meiner langen Reise
Ruht' ich aus auf deiner Hand.

Könnt' ich mich zum Rehe machen,
Lief' ich früh durch Saat und Wald
In dein Dörfchen, spräng' alsbald
Ueber deine Gartenhecken,
Wär' am Haus' auf Einen Sprung,
Dich zu wecken, dich zu necken
Unter der Verwandelung.

Könnt' ich mich zum Salme *) machen,
Schwömm' ich wider Strom und Sturm,
Wie Leander **) nach dem Thurm,
Der ihm seine Braut versteckte,
Hüpft' im Wasser hoch empor,
Und sobald ich dich entdeckte,
Käm' ich schnell als Nymph' hervor.

Aber ach! dein armes Nymphchen
Wünscht umsonst sich hin zu dir:
Hüter Argus ***) wacht allhier,
Wacht, daß ich mich glücklich preise,
Wenn er nicht entdeckt, wohin
Ich des Nachts im Traume reise,
Ich des Tags im Geiste bin.

XIX.

*) Der Salm oder Lachs, ein Fisch, der aus dem Meer in die Flüsse steigt, und mit der größten Heftigkeit wider den Strom schwimmt, und oft über Wasserfälle setzt.

**) Leander schwamm alle Nächte von Abydus über die Meerenge nach Sestus, wo Hero, seine Geliebte, in einem Thurme wohnte, von welchem sie ihm durch eine Leuchte den Weg bezeichnete, den er zu nehmen hatte. S. Musäus Gedicht Hero und Leander.

***) Argus, ein Wächter mit hundert Augen, der die verwandelte Jo bewachen mußte.

XIX.

Alles, nur nicht die Ruhe.

Ein Bösewicht ist Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrichs Leben war.
Was soll ich denn vor meinem Tode beben?
Mir bleibt mein Geist, der lachet der Gefahr.

Ein Fünkchen Feu'r ist Herr von meinem Gute:
Was hing' ich denn mein Herz an diesen Tand?
Nur wenig brauch' ich bey zufriednem Muthe,
Und diesen Muth setzt keine Flamm' in Brand.

Der Landesfürst ist Herr von meinem Range,
Allein zum Glück! nur in der Bürgerwelt:
Was ist mir denn um seine Titel bange,
Wenn sich bey Weisen nur mein Nam' erhält?

Wohlan, o Schicksal! was du thun willst, thue!
Tod, Armuth, Niedrigkeit kann ich bestehn.
Du, Delia, bist Herr von meiner Ruhe:
Nimmst du mir die, dann ists um mich geschehn.

XX.

Wunsch eines Liebhabers.

O! komm, umringt von Freude, Scherz und
Lachen,
Der schönsten Göttinn schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm, wenn du willst, auch ohne Scherz und
Lachen,
Und lehre Chloen ihre Pflicht;
Denn Chloe weiß die Kunst verliebt zu machen,
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

XXI.

XXI.

Der Liebhaber ohne Ehrsucht.

1625.

Wohl dem, der, weit von hohen Dingen,
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer allzuhoch das Haupt will schwingen,
Stößt mit dem Haupt leicht oben an.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Ein hohes Schloß wird durch die Schläge
Des starken Donners oft gerührt;
Wer weit will, irret oft vom Wege,
Durch Wahn und eiteln Schein verführt.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Auf groser See sind grose Wellen,
Verborgne Klippen, strenger Wind:
Wer klug ist, bleibet bey den Quellen,
Die in den grünen Thälern sind.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat sie doch was mir gefällt.
Womit ich mein Gemüth ergetze,
Wird nicht erkauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Man steht bey reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch selten ein:
Bey ihr bedarf es nicht der Worte;
Was ihr ist, ist nicht minder mein.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Glänzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht.
Gar viel muß Hoffart schöner machen:
Ihr Schmuck ist schlecht, und täuscht mich nicht.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
So ist sie dennoch aus der Welt;
Hat sie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie selbst ist mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen;
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit.
Ich werde mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.
Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferinn.

XXII.

Witz und Schönheit.

An Aegler.

Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben,
So machte mich dein seltner Geist beglückt;
Auch dürftest du so feinen Geist nicht haben,
Mich hätte doch der Glieder Reiz entzückt.
Den feinen Geist, die reizende Gestalt
Werd' ich so schön vereint nie wiederfinden.
Auch du verlierst die doppelte Gewalt,
Den Freund, der beide liebt, dir zu verbinden.
Drum rath' ich dir: Ach! Aegle, lieb' ihn bald.

XXIII.

Die Entführung Europens.

Eine Romanze.

Eine Hand am Horn des Rindes,
Auf dem Bug *) die andre Hand,
Seitwärts mit den nassen Augen
Dem Gestade zugewandt,

Ruft Europe den Gespielen:
Kinder, kommt mir doch zu Hülf!
Aber der gehörnte Buhler
Brummte sanft, und drang durchs Schilf.

Und indem er mit den Klauen
Amphitritens **) Brust zertheilt,
Schneller, als ein fliegend Segel
Durch den blauen Pontus eilt,

*) Bug, von biegen hergeleitet, der Theil, wo sich ein Wirbelknochen befindet, gemeiniglich aber das Schulterblatt oder der Vorderbug.

**) Amphitrite, Neptuns Gemahlinn, wird von den Poeten statt des Meeres gesetzt.

Fuhr Neptun aus seiner Grotte,
Schüttelte sein tröpfelnd Haupt,
Neidisch, daß der ältre Bruder
Ihm die Nachbarinn geraubt.

Tönend auf den Seetrompeten,
Trugen auf den Schultern ihn
Silberschuppige Tritonen.
Spöttisch sprach er zum Jupin:*)

Auf der Erde suchst du Hörner?
Ist im Himmel denn kein Mann,
Der, mit deiner Juno Hülfe,
Hörner dir verschaffen kann?

*) Jupin, ein verderbter Nahme von Jupiter, in der komischen Schreibart gebräuchlich.

XXIV.
Der Hagestolz.

Wo man vergnügte Mädchen küsset,
Zum Zeitvertreib, aus Tändeley,
Und sich die Lust, die man geniesset,
Durch weisen Unbestand versüßet,
Da stimm' ich bey;
Doch, ich ging' eine Heurath ein,
Um ein Paar Tage mich zu freun?
Ich bin kein großer Freund vom Zanke,
Das mag ein Glück für andre seyn,
Ich danke.

Wo man durch Scherz sich lustig machet,
Und, von dem Hypochonder frey,
Wenn der Satyrengeist erwachet,
Der Menschen Thorheit blos belachet,
Da stimm' ich bey;
Doch, um die Laster nicht zu sehn,
Sollt' ich in finstre Wüsten gehn?
Das wär' ein herrlicher Gedanke!
Die sind für einen Timon schön,
Ich danke.

Wo, wenn man eine Krankheit spüret,
Man statt der ekeln Arzeney
Die Heilungskraft des Weins probiret,
Der, wie ich weiß, sehr bald kuriret,
Da stimm' ich bey;
Doch, mir zur Last, gesund zu seyn,
Vertauscht' ich meinen alten Wein
Mit einem Apothekertranke?
Rhabarber nehm' ein andrer ein,
Ich danke.

XXV.

An die schlafende Belinde.

Willst du meinen Kuß nicht strafen,
O! so wache, Schäferinn!
Aber wenn ich strafbar bin,
Mag dein schönes Auge schlafen.

Schlafend nimm ihn an, Belinde;
Still empfunden schaff' er dir
Einen süßen Traum von mir,
Der dein kaltes Herz entzünde!

Dann wirst du vom Traum erwachen:
Hat ihr Schatten mich entzückt,
Wirst du sagen, wie beglückt
Wird die Liebe selbst mich machen!

XXVI.

Die lange und kurze Zeit.

Wenn mich bejahrte Spröden quälen,
Mir ihre Tugenden erzählen,
Und auf die jungen Schönen schmählen,
Wie lang wird mir die Zeit!
Wenn muntre Mädchen mit mir spielen,
Die noch, wie ich, ihr Leben fühlen,
Und schlau nach meinem Herzen zielen,
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

Wenn meine Vettern mich beräuben,
Mit Regeln mir die Ohren reiben,
Wie ich soll gute Wirthschaft treiben,
Wie lang wird mir die Zeit!
Doch wenn sie, wie der Tejer, winken,
Wo vollgeschenkte Gläser blinken,
Mit ihnen jugendlich zu trinken,
Wie hurtig verschwindet die Zeit!

XXVII.

Die Spröden.

Stolzer Schönen Grausamkeiten
Sind noch immer allgemein;
Auch die Spröden unsrer Zeiten
Können lange spröde seyn:
Endlich aber glaubet man,
Daß man sie gewinnen kann.

Scherzet nicht, sprecht nicht von Küssen,
Wenn ihr Marthen kommen seht,
Ihr empfindliches Gewissen
Hasset, was so weltlich steht:
Endlich aber glaubet man,
Daß man sie gewinnen kann.

Sylvia wird hoch gepriesen,
Denn sie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewiesen,
Und den elften hart bedräut:
Endlich aber glaubet man,
Daß man sie gewinnen kann.

Tiefgesuchte Weisheitsschlüsse
Sind Elmirens Zeitvertreib;
Der Begriff gemeiner Küsse
Reizet kein gelehrtes Weib:
Endlich aber glaubet man,
Daß man sie gewinnen kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat,
Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht:
Endlich aber glaubet man,
Daß man sie gewinnen kann.

XXVIII.

An die Grosen.

Aus dem Französischen des K. v. Pr. Fr. II.

Erkennt, Unselige! Fortunens falsche Streiche:
Ihr liebstes Schauspiel ist der Hoheit schneller Fall.
In ihren Händen ist der Arme, wie der Reiche,
Der Weise, wie der Thor, ein Scherz, ein leichter Ball.
Freuden, die sie heut verschaffte,
Sieg', und nach den Siegen Ruh,
Wendet oft die Flatterhafte
Morgen einem andern zu.

Umarmt die Schmeichlerinn mich dennoch mit Bestande:
Wohlan! so dank' ich ihr für jeden Liebesblick.
Zerreißt sie, ungetreu, die holden Freundschaftsbande:
Mit Freuden send' ich ihr Geschenk und Ring zurück:
Gatte mich, voll höhern Muthes,
Brave Penia, *) mit dir,
Bringst du, statt des Heurathsgutes,
Redlichkeit und Ehre mir.

*) Penia, die Göttinn der Armuth.

XXIX.

An einen Bach.

Wie oft hab' ich, du kleiner heller Bach,
Mit Thränen dich getrübt!
Du murmeltest so sanft, und ach!
Ich seufzte so verliebt!
Nun ich ein Feind der Liebe bin,
Komm' ich, als Trinker, oft zu deinem Ufer hin;
Nun sollst du nützlicher mir seyn:
Nun kühle meinen Wein.

XXX.

Gespräch zum Lobe des Rheinweins Liebfrauenmilch.

Thyrsis und Phyllis.

Thyrsis.

Nun, Phyllis! nun gestatte mir,
Dich ohne Zeugen hier zu küssen.

Phyllis.

Nein, Thyrsis! nein! erlaubt' ichs dir,
Wie würd' ich mich nicht schämen müssen!

Thyrsis.

Sey ruhig! Venus schützt dieß Thal
Durch dichtverwachsne Brombeerhecken.

Phyllis.

Gut, Schäfer! Aber sag' einmal,
Wie deinen Lippen Küsse schmecken.

Thyrsis.

Sie schmecken — wie der gelbe Wein,
Den ich in diese Schale giesse.

Phyllis.

Wie schmeckt der? Hurtig schenk' ihn ein,
Daß ich zur Prob' ihn erst genieße.

Thyrsis.

Hier nimm ihn! Schmeckt er nicht so süß,
Als auch nur Einer deiner Küsse,
So glaub' ich, daß er ihm gewiß
An Kraft und Wärme gleichen müsse. —

Phyllis.

O Thyrsis! kann von mir ein Kuß
Mit solcher Kraft und Wärm' erquicken,
So deucht mich, daß ich eilen muß,
Dir hunderttausend aufzudrücken.

XXXI.

Das Selbstlob.

Der Uhu, der Kauz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir singen, doch heißt es, wir heulen;
So grausam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber wir müssen uns loben,
Es lobt uns ja keiner, als wir.

XXXII.

Alexis.

Belinde! wärst du mir so treu,
Wie dir dein Schäfchen ist!
So bald du rufst, eilt es herbey,
Küßt gern, ist gern geküßt.

Wohin du gehst, folgt es dir nach,
Zum Berg' und in den Wald,
Und deines Gartens Schlafgemach
Ist auch sein Aufenthalt.

Aus deinen Händen nimmt es Klee,
Trinkt mit dir aus dem Bach.
Umsonst ruf' ich, ruft Galathe,
Es folget dir nur nach.

O! lerntest du dem Schäfchen ab
Mir auch so treu zu seyn,
Mit Freuden würd' ich bis ins Grab
Dir ganz mein Leben weihn.

Doch Schäfchen haben nicht Verstand,
Und darum sind sie treu;
Sind unschuldvoll, sind unbekannt
Mit falscher Schmeicheley.

Du bist zu schön, du bist zu klug,
Und alle sagens dir.
Ach! wärst du minder schön und klug,
So grämt' ich mich nicht hier.

XXXIII.

Belinde.

Alexis weidet stets allein
Im Busch am Felsenbach,
Und eilet in den tiefsten Hain,
Folgt ihm ein Schäfer nach.

Dort rührt ihn nicht der Sänger Lied,
Verschlossen ist sein Ohr;
Dort seufzt er, daß Belind' ihn flieht,
Den Espenbäumen vor.

Glaubt er, weil ihm mein Auge nicht
Was ich empfinde klagt,
Ich wäre kalt und fühlte nicht,
Hätt' ihm mein Herz versagt?

O mein Alexis! wüßtest du,
Was hier im Busen schlägt!
Wer mir in Nächten ohne Ruh
So manchen Traum erregt!

Sagt' ihm, ihr Bäum' am Wasserfall,
Daß ihn Belinde liebt.
Vertrau es ihm, o Nachtigall!
Daß ihn sein Mädchen liebt.

Doch sagt ihm ja nicht, wessen Mund
Euch diese Botschaft lieh;
Vor Scham verging' ich, würd' es kund,
Vor Scham säh' ich ihn nie.

XXXIV.

Klagen der jungen Lalage.

Was fällt doch meiner Mutter ein?
Vor Zeiten ließ sie mich allein;
Itzt keinen Augenblick.
Ich geh' zum Busch, ich geh' zum Bach,
So schreyt sie mir von weitem nach:
„Heh! Mädchen, komm zurück!

Die gute Mutter sorget wohl,
Daß mir allein nicht grauen soll:
Nein! dafür steh ich ihr;
Ich gehe da hin oder dort,
Mein Thyrsis findet schon den Ort,
Und kömmt nicht weg von mir.

Denkt sie, wenn sie nicht bey mir ist,
Daß mir der Wolf mein Schäfchen frißt,
Ach! so betriegt sie sich.
Der Wolf? Ey! das hat grose Noth!
Ich glaube, Thyrsis schlüg' ihn todt:
Er liebt es mehr, als ich.

XXXV.

Die kurze Jugendlust.

1714.

Brüder, laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet!
Bricht der Jahre Winter ein,
Ist die Kraft verzehret.
Tag und Stunde warten nicht;
Wer nicht zeitig Rosen bricht,
Dem ist kein Kranz bescheret.

Unser junges Leben eilt
Mit verhängtem Zügel;
Krankheit, Schmerz und Gram verweilt,
Nur die Lust hat Flügel.
Ob wir uns hier wiedersehn,
Und, wie heut, ein Fest begehn,
Wer giebt uns Brief und Siegel?

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Jung und fröhlich, so wie wir,
Und voll Hoffnung waren?
Ihre Leiber deckt der Sand;
Sie sind, weit von hier verbannt,
Zur Schattenwelt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
Wird die Lehr' ihm sagen:
„Braucht das Leben! braucht es bald!
„Eh die Morgenglocke schallt,
„Kann eure Stunde schlagen."

XXXVI.

XXXVI.

Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht!
Nein! sagt nur, sie ist reich.
Im ganzen Dorf ist kein Gesicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Mensch gefällt, auch ungeputzt,
Ich sag' es ohne Scheu,
Trotz mancher, die in Flittern stutzt,
Sie sey auch wer sie sey.

Wie frey und weiß ist ihre Stirn!
Wie roth und frisch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn!
Und ihre Brust wie rund!
Ihr Aug' ist schwarz, wie reifer Schleh:
Schier komm' ich auf den Wahn,
Wenn ich ihr lang' ins Auge seh',
Sie hat mirs angethan.

Wißt ihr, wie wir im Rosenmond
Die Meyen hier gepflanzt?
Da ward der Füße nicht geschont,
Da hat sichs gnug getanzt.
Des Schaffners Tenne knarrte recht;
Wir schäkerten uns satt,
Der Hüfner Heinz, und Hans der Knecht,
Und Hartwig aus der Stadt.

Den Vokreihn, Nachbarn, ließ man ihr:
Flugs rief sie mich herbey;
Beym Element! wie flogen wir
Nach Kilians Schalmey!
Allein beym Kehraus *) glitschte sie;
Doch ich ergriff sie stracks,
Und dafür sah ich auch ein Knie,
Das war so weiß, als Wachs.

Komm,

*) Ein Tanz.

Komm, Liebchen! sagt' ich, komm ins Feld,
Ich helf' dir übern Zaun.
Sie that es auch, und lachte: gelt?
Sie war bey guter Laun?
Wir lagerten uns drauf ins Gras,
Wie Nachbarskinder thun:
Doch ich empfand, ich weiß nicht was,
Das ließ mich gar nicht ruhn.

Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß,
Mir Hand und Guschel reicht',
Und mir ein saftig Schmätzchen ließ,
Dem auch der Most nicht gleicht.
Ihr schmuzelt? denket, was ihr wollt!
Glaubt, daß sie euch nur neckt,
Und daß ihr nicht erfahren sollt,
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau ist zart und fein;
Mein Mensch ist wohl so schön.
Sollt' ich nur ihr Leibeigner seyn,
Den Dienst wollt' ich versehn.
Ihr, die ihr gern was Neues wißt,
Das euch die Ohren krau't,
Hört, was ihr alle wissen müßt:
Sie ist schon meine Braut.

Der Herr Magister merkt schon was:
Bring' ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaß,
Ob ich verplempert bin?
Und wenn sie in die Kirche tritt,
So singt er, glaubt es mir,
Noch weniger, als sonsten mit,
Und schielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit soll auch bald geschehn,
Noch vor der Aerntezeit:
Da sollt ihr manchen Luftsprung sehn,
Der Leib und Seel' erfreut.
Die ganze Dorfschaft komme mir,
Sie soll willkommen seyn;
Und ich versprech' euch Kirmeßbier,
Und guten Firnewein.

XXXVII.

Die alten und heutigen Deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für wohlgesittet halten,
Hieß ihnen Weichlichkeit.
Nur wenig ächte Deutsche Sitten
Sind unverjährt und wohlgelitten
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daß sich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerstanden,
War keine Seltenheit;
Man sagt, (so karg sind itzt die Reichen!)
Es gäb' auch etliche dergleichen
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daß Töchter, schon von zwanzig Jahren,
Neulinge noch im Küssen waren,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Ha! das ist eine Schäfertugend:
Wie altklug küßt die zarte Jugend
Zu ihrer Enkel Zeit!

Daß stets der kühne Junker jagte,
Bevor es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Tapferkeit;
Noch jagt und schmaust er um die Wette,
Und fremder Segen füllt sein Bette
Zu ihrer Enkel Zeit.

XXXVIII.

XXXVIII.

Die Gelassenheit.

Im Unglück bleibt der Held gelassen;
Der Feige weiß nicht Rath zu fassen,
Er zürnet, tobet, schäumt vor Wut;
Nimmt, wenn das Hirn verwirrt geworden,
Stal oder Bley, sich zu ermorden,
Und nennt dieß Rasen Heldenmuth.

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen,
So will ich sie behutsam scheuen,
Und Hoffnung sey mir für Gewalt;
Statt dem Geschick zu widerstreben,
Will ich mein Unglück überleben.
Durch Hoffen überlebt sichs bald.

XXXIX.

Der Vergnügsame.

Seit mich die Huld des Geschickes
Mit weiser Einfalt versehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes
So, wie sie rollete, gehn.

Bey kleiner Güter Genusse,
Verschmäht' ich, was mir gebrach,
Und sah dem eilenden Flusse
Der Jugendtage nicht nach.

Frey von verzehrendem Neide,
Von Unvergnügsamkeit frey,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden sey.

XL.

Das schlafende Mädchen.

Die Göttinn süsser Freuden,
Die Nacht, stieg aus dem Meer,
Der Liebe Lust und Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Haine.

Voll Sehnsucht ging ich Blöder
Zu meiner Schäferinn.
Nie war ein Mädchen spröder,
Nie so voll Eigensinn:
Nichts wollte sie von Küssen,
Nichts von dem Lohn der Liebe wissen.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie jetzt am Klavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

So

So schläft auf Rosenbetten
Mit glühendem Gesicht,
Umschwärmt von Zephyretten,
Die Blumengöttinn nicht;
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie jetzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
Schon wollt' ich mich entschließen:
Ach! da erwachte sie.
Nichts konnte mehr mich strafen.
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

XLI.

Der glückliche Arme.

Ich esse Brot und trinke Wasser.
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Er frißt das Mark der ganzen Erde,
Daß er der Würmer Speise werde;
Die werd' ich später auch.

Den König trägt ein goldner Wagen;
Mich können meine Füße tragen,
Und ein getreuer Stab.
Sein Haus, von Marmor aufgeführet,
Ist gröser, als es mir gebühret;
Gleich groß ist unser Grab.

XLII.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entflieht, wie dieser Bach,
Wie dieß Gewölk entflieht die Zeit.
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;
Ein Weiser, der für heut,
Und nicht für Morgen lebt,
Kann, eilet sie gleich mit den Winden,
Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
Die regen Flügel binden. —
Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
So laßt uns diesen kurzen Weg,
So lange wir ihn gehen,
Mit Rosen übersäen!

XLIII.

Arkadische Liebe.

Mit einem Blick, von sanfter Wehmuth trübe,
Nennt Seladon mich oft der Schäferinnen Preis,
Und fragt, ob ich den armen Seladon nicht liebe,
Fragt, ob ich es mit Fleiß,
Bis er gestorben sey, verschiebe. — —
Gerechte Götter, ach! verdien' ich den Verweis,
Daß ich der jungen Schäfer Preis,
Den treuen Seladon nicht liebe,
Da ich mich Tag und Nacht betrübe,
Weil ganz Arkadien schon weiß,
Daß ich ihn mehr, als meine Heerde, liebe!

XLIV.

An ein Paar Mädchen, die aufs Dorf zogen.

Schäferinnen wollt ihr Mädchen werden?
Schäferinnen aus der goldnen Zeit? —
Schön und artig stehn euch die Geberden
Spröder Unschuld, frommer Schüchternheit.

Ungepudert wallt die braune Locke,
Die der weiße Sommerhut erhöht,
Und ihr hüpft im leichten Unterrocke,
Den ihr selbst mit Pallas Kunst genäht.

Ihr entflieht der Welt und ihrem Rausche. —
Gute Mädchen! was ein Weiser soll,
Thut ihr, und befindet bey dem Tausche
Euch — auf vierzehn Tage — trefflich wohl.

Schmecket, unter Spielen, unter Scherzen,
Jeden Reiz einfältiger Natur;
Frühling ists in euren jungen Herzen,
Und ihr athmet Freud' und Wonne nur.

Aber

Aber ach! wie lange kann das dauren?
Man erschlafft bey immer gleichem Glück.
Und was gilts? ihr sehnt euch nach den Mauren
Der verhaßten grosen Stadt zurück;

Wollt einmal, statt durch bethaute Felder,
Wieder auf dem harten Pflaster gehn;
Wollt einmal Paläste statt der Wälder,
Statt der Lämmer Menschenkinder sehn;

Habt euch an der Nachtigallen Liede,
An der Lerche Trillern satt erbaut;
Eure Ohren rauscht die Quelle müde;
Auch die Luft, besorgt ihr, schwärzt die Haut.

Keine mag itzt Sonnenaufgang sehen,
Keine schätzt der Dämmrung Rosenlicht;
Ausser Athem kann sich Zephyr wehen:
Eurethalben weh' er, oder nicht.

Wunderts euch, wo alles das geblieben,
Was so himmlisch, so bezaubernd schien?
Ach! welch Herz kann stets gleich brünstig lieben?
Welche Phantasie kann immer glühn?

Kinder! sucht hienieden keine Plätze,
Wo den Himmel nicht ein Wölkchen schwärzt.
Erdenlust hat Wechsel zum Gesetze,
Und zu langes Wohlbefinden schmerzt

Kehrt zurück! laßt Dichtern diese Grillen!
Wißt, sie passen sich nur ins Gedicht.
Immerhin ergetzt euch an Idyllen;
Wahr und wirklich aber macht sie nicht.

XLV.

Philaidens Abschied von Damon.

Du, der ewig um mich trauert,
Nicht allein, nicht unbedauert,
Jüngling, seufzest du;
Ach! wann meiner Seele schauert,
Lüget meine Stirne Ruh.

Deines nassen Blickes Flehen
Will ich — darf ich nicht verstehen.
Aber zürne nicht!
Was ich fühle, zu gestehen,
Untersagt mir meine Pflicht.

O! wie fern von Reu' und Leide,
Wie die Lämmchen auf der Weide,
Spielten ich und du?
Jeder Tag rief uns zur Freude,
Jede Nacht zur sanften Ruh.

Ewig sind wir nun geschieden.
Damon, liebst du Philaiden,
Fleuch ihr Angesicht;
Nimm ihr nicht der Tage Frieden,
Und der Nächte Schlummer nicht.

Freund, schweif' aus mit deinen Blicken!
Laß dich die Natur entzücken,
Die dir sonst gelacht!
Ach! sie wird auch mich beglücken,
Wann sie dich erst glücklich macht.

Trauter Jüngling, lächle wieder!
Sieh, beym Gruße froher Lieder
Steigt die Sonn' empor;
Trübe sank sie gestern nieder,
Herrlich geht sie heut hervor.

XLVI.

Die alte und neue Liebe.

Entfernt von seiner Phyllis seyn,
Ihr dennoch heiße Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun:
Das war die Lust des Schäferlebens.
Solch Seufzen ist uns unbewußt;
Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust:
Das ist die Kunst des Bürgerlebens.

Die Fessel küssen lebenslang,
In die uns eine Schöne zwang,
An Jahren jung, von Leibe schlank:
Das war der Brauch der ersten Zeiten.
Die Fessel und die Knechtschaft fliehn,
Und, wo nur schöne Wangen blühn,
Um schöne Wangen sich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Verehren, was man artig fand,
Und jahrelangen Sklavenstand
Erdulden ohne Liebespfand:
Das war den Vätern vorgeschrieben.
Erwählen, was nur Schönheit schmückt,
Genießen, was man kaum erblickt,
Verlassen, was uns erst entzückt:
Das ist der Enkel Art zu lieben.

XLVII.

Alles hat seine Zeit.

An Sophron.

Aus dem Griechischen.

Lebe, liebe, trinke, lärme!
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme!
Ich bin wieder klug mit dir.

XLVIII.

Rundgesang.

Auf! werthe Brüder, schenkt euch ein!
Hier habt ihr Römer! hier ist Wein!
Nun stoßt mit eurem Nachbar an!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Es lebe, wer dieß mit gethan!

Es leben die, die uns zur Lust,
Mit schwarzem Aug' und voller Brust
So reizend die Natur erschuf!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Und folgen willig ihrem Ruf!

Der Jüngling, welchem ungeküßt,
Kein Mädchen noch entronnen ist,
Soll leben, spät wie jetzt geküßt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Nie fehl' es ihm an Glück und List!

Es leb' ein Greis, der noch entzückt
Sein Haupt mit jungen Rosen schmückt,
Der Jugend froh zu seyn gebeut!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein sanftes Ende sey noch weit!

Der Dichter lebe, der uns singt,
Was uns das Glück des Lebens bringt,
Deß Lied von Lieb' und Wein erschallt!
Ting! ting! ting!
Kling! kling! kling!
Sein Grab umgeb' ein Rosenwald!

XLIX.

Die Gefangenen durch Aug und Ohr.

Eine Ballade.

Wo, wann Phöbus aufgegangen,
Memnons frohe Säulen klangen, *)

Wo,

*) *Dimidio magicæ resonant ubi Memnone chordæ.* Juv. sat. XV. — Bey Theben in Aegypten standen am Denkmale Memnons, des Sohns der Aurora, zwey hohe Bildsäulen von schwarzem Marmor neben einander, wovon die eine alle Tage, so bald die Sonne aufging, einen hellen Laut von sich gab, welchen Pausanias (I. 42.) dem Ton einer Saite vergleicht, die auf der Leyer zerspringt. Kambyses ließ dieses Bild zerstümmeln. — Was noch auf dem Fußgestelle steht, sagt Strabo, soll noch täglich einmahl einen Laut von sich geben, als von einem schwachen Schlage, den er selbst, in Gesellschaft vieler andern Personen, in der ersten Stunde des Tages gehört haben will; wovon er aber nicht weiß, ob er von dem Fußgestelle, oder von dem Koloß hergekommen, oder von einem der Umstehenden mit Fleiß gemacht worden

Wo, wann Phöbus sich verlor,
Mit dreyfacher Nacht umhangen,
Am Arktur Riphäus *) fror,

Sah

den sey. Wegen Ungewißheit der Ursachen, setzt er hinzu, ist es mir viel glaublicher, daß der Schall von einer ganz andern Ursache, als von den also zusammengesetzten Steinen entstehe. — Von dieser Bildsäule beschreibt Philostratus ein Gemälde: Memnon selbst, sagt er, scheint hier in einen schwarzen Stein verwandelt zu seyn. Er ist sitzend vorgestellt. Sonnenstralen fallen auf das Bildniß. Wenn sie auf seinen Mund fallen, bringen sie aus demselben Töne heraus, wie aus einem Instrument. Durch dieses redende Kunstwerk scheint Apollo Auroren trösten zu wollen. — Von der Bildsäule selbst sagt Kallistratus in seiner Beschreibung der Statuen: Dieser Stein konnte reden: . . . . denn bald bezeugte er durch Worte seine Freude, und war fröhlich über den Anblick seiner Mutter Aurora; bald aber trauerte er und seufzte sehr kläglich, wenn die Nacht kam, und die Sonne sich entfernte. Ja so gar einen Vorrath von Thränen hatte der Stein, und konnte sie vergießen, wann er wollte. . . . Kein anderes

Kunst-

Sah und siehet Cypripor
Schönen, die die Herzen fangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

Pyramus

Kunstwerk, das denken und reden könnte, ist uns bekannt, als dieses. u. s. w. — Durch dergleichen Erzählungen ward schon Lucian, der bekannte Spötter des Aberglaubens, bewogen, einem alten Mährchenerzähler von diesem Wunderwerk folgende Nachricht in den Mund zu legen. „Als ich noch jung war, kam mich „die Lust an, die Bildsäule Memnons zu hören, die „so wunderbar alle Morgen, wenn die Sonne aufsteht, „einen Klang von sich giebt. Nun hörte ich dieses auch „wirklich, und zwar nicht bloß leere Töne, wie andre „insgemein zu hören pflegen, sondern Memnon bewegte die Lippen, und sprach in meiner Gegenwart ein Orakel von sieben Versen aus." Lucians Schriften III. Band, 95. Seite der Deutsch. Uebers.

*) Die Riphäischen Gebirge unter dem Arkturus, einem Stern im Gestirne des Arktophylax oder Bootes, bezeichnen die Mitternacht. Beide Redensarten heissen eben so viel als: In Süden und Norden sieht Amor u. s. w.

Pyramus ist voll Verlangen
Bis zum breiten Sykomor, *)
Babylon, vor deinem Thor,
Thisbens Anmuth nachgegangen,
Die ihn wunderlich zuvor
An dem Riß der Wand gefangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

Die wie goldne Lampen prangen,
Der verschwiegnen Sterne Chor,
Sahn im Meer Leandern hangen,
Blickend nach dem Thurm empor,
Wo ihn eine Ros' im Flor,
Venus Priesterinn **), gefangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

Laura.

*) Maulbeerbaum, oder eigentlich Feigenmaulbeerbaum. Die Geschichte des Pyramus und der Thisbe beschreibt Ovidius, Verwandlungen IV. 55. - 166.

**) Hero von Sestos. S. das Gedicht des Musäus Hero und Leander.

Laura, deren holde Wangen,
Gleich den Wangen der Auror',
Unverwelklichkeit empfangen!
Trauervoller, als im Rohr
Des Kaysters *) Schwäne sangen,
Sing' ich: Du, und dein Pandor **)
Haben mir das Herz gefangen
Durch das Aug' und durch das Ohr.

*) Ein Fluß bey Ephesus, der seiner Schwäne wegen bey den Alten berühmt war.

**) Eine Art von Laute mit Dratsaiten.

L.
Genuß des Lebens.

Wie? willst du stets der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Indessen dir das Scheinglück sich entziehet,
Wonach dein Geist zu hitzig strebt,
Entflieht der Scherz, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die dir nahe schwebt.

Der Hügel hier, den weiches Moos bedecket,
Und über den zur Sicherheit
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwartet dich schon lange Zeit.

Hier laß uns, Freund, bey Spiel und Liedern liegen,
Hier laß uns von Lyäen glühn.
Auf! hohl' ihn her! Ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müsse fliehn.

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird.
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt:

Wie Schritt für Schritt die düstre Wolke fliehet,
Entdeckt er hier bald öden Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Bald rauhes klippenvolles Land;

Bald läßt er laut sein Freudenlied erschallen,
Wenn ihn, nach langem Ungemach,
Ein Palmenhain empfängt von Nachtigallen
Und ein krystallner Felsenbach.

LI.

Der Punsch.

Mein Kleon, sieh, der rauhe Harz
Glänzt, weiß von hohem Schnee,
Und von bereiften Kiefern hängt
Kandirtes Eis herab!

Die Ocker rauschet stiller fort,
Die blaue Well' erstarrt;
Und über kahle Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Kamin!
Mit unsparsamer Hand
Thürm' ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauset schon
Im ehernen Gefäß;
Die goldne Frucht Hesperiens
Saugt hellen Zucker ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
Der königliche Punsch.
Heil, England, dir! Heil dir, o Mann,
Der uns den Punsch erfand!

Itzt lachen wir des Winters Wut,
Der um die Fenster stürmt,
Und sprechen Weisheit, hochentzückt,
Indem die Schale raucht.

LII.

LII.

Der Bauer an seinen Fürsten.

Wer bist du, Fürst, daß über mich
Herrollen darf dein Wagenrad,
Dein Roß mich stampfen darf?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Den Rachen hauen darf?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich jagt,
Entathmet, wie den Hirsch?

Die Saat, die deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verschlingst,
Dieß Brot, o Fürst, ist mein.

Du hast bey Pflug und Egge nie,
Und bey der Sense nie geschwitzt,
Und auf der Tenne nie.

Du nennst dich Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst.
Nein! du bist nicht von Gott.

LIII.

Lustritt im Winter.

Auf, Atalante!*) trage schnell
Mich auf das Land. Die Luft ist hell,
Der Boden fest; und mir so wohl,
Wenn ich die Stadt verlassen soll.

Dort grüß' ich bald den Wiesenplan,
Mit weissem Pelzwerk angethan,
Den See im Panzer bald, und bald
Mit sanftbestäubtem Haar den Wald.

Dort hat, zum Schmuck der Winterflur,
Die nie veralternde Natur
Der Fichten und der Tannen Haupt
Mit immer grünem Kranz umlaubt.

Die

*) Der Name des Pferdes, von den beiden berühmten Atalanten des Alterthums, der Arkadischen Jägerinn und der Argioischen Wettläuferinn, hergenommen.

Die Meise hüpfet, ohne Frost,
Von Baum auf Baum nach ihrer Kost,
Und sonnt sich an dem milden Licht,
Das durch die offnen Zweige bricht.

Dort lockt das Thal durch zartes Moos
Das junge Reh in seinen Schoos;
Aus weichem Bett erhebet sich
Die grüne Saat für mich und dich.

Auf, Atalante! trage frisch
Mich hin an den gesunden Tisch.
Der goldne Haber harret dein,
Und mein der goldne Deutsche Wein.

LIV.

Amor.

Jener alte Schmetterling,
Den die Dichter Amor heissen,
Flattert durch die ganze Welt
Von den Braunen zu den Weissen.

Hundertfältig an Gestalt
Weiß er allen beyzukommen:
Fängt die Lustigen mit Scherz,
Und mit Heucheley die Frommen.

Schwatzt mit Klugen von der Kunst,
Von der Schlacht mit Amazonen;
Krönt die Geizigen mit Gold,
Und die Eiteln mit Baronen.

Chloris widersteht ihm noch.
Wird es immer ihr gelingen?
Welche Festung läßt sich nicht
Durch Geduld und Hunger zwingen?

LV.

Die Liebeserklärung.

Philint und Daphne.

Philint.

Ich liebe dich,
Ich darf es nur nicht sagen;
Doch singen darf ich wohl, auch ohne viel zu wagen:
Ich liebe dich.
Durch Singen wird die Liebe dreist erkläret.
Gieb singend mir, das ist dir unverwehret,
Dieß Wort zurück.

Daphne.

Ich liebe dich:
Dieß Wort darf ich nicht singen.
Ach! würde nicht zu laut ein solch Geständniß klingen:
Ich liebe dich?
Nein, stiller wird die wahre Lieb' erkläret.
Lies, ob ich lieb', es ist dir unverwehret,
In diesem Blick!

LVI.

Die Klugheit.

Ja, Damon, ich verstehe dich!
Du suchst mir einen Kuß zu rauben:
Gut! Einen will ich dir erlauben;
Doch sey auch klug! verstehst du mich?

Der Straus am Busen reizet dich;
Ich seh', du wünschest, ihn zu rauben:
Wohl! dir will ich auch dieß erlauben;
Doch sey auch klug! verstehst du mich?

Du sehnest nach dem Schatten dich,
Und siehst dich um nach kühlen Lauben:
Die dort wird kühl seyn, will ich glauben;
Doch sey auch klug! verstehst du mich?

LVII.

Die Einsiedlerin.

Einsam meß' ich öde Felder,
Matt und langsam ist mein Schritt;
In die schwermuthsvollen Wälder
Bring' ich neuen Trübsinn mit.

Furchtsam, daß mich niemand störe,
Flieh' ich, wann ich Menschen seh',
Oder ihren Fußtritt höre,
Schnell, wie ein gejagtes Reh.

Ach! ich muß der Welt entfliehen,
Wo des Spötters Auge wacht;
Sieht er mein Gesicht verblühen,
Merkt er meine Glut, und lacht.

Euch, ihr Wüsten, euch, ihr Haiden,
Die ich mir zum Schutz erwählt,
Hab' ich meiner Seele Leiden,
Nur den Menschen nicht, erzählt.

Ihr, vertraute Zeugen, ehret
Meinen liebesvollen Schmerz,
Horchet auf mein Lied, und störet
Nicht in seinem Gram mein Herz.

LVIII.

Der Dichter und Amor.

Der Dichter.

Amor, nein! ich liebe nicht.
Wer in deinen schweren Banden
So viel Marter ausgestanden,
Ruht nicht, bis er sie zerbricht.

Amor.

Wie? du thust auf mich Verzicht?
Sieh, die schöne Dirce winket.

Der Dichter.

Dirce? die sich immer schminket?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Chloen doch? die dein Gedicht
Zärtlich singt und lieblich spielet?

Der Dichter.

Sie? die nur nach Buhlern schielet?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Amor.

Iris hat, wie Fama spricht,
Noch für keinen Mann geglühet.

Der Dichter.

Iris Reize sind verblühet.
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Schau Musarions Gesicht.
Welche Schönheit! welche Jugend!

Der Dichter.

Schönheit ohne Zucht und Tugend?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Bertha, der kein Gold gebricht,
Liesse sich für dich erbitten.

Der Dichter.

Reichthum ohne Witz und Sitten?
Amor, nein! ich liebe nicht.

Amor.

Würde dieses Landes Licht,
Daphne selbst dir angetragen,
Spröder, würdest du noch sagen,
Amor, nein! ich liebe nicht?

Der Dichter.

Daphnen lieben wäre Pflicht,
Daphnens Bande würd' ich tragen;
Doch von andern muß ich sagen:
Amor, nein! ich liebe nicht.

LIX.

Die schönen Wissenschaften.

Aus dem Französischen des K. v. Pr. Fr. II.

Blüht, ihr freundlichen Künste,
Blüht! die goldenen Fluten
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains!

Euch gebühret es zu herrschen
Ueber schwächere Geister,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Kniend opfern zu sehn.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmlischen Wohllaut
Eures Wettgesangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied;

Und zerfliesse vor Wonne:
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reissen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an euren
Siegeswagen mich an.

LX.

Der Mann an die Freude.

1778.

O Freude, die du nicht vergebens
Mir überall zur Seite gingst,
Seit du am Morgen meines Lebens
Mich aus der Mutter Arm empfingst! —

Du ludest mich durch Näschereyen
Als Kind zu deiner Freundschaft ein,
Und konntest mich durch Tändeleyen,
Durch Mährchen, durch ein Bild erfreun.

Oft liefst du mit mir nach dem Ziele
Um einen Apfel oder Straus;
Du sannst für mich oft Pfänderspiele
Mit kleinen Nachbarinnen aus.

Dich hascht' ich mit vergnügten Sprüngen
Auf Wiesen und am Wasserfall,
In Würmchen und in Schmetterlingen,
Und in dem leichten Federball.

Dir blieb ich in den Folgejahren
Im Schoos der ernsten Weisheit treu,
Du standst in Aemtern voll Gefahren,
In Schmerzen selbst mir gütig bey.

Du schenktest mir statt Gold und Ehre
Ein unbescholtnes Saitenspiel,
Und gabst mir diese weise Lehre,
Zum Frohseyn brauche man nicht viel. —

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter ohne Stab,
Ein Sterbeküssen ohne Klage,
Ein leichtes und ein spätes Grab.

Ja, wach' auch noch bey meinem Grabe:
Schaff, daß es nie der Gram entweih',
Es Ueberfluß an Blumen habe,
Und deiner Kinder Lustort sey.

Ende des neunten Buchs.

Regi=

Register.

Abas mit dem krummen Rücken; 169
Ach! an dem Ufer dieser Quelle 11
Ach! heute führt man mich zur Trau, 301
Ach! ich verschmachte! schenket ein! 23
Ach! Schönste, laß uns eilen! 48
Alexis weidet stets allein 337
Als ich mir noch die süssen Küsse raubte, 9
Als in einem Veilchenthal 273
Als mich heut Mama 45
Als mich heut Papa 46
Als noch die mütterliche Brust 98
Als Orpheus die gedämpften Saiten 15
Als sich aus Eigennutz Melisse 212
Amor, nein! ich liebe nicht. 381
Amor, Vater süsser Lieder, 183
An dieser schattenreichen Linde, 120
Auf! Atalante, trage schnell 374
Auf! ihr frohen Brüder, 109
Auf! Knabe, reiche mir den Becher, 92

Auf! mein Geist! Soll Gram und Trauren 35
Auf! werthe Brüder, schenkt euch ein! 362

Belinde! wärst du mir so treu, 336
Belise starb, und sprach im Scheiden: 53
Beschützer der Ismene, 192
Blüht, ihr freundlichen Künste, 384
Brüder, laßt uns lustig seyn, 339
Brüder, warum trinkt ihr nicht? 175
Büsche, die ihr mich versteckt, 37

Chrysander spricht von Fracht und Winden, 103
Cythere, von nun an verlaß' ich dein Reich! 77

Daphnens und Apolls Geschichte 186
Daß ich bey meiner Lust das rechte Mas verfehle, 57
Daß ich Thoren duld' und Affen 18
Deine Herrschaft, falsche Schöne, 272
Den flüchtigen Tagen 172
Der Ehre stolzer Glanz, den alle Welt beneidet, 56

Der

Der erste Tag im Monat May 213
Der freundliche Philint hat jüngst mich schön genannt, 197
Der Frühling ist schon wieder da: 105
Der Liebe Macht ist allgemein, 116
Der Mann, der nach den Flitterwochen 110
Der schwüle Tag hat sich verloren, 5
Der Uhu, der Kauz, und zwo Eulen 335
Der war wohl ein Feind vom Rechte, 27
Der Welt das Wasser anzupreisen, 165
Die Bacchus edeln Saft verschwenden, 174
Die düstre Nacht ist hin, 264
Die Göttinn süsser Freuden, 349
Die ich mir zur Gattinn wähle, 238
Die Musen banden Amorn 86
Diese veilchenvolle Schale 290
Die Zeit entflieht, wie dieser Bach, 352
Dorimene, die Göttinnen, 206
Drey Reich' hat die Natur, mehr nicht: 125
Du, der ewig um mich trauert, 357
Du küssest deinen kleinen Hund: 266
Durch Ständchen und ein Lobgedicht 156
Du singest Thebens alte Kriege, 85

Ein Böswicht ist Herr von meinem Leben, 317
Eine Hand am Horn des Rindes, 323
Einsam meß' ich öde Felder, 379
Ein schönes Kind von dreyzehn Jahren 312
Einst sprach zu mir der Gott der Schätze: 135
Entfernt von seiner Phyllis seyn, 359
Entsagst du der irdischen Wonne, 198
Er, dem ich einst alles war, 111
Erkennt, Unselige, Fortunens falsche Streiche! 331
Es eilt im wilden Kriege, 4
Es ist doch meine Nachbarinn 107
Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren, 171
Es sagen mir die Mädchen: 249
Es sagen mir die Männer alle, 47
Es sagen viele Sittenlehrer, 167
Es sank' dahin, das flatternde Gewand: 143
Eudosia! dein Leben gleiche 82

Falscher Sittsamkeit zu Ehren 140
Faulheit, endlich muß ich dir 123
Fleiß und Arbeit lob' ich nicht, 214

Flieh' nicht den Amor, 210
Flieh, Pomp und Thorheit satt, 29
Frau Löwin kam im Zederwald 226
Freude, Göttinn meiner Jugend, 3
Freunde, mein gesellig Herz 274
Freunde, Wasser machet stumm: 20
Freund, ich trinke. 159
Freund, welches Unglück, welche Reue 106

Gesegnet, Zeuginn unsres Bundes, 259
Gewiß! der ist beklagenswerth! 114
Glaubt, Anacharsis hatte Recht, 124
Glück, auf eiteln Wahn gegründet, 234
Gott des Schlafes, Sohn der Nacht, 118
Gott schuf der Weiber erste 68
Gryphinus hofft mit dürren Gründen 131

Hebt eure Häupter auf, ihr Brüder! 91
Heraklit, gleich stumpfen Greisen, 160
Herr Euler mißt der Welten Gröse: 202
Hier fiel der Jüngling, unser Freund, 71
Hier ist das Thal, wo zwischen klaren Quellen 81
Hier nimm die sanfte Leyer wieder, 179

Hier schlief ich, hier auf dieser Stelle; 256
Hier schlummert sie. Ich Blöder zage, 55
Hirtinn, schön, wie Hespers Blicke, 289
Hört, hört die strengen Sittenlehren, 54
Hört, was die Männer sagen, 299

Ich Bauer leb' in rechten Freuden. 255
Ich bin ein Deutsches Mädchen 313
Ich esse Brot, und trinke Wasser: 351
Ich folge dem Schicksal, und bleibe zufrieden, 79
Ich hab' an den Aon'schen Flüssen 276
Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach: 14
Ich liebe dich, ich darf es nur nicht sagen; 377
Ich sah die junge Sylvia, 63
Ich schlief, und träumt', es folge mir 51
Ihr Freunde, laßt Sorgen und Grillen 164
Ihr Nymphen, ihr Hirten, 93
Ihr Reize, nahet euch! Philind' ist schon erwacht. 21
Im Anfang, als die Welt begann, 133
Im Unglück bleibt der Held gelassen; 347
Inbrunst, Zärtlichkeit, Verstand, 219
In dem Zirkel ihrer Augen 138

In der Väter Bergschloß ruhte 308
In des Himmels tiefer Ferne 291
In diesem Hain, in diesen Gründen 217
In Träumen abwechselnder Freuden 28
In unsern Bechern wohnt das Lachen, 248

Ja, Bacchus, ja! das schwör' ich dir 176
Ja, Damon! ich verstehe dich! 378
Ja, liebes Kind! bisher hab' ich dich noch bewacht: 204
Ja, liebster Damon! ich bin überwunden; 6
Jener alte Schmetterling, 376
Jüngst, Schwesterchen, sah meinen Spielen 32

Kaum erwäg' ich recht mein Glücke, 190
Klagend bat ich den May und Sommer, 194
Kommt ihr Frauen, auf den Plan, 50
Könnt' ich mich zum Staare machen, 315
Krispin, ein Kenner der Monaden, 127
Krispin geht stets berauscht zu Bette, 149

Laßt uns den Priester Orgon fragen: 128
Lebe, liebe, trinke, lärme! 361
Leert das Glas, ihr Brüder! 139

Liebe, du Mutter zärtlicher Schmerzen, 31
Lobt dich ein guter weiser Mann, 200
Lustig zu Felde, mit Pferden und Wagen! 41
Lykandern wird in seinen schönsten Tagen 69

Mädchen, wollt ihr glücklich seyn, 250
Magister Duns, der Schulen Licht, 267
Mama, daß Sie mich sorgsam hüten 258
Mein Arm wird stark und groß mein Muth; 96
Mein Freund, du kannst mir glauben, 61
Mein Kleon, sieh, der rauhe Harz 371
Mein Mädchen mit dem schwarzen Haare 261
Mein Mädchen sah vor wenig Tagen 270
Mein Mädchen und mein Wein 148
Mein Thyrsis! dürft' ich dir doch sagen, 70
Mein Vormund spricht: Er will schon lieben? 223
Mich soll die Liebe nicht berücken, 244
Mir Armen, ohne Kraft, 155
Mit einem Blick, von sanfter Wehmuth trübe, 353
Mit Lauretten, seiner Freude, 191
Muffel singt zu ganzen Tagen; 162

Nein,

Nein, nein! man fängt mich nicht so bald; 224
Nein! nie verlaß ich eure Ruh, 145
Nun, Phyllis, nun gestatte mir, 333

O Chloe! höre du 283
O Freude, die du nicht vergebens 386
O Freundschaft! dir zur Ehre 74
O Jüngling! sey so ruchlos nicht, 295
O! komm, umringt von Freude, Scherz und Lachen, 318
O Mutter! brich die armen Rosen nicht; 60
O Traum von kurzer Wonne! 201
O! wie schnell verändert dich 147
O! wie viele Lebenszeit 154
O wunderbare Harmonie! 239

Rheinwein sehn in Gläsern blinken, 59
Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht, 341

Sage, sprach ich, holde Freude, 209
Schäferinnen wollt ihr Mädchen werden? 354
Schätze will ich nicht erwerben; 62
Schweiget mir vom Frauennehmen! 43
Seht den holden Frühling blühn! 247

Seht, wie Zevs durch Regengüsse 237
Seit mich die Huld des Geschickes 348
Sey gegrüßt, du Sitz der Ruh, 302
Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen! 184
Sie hat, so gut als jemand, einen Busen 78
Sieh doch! mit den Huldgöttinnen 24
Siehe, mein Röschen, der Frühling ist da; 275
Siehe, wie die Charitinnen, 130
Siehst du jene Rose blühen, 95
Siehst du Wein im Glase blinken, 151
Sie liebet mich, um die ich mich bemühte: 263
Singe, liebe Grille, singe! 314
Singst du denn nicht einmal wieder 177
So bald Damötas Chloen sieht, 240
Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger, 64
So verändert, Freund Elpin? 252
So wie dein ungeflochtnes Haar, 230
Statt der Wollust, die berauschet, 287
Sterblich kam ich an das Licht, 173
Stolzer Schönen Grausamkeiten 329
Süsseste der Nachtigallen! 222

Thrax wird gewarnt, nicht zu verschwenden; 40

Töne, frohe Leyer, 89
Trinkt, trinkt, trinkt! 113

Ueberdrüssig einer Tugend, 233
Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben: 322
Ungefähr vor sieben Jahren 242

Verbergt euch doch, verbergt euch doch, 246
Vernunft bewaffnet mich: 153
Verstummt, ihr Tadler! mein Gedicht 278

Was dir itzt der Herbst genommen, 33
Was fällt doch meiner Mutter ein? 338
Was ist so anmuthsvoll und hold? 292
Was soll ich für die Nachwelt singen, 22
Weil ich nicht prächtig schmausen kann, 293
Wein, den die Bosheit ausgedacht, 236
Weiser Damon, dessen Haupt 341
Welche Gottheit soll auch mir 7
Welchen Dank soll ich dir sagen, 75
Wenn mich bejahrte Spröden quälen, 328
Wer beschimpft das Frauennehmen? 44
Wer bist du, Fürst, daß über mich 373

Wer hat ein reizender Gesicht, 231
Wie oft hab' ich, du kleiner heller Bach, 332
Wie sehr ist euch das Schicksal hold, 144
Wie sehr lieb' ich mein Mädchen nicht! 168
Wie selig bin ich! ach! ich glaube, 158
Wie steht an Lottchens weisser Brust 26
Wie wenig gleichen wir den Alten! 345
Wie? willst du stets der falschen Hoffnung trauen, 369
Wie wunderthätig ist 300
Willkommen, angenehme Wüste, 285
Willst du meinen Kuß nicht strafen: 327
Willst du nichts von Liebe hören? 215
Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde, 220
Wohl dem, der, weit von hohen Dingen, 319
Wo man vergnügte Mädchen küsset, 325
Wo, wann Phöbus aufgegangen, 364

Zu meiner Zeit 65
Zum Stein ward Tantals Tochter 83

STUDIEN BIBL. PASSAU
Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramler, Karl Wilhelm,

Karl Wilhelm Ramlers lyrische Blumenlese

Bd.: 2. VI., VII., VIII. u. IX. Buch. - 1780. - XXXII, 388 S.

Carlsruhe 1780

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 303-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341971-8
VD18 15472965-001